P. o. hisp.
185-3

Theater

<36638451940018

<36638451940018

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. hisp. pag. 107.

Spanisches Theater.

Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.

HORAT.

Dritter Band.

Aus dem Französischen übersetzt.

Braunschweig,
Im Verlag der Fürstl. Waisenhaus=Buchhandlung.
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Man hat bereits einige Stücke aus den beiden ersten Bänden dieses Theaters öffentlich aufgeführet, und diese sind von solchen Zuschauern, die sich lieber ihren Empfindungen, als den voreiligen Einwürfen allzeit fertiger Kunstrichter überlassen, mit vielem Vergnügen gesehn worden.

Unter denen Lustspielen, die wir in diesem dritten Bande liefern, werden gleichfalls wenigstens ein Paar Stücke seyn, welche, wegen ih-

rer gewiß nicht gewöhnlichen Intriguen und Situationen, wegen interessanter Charaktere, und wegen ihres lebhaften Dialogs, auf dem Schauplatze noch mehr gefallen müssen, als wenn sie blos gelesen werden. Man will damit gar nicht sagen, daß die Kritik wider diese zur öffentlichen Vorstellung so geschickten Lustspiele gar nichts einzuwenden habe. Dieß behaupten wir von keinem einzigen Stücke, und wir haben uns darüber hinlänglich im Vorbericht zum ersten Bande erklärt.

Billige Richter — und das sind die, welche um desto bescheidner sind, je mehr sie wissen — werden, bey den Fehlern dieser Lustspiele, ihre unstreitigen und sehr grossen Schönheiten nicht übersehen. Denen Herren aber, welchen nicht zu zumuthen ist, daß sie die

Lehre von den drey Einheiten für die Langeweile gelernt haben sollen, erlaubt man, ihr gelehrtes Misfallen über allen Unfug des spanischen Theaters, so laut als sie wollen, zu bezeugen; versteht sich, nur nicht während der Vorstellung der Stücke, sondern in Gesellschaften, und in Schriften. —

Von unsrer Uebersetzung können wir selbst nicht urtheilen. Der Mühe aber, die wir darauf verwandt haben, dürfen wir uns doch wohl bewußt seyn; und die, welche sie mit der Uebersetzung des Herrn Linguet vergleichen wollen und können, werden leicht entdecken, daß sie von der französischen verschieden ist. Aber ist sie deswegen besser? — Wie gesagt, wir haben keine Stimme.

Weil nicht alle Leser das Verzeichniß der Druckfehler nachsehen: so wollen wir hier Einen anzeigen, durch welchen aller Zusammenhang verschwindet. Er steht auf der 168 Seite in der ersten Zeile. Auf der vorhergehenden Seite sagt Lucrezia zum Floriano: „Er kann hier „bleiben; — Und nun sind die folgenden Worte ganz ausgelassen:

„Mein Vater ist die Gutherzigkeit selbst; dann heißt es weiter: Ich will mit ihm sprechen.

Denen Freunden, die uns zur Fortsetzung dieser Arbeit aufgemuntert haben, bezeugen wir hierdurch unsre Erkenntlichkeit. Braunschweig, den 6. Jan. 1771.

Die übertriebne Delikatesse.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen

von

Lopes de Vega Carpio.

Personen.

Tiberio, Bruder der Isabelle.

Isabelle.

Eliso.

Fabio, Bedienter des Eliso.

Belise, Tochter der Isabelle.

Celia.

Don Juan, Bruder der Belise.

Flora, Mädchen der Belise.

Felisardo.

Carillo, Bedienter des Don Juan.

Ein Gerichtsdiener.

Ein Notarius.

Lakayen.

Die

übertriebne Delikatesse.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt ein Zimmer der Isabelle vor.)

Tiberio. Isabelle.

Tiberio.

Endlich habt Ihr also Eure Trauer abgelegt?

Isabelle. Ja; es ist schon über ein Jahr, daß mein Gemahl todt ist.

Tiberio. Also kann man hier sagen, daß das Vergnügen die Frucht der Traurigkeit ist.

 Isabelle.

Isabelle. Bey mir wird das niemals wahr seyn. Ich weis, wie viel ich an meinem Gemahl verlohren habe, und werde ihn ewig bedauern.

Tiberio. Die gewöhnliche Sprache der Wittwen! — Aber was hilft doch alles Trauern?

Isabelle. Wie! Ihr tadelt das zärtliche Andenken, das eine Frau für den Gatten behält, den sie verloren hat? Seht Ihr nicht, daß uns die Thiere selbst das Beyspiel dieser lobenswürdigen Empfindung geben? Eine Turteltaube, die einmal ihren Gespielen verloren hat, girret nicht mehr; sie läßt sich in kein neues Bündniß weiter ein; sie setzt sich nicht mehr auf grüne Sträuche.

Tiberio. Und worauf setzt sie sich denn?

Isabelle. Auf Dornen, auf dürre Aeste.

Tiberio. Oh! was das betrifft: so könnte man wohl sagen, daß es alle Wittwen so machen. Gott vergebe mirs, wenn ich ihnen unrecht thue. Aber wenn man sieht, wie unruhig sie sind: so sollte man fast muthmassen, daß sie auch auf Dornen säßen.

Isabelle. Diese Spötterey trifft **mich** ganz und gar nicht. Ich habe das Gelübde gethan, mich nicht wieder zu verheyrathen.

Tiberio. Das könnte Euch gleichwohl niemand verdenken. Ihr seyd noch eine so junge Wittwe; und überdieß würdet Ihr mit dem Vermögen, das Ihr besitzt, tausend Eroberungen für eine machen, wenn Ihr nur Lust dazu hättet.

Isabelle. Ihr denkt nicht daran, daß ich zwey Kinder habe.

Tiberio. Und wenn Ihr derselben auch zwölfe hättet.

Isabelle. Ihr kennt mich nicht.

Tiberio. Oh! Bisweilen redet man ganz anders, als man denket.

Isabelle. Ich denke nur darauf, meine Kinder zu verheyrathen. Dann will ich auf das Land ziehn, und da mit einer einzigen Sclavinn, und mit einem Verwalter in der Stille leben.

Tiberio. Wenigstens thut Ihr sehr wohl daran, daß Ihr Euch mit Belisens Verheyrathung beschäfftiget. Sie ist in dem Alter, daß sie in diesen Stand treten kann. Ihr Bruder ist das freylich auch; aber der kann ohne Gefahr noch warten.

Isabelle. Ich muß gestehn, daß mir Beliese nicht wenig Sorge macht. In welchem Welttheile soll man einen Mann finden, der vollkommen genug wäre, diesem Mädchen zu gefallen?

Tiberio. Wie? Ist sie noch immer so eigensinnig?

Isabelle. Ach! Sie ist es itzo mehr, als jemals. Es giebt leider solche unverheyrathliche Mädchen, die ihr Leben damit zubringen, daß sie immer untersuchen, ehe sie eine Wahl treffen, und welche damit beschliessen, daß sie, nachdem sie jedermann verworfen haben, nun auch wieder verworfen werden.

Tiberio. Ihr glaubt also, daß sie sich nicht ändern wird?

Isabelle. Ich befürchte es sehr. Ihr Eigensinn ist gar zu ausschweifend. Ich kenne noch keine Mannsperson, welche das Glück gehabt hätte, ihren Beyfall zu erhalten. Ich habe ihr schon Portugiesen, Americaner, Italiäner, Franzosen, Staatsbediente, Offiziere, reiche

Greise, und wohlgewachsene junge Leute gezeigt. Kein einziger gefällt ihr; sie hat an allen Fehler gefunden.

Tiberio. Sie hat Unrecht. Ob sie gleich jung und artig ist: so sollte sie doch nicht so schwierig seyn.

Isabelle. Ihr würdet nicht übel thun, wenn Ihr einmal ein wenig mit ihr spráchet, und durch Eure Vorstellungen einen Versuch machtet, ob sie nicht zu bessern Gesinnungen zu bringen wäre.

Tiberio. Beym Himmel! Sie muß einen Mann von meiner Hand annehmen, oder ich verlasse sie auf ewig.

Isabelle. Ich erwarte heute vier Prätendenten, die ihr sollen vorgestellt werden. Ich weis nicht, ob einer unter ihnen das Glück haben wird, ihr zu gefallen.

Tiberio. Das müßte ja nicht mit rechten Dingen zu gehen, wenn sie aus vieren nicht Einen wählen sollte.

Isabelle. Ihr werdet sehen, daß sie allen den Korb geben wird.

Tiberio. O! wenn das ist: so mag sie nur in ein Kloster reisen.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

(Das Theater stellt Belisens Zimmer vor.)

Belise. Flora.

Flora.

Sie können vor diesem Fenstergitter nicht recht sehen. Soll ich es aufmachen?

Belise.

Belise. Bey Leibe nicht.

Flora. Und warum denn?

Belise. Warum? Meynst du, daß meine Augen so gemein sind, daß sie das helle Licht vertragen können?

Flora. Aber die Sonne scheint ja nicht.

Belise. Ach! Flora —

Flora. Nun? gnädiges Fräulein?

Belise. Mit deinem verwünschten Gitter! Du faselst da um mich herum, und hast mir fast die Augen ausgestossen. *)

Flora. Sie reden ja, wie ein Kind, Fräulein. Ich bin Ihnen mit keinen Finger zu nahe gekommen. Soll ich Ihnen etwas zu thun geben?

Belise. Ja; gieb mir Spitzen!

Flora. Ich will Ihnen das Küssen holen.

Belise. Ach! sachte, sachte! Einer von diesen Klöppeln hat mir den Arm zerbrochen.

Flora. Ey! das heißt Leute veriren. Sie haben das Küssen noch nicht einmal angerührt.

Belise. Ach! widersprich mir doch nicht so! Du weißt, daß ich davon krank werde.

*) Diese Art von Delikatesse, diese Ausschweifung der Belise ist nicht in der Natur. Es ist eine lächerliche und widrige Thorheit; ich habe daher die Züge davon gemildert. Auch habe ich das Stück nicht wegen dieses Characters übersetzt; der Inhalt selbst davon schien mir theatralisch zu seyn, wenigstens in den ersten beiden Aufzügen.

der französische Uebersetzer.

Flora. Da, da, gnädiges Fräulein! Nun bekommen Sie Arbeit. Hier ist Ihre Frau Mama, mit Ihrem Herrn Onkel.

Dritter Auftritt.

Belise. Flora. Isabelle. Tiberio.

Isabelle.

Ihr werdet Eure Absicht bey ihr nicht erreichen.

Tiberio. Wir wollen sehen. Guten Morgen, liebe Nichte!

Belise. Ihre Dienerinn, mein lieber Herr Onkel.

Tiberio. Du bist ja ein allerliebstes Kind! So artig, wie ein Engel — Die bunten Kleider stehn dir besser, als die heßliche schwarze Farbe.

Isabelle. Stühle!

Flora. Hier, gnädige Frau.

Belise. Ich muthmasse, mein lieber Herr Onkel, Sie kommen hierher, mir den Text zu lesen.

Tiberio. Mädchen! Du kannst rathen; es könnte wohl etwas daran seyn.

Belise (zur Flora.) Ich will an meiner Tapete sticken. Hole sie.

Tiberio. Meine liebe Nichte, du weißt, daß ich als ein Vater für dich sorge —

Belise (zur Flora.) Daß aber ja kein Grün darinnen sey! Ich habe heute noch Herzklopfen, weil ich mich gestern auf einen Stuhl von dieser Farbe gesetzt habe.

Isabelle.

Isabelle. Was ist das für eine Grille?

Belise. Ach, gnädige Mama, ich bekomme von diesem Grün allemal Erkältungen bis zum Sterben.

Flora. Hier ist Ihre Arbeit! Es ist kein Faden Grün darinnen.

Tiberio. Zur Sache, mein Kind! Wenn ist deine Hochzeit?

Belise. Das weis ich nicht, Herr Onkel. Noch hab ich niemanden gefunden, der mein Herz gerührt hätte.

Tiberio. Aber unter so vielen Parthien kannst du ja wählen.

Belise. Sie sind alle unerträglich.

Tiberio. Wie! Alle?

Belise. Freylich! Zum Exempel, der Herr Rath —

Tiberio. Nun!

Belise. War ein Kahlkopf.

Isabelle. Was thut das?

Belise. Wie! Was das thut? Ich wollte eben so gern mit einem Kürbiß, als mit einem Kopfe ohne Haare zu Bette gehen.

Tiberio. Aber er war reich.

Belise. Das ist meine geringste Sorge. Ich werde niemals einen Mann heyrathen, der kein Topee hat.

Isabelle. Meinetwegen. Aber warum hast du den Obersten ausgeschlagen? Der hatte ein Topee.

Belise. Ja; aber nur Ein Auge.

Isabelle. Das merkte man gar nicht. Das andre gläserne Auge war ihm sehr geschickt eingesetzt.

Belise. Ach pfuy! Sie sehn nicht, daß er mich jeden Augenblick würde beschimpfet haben.

Isabelle. Wie so?

Belise. Urtheilen Sie selbst davon! Er würde mir oft zugeschworen haben, daß er mich so sehr als seine Augen liebte. Wenn ihm nun sein Glasauge nicht mehr, als ungefähr einige Ducaten kostete: so sehn Sie einmal auf welchen Preis ich mich gesetzt gefunden hätte.

Tiberio. Deine Einfälle, meine liebe Nichte sind ziemlich muthwillig.

Isabelle. Und der Portugiese?

Belise. Sagen Sie mir kein Wort von dem? Wer könnte sich überwinden, ein solches Gesicht zu küssen! Sein Bart ist ein Wald; und der ist so schwarz, so schwarz — pfuy!

Isabelle. Und der begüterte Spanier?

Belise. O! der hat Füsse, die gar nicht aufhören. Der würde mich über lang oder kurz durch seinen gravitätischen Gang zertreten haben. Ueberdieß hat er so unreinliche Hände.

Isabelle. So nimm den französischen Edelmann! Der hat weisse Hände.

Belise. Zu dem hab ich noch weniger Lust. Ich mag nicht **Madam** heissen, noch meinen Mann **Monsieur** nennen.

Isabelle. Gut, mein Kind. Aber an Don Louis kannst du doch nichts auszusetzen haben. Er ist ein wohlgewachsener Cavalier, und seine Brust ist mit dem Bande des Ordens des heiligen Jacobs geziert.

Belise. Wie! Mit dem Bande, an welchem die grosse heßliche Eidechse hängt? Ich zittre, wenn ich auch nur daran denke. *)

Tiberio. Höre, Fräulein! Mit allen diesen Ziererenen vergeht die Zeit. Du wirst nicht ewig schön bleiben; und am Ende wirst du deinen Eigensinn bereuen.

Isabelle. Pocht nicht jemand an?

Flora. Es kömt mir auch so vor.

Isabelle. Sieh zu, wer da ist.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Gerichtsdiener.

Der Gerichtsdiener.

Können wir herein kommen?

Tiberio. Sie haben alle Freyheit.

Der Gerichtsdiener. Gnädige Frau, der Termin ist verflossen. Wollen Sie nun, daß man gegen den Eliso mit gerichtlicher Wegnehmung seiner Güter verfahre, und daß man Ihnen seine Möbeln für Ihre übrige Schuld herbringe?

Tiberio. Wie! Habt Ihr einen Prozeß mit dem Eliso?

Isabelle. Er ist mir zwey tausend Ducaten schuldig; und es ist gar keine Möglichkeit, weder im Guten noch im Bösen, ihn zur Bezahlung zu bringen.

Tiberio.

*) Unten an dem Bande dieses Ordens hängt eine Eidechse, welche das Kreuz hält.

Der französische Uebersetzer.

Tiberio. So misbrauchet man der Hülflosigkeit der Wittwen.

Isabelle. Schon über ein Jahr hält er mich mit leeren Worten auf, ohne daß ich das geringste von diesem Gelde zu sehen bekomme. Ohne die Freundschaft, welche mein Sohn für ihn hat, würde ich ihm nicht so lange nachgesehen haben.

Tiberio. Da hilft nichts; er muß bezahlen! Gehn Sie! Belegen Sie seine Sachen mit Arrest!

Der Gerichtsdiener. Den Augenblick. Das Haus ist nicht weit von hier.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Tiberio. Belise. Flora.

Isabelle.

Himmel! Da ist ja Belise in Ohnmacht gefallen.

Tiberio. Was fehlt ihr denn?

Belise. Ach! ich bitte tausendmal um Vergebung. Als ich diesen Menschen mit seinem Stäbchen sah, glaubte ich, er würde mir die Augen ausstechen.

Tiberio. Immer Eine Leyer.

Flora. Es sind zween Herren da unten.

Isabelle. Wer sind sie!

Flora. Der eine ist Fabrizio —

Belise. Den hab ich gesehen, ich hab ihn gesehen; er kann reisen.

Tiberio. Wodurch hat er sich denn das Unglück zugezogen, dir zu misfallen?

Belise.

Belise. Er hat einen weissen Bart, und weisse Haare; und wenn schon so viel Schnee auf den Bergen liegt: so ist es ein sicheres Zeichen, daß sich der Winter nähert.

Flora. Der andre ist ein Arzt.

Belise. Gott bewahr uns! Fort mit ihm! Ich! ich sollte einen Arzt zum Manne nehmen? Ich sollte mit dem Fieber zu Bette gehen? Hu, hu, hu! Es überfällt mich ein kalter Schauer —

Tiberio. Wie herzlich gern möchte ich dieser Phantastinn einige derbe Ohrfeigen geben.

Isabelle. Redet doch nicht so laut, Bruder! Wenn sie Euch hörte: so würde sie wenigstens acht Tage bettlägerig seyn. Komm, meine Tochter! Wir wollen in die Messe gehen. Flora, sage diesen Herren, daß wir nicht zu Hause sind.

(Flora geht ab.)

Tiberio. Wohin wollt Ihr denn um die itzige Zeit gehen?

Isabelle. Zu den Hieronymiten.

Belise. Ach nein, Mama; bitte, bitte, das thun Sie ja nicht!

Isabelle. Und warum denn nicht?

Belise. Auf dem Bilde des Heiligen steht ein fürchterlicher garstiger Löwe, der mir immer droht, mich zu erwürgen.

Tiberio. Das ist nicht länger auszuhalten. Lebe wohl, Närrinn! Ich werde dich in meinem Leben nicht wiedersehen.

(Sie gehn alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das Theater stellt das Zimmer des Eliso vor.)

Eliso. Fabio.

Fabio.

Was hält Sie denn ab, um sie anzuhalten? Der Hagel! Sie ist reich, jung und schön.

Eliso. Das ist freylich wahr. Aber Belise ist ein seltsames Geschöpf. Ihr Eigensinn giebt alle Tage zu neuen Erzählungen Gelegenheit, welche den Hof und die Stadt belustigen. Ueberall spottet man über sie, als über eine Närrinn; und überdieß kann sich noch keine Mannsperson rühmen, daß sie vor ihren Augen Gnade gefunden hätte. Sie weißt sie alle ab.

Fabio. Ey nu! Sie wird sich bessern.

Eliso. Vor einem grossen Menschen erschrickt sie, weil er ein Riese ist; einen kleinen verachtet sie, weil er ein Zwerg ist.

Fabio. Die muß sich einen Mann malen lassen.

Eliso. Es ist unglaublich, wie viel Parthien sie ausgeschlagen hat, und zwar wegen der nichtswürdigsten Ursachen. Bald hatte der Cavalier zu viel Sommersprossen, bald war er ihr zu blond. Kurz; sie ist nicht klug, und jeden Augenblick macht sie sich, durch ihre Grillen zum Gelächter.

Siebenter Auftritt.

Eliso. Fabio. Felisardo mit dem Degen in der Hand, hernach **Celia.**

Felisardo.

Ist Eliso hier?

Eliso. Ja, mein Freund; was ist zu Ihren Diensten?

Felisardo. Sie sollen es in zwey Worten hören. Ich habe mich eben geschlagen —

Eliso. Wie?

Felisardo. Ja; ich habe, wie ich glaube einen Cavalier von Navarra getödtet. Ich begleitete Celien, welche mit Aurelien ihrer Verwandtinn in den Thiergarten gegangen war. Dieser Mensch hatte sich in den Kopf gesetzt, ihnen zu folgen. Ich wollte ihn davon abhalten; er beleidigte mich, durch empfindliche Reden. Ihn anzufallen, zu verwunden und zu tödten, war das Werk eines Augenblicks. Ich habe Celien bey mir; sie ist mehr todt, als lebendig —

Eliso. Und wo ist sie denn?

Felisardo. Vor Ihrer Thüre.

Eliso. Ey! Mein Gott! lassen Sie sie doch hereinkommen!

Felisardo. Celia, Celia! (Sie tritt in das Zimmer.) Hier werden Sie sicher, und unbekannt seyn.

Celia. Gehn Sie denn von mir?

Felisardo. Ich will zu den Carmelitern flüchten.

Celia.

Celia. Ich will Sie also begleiten. Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich hier, ohne Sie, bleiben kann. Wenn Gefahr dabey ist: warum wollen Sie mich hier lassen? Und wenn wir hier sicher sind: warum wollen Sie weggehen?

Eliso. Sie hat Recht. Schließ alle Thüren zu, Fabio! (Fabio geht ab.) (zu Felisardo.) Unmöglich können Sie sich um die itzige Zeit, ohne die größte Gefahr, auf den Strassen sehen lassen.

Fabio (kömmt gelaufen.) Ach! Gnädiger Herr, es ist alles verloren.

Eliso. Nun? Was giebts?

Fabio. Es sind Gerichtsdiener vor der Thüre. Sie hämmern aus allen Kräften daran. Es versteht sich, daß ich ihnen nicht aufgemacht habe; aber sie werden alles aufbrechen.

Felisardo. Was soll ich anfangen? Ist keine Hinterthüre da?

Eliso. Nein; und verstecken kann ich Sie auch nicht; das Haus ist gar nicht darnach gebaut. Ueberdieß sind diese Leute wie die Iltisse, die alles durchwühlen. Sie werden bey der Untersuchung desto schärfer seyn, da die Weigerung ihnen aufzumachen vermuthlich ihren Argwohn verstärket hat.

Celia. Wie unglücklich bin ich!

Eliso. Betrüben Sie sich nur nicht, gnädiges Fräulein! Lassen Sie uns vielmehr eine List aussinnen, Sie ganz zu verstellen. Ich gerathe da auf einen Einfall — Was sagen Sie dazu? Vor einigen Tagen hatte ich einen Sclaven mit Namen Pedro, der mein Stallknecht war, und eine Sclavinn aus Granada, welche Zara hieß, und

für

für meine Küche sorgte. Niemand weis, daß ich sie abgeschafft habe. Entschliessen Sie sich, für diese Leute gehalten zu werden! Geschwind, Felisardo, gehn Sie in den Stall! Sie werden daselbst die gehörigen Kleider finden; beschäftigen Sie sich mit der Wartung meiner Pferde! Sie, Celia, gehn Sie hinunter in die Küche. Verstellen Sie sich so gut, als Sie können, und thun Sie, bey Ihrer Arbeit, als ob Sie Zara wären. Meiner Meynung nach, müssen Sie Beide dadurch ganz unkenntlich werden.

Felisardo. Ich will Ihrem Rathe eiligst folgen.

Celia. Und ich auch.

Fabio. Geschwind, geschwind! Denn sie werden alles aufbrechen.

Eliso. Das befürcht ich nicht. Ich erstaune vielmehr über die Gelassenheit, die sie bey ihrem Besuche zeigen. Das ist sonst ganz und gar ihre Art nicht, wenn von einem Zweykampfe die Rede ist. Geh hinunter, Fabio! Sag ihnen, daß ich in meinem Cabinette gearbeitet, daß sie niemand gehört hätte! Halt sie so lange auf, als es dir möglich ist, um dem Felisardo, und der Celia Zeit zu lassen, sich zu verstellen.

Fabio. Den Augenblick! — Ich wünsche, daß alle diese Spurhunde der Gerechtigkeit, die Spur hier verlieren mögen.

Achter Auftritt.

Eliso allein.

Der arme Felisardo! Er befindet sich wirklich in schrecklichen Umständen. Aber ich denke, ihm daraus zu

helfen. Und seine Geliebte! — Wer hätte es ohne Mitleiden ansehen können, daß ihre Augen von Thränen überflossen? Für sie ist es in der That ein seltsamer Zufall!

Neunter Auftritt.

Eliso. Fabio. Der Gerichtsdiener. Ein Schreiber.

Der Gerichtsdiener.

Es ist erstaunlich, mein Herr, wie viel Geduld Sie uns zu muthen. Wie lange haben wir nicht an Ihrer Thüre warten müssen!

Eliso. Ich wußte nicht, daß Sie da waren; und überdieß bin ich eben nicht dazu bestellt, in meinem Hause die Thüre aufzumachen.

Der Gerichtsdiener. Wenigstens könnten doch ihre Leute höflicher seyn. Nachdem wir über zwo Stunden gelauert haben, kömmt endlich ein Laqay, der uns noch halb im Schlafe die abgeschmacktesten Dinge vorschwatzt.

Eliso. O! das ist ein Tölpel, der den ganzen Tag über schläft. Uebrigens habe ich alle Hochachtung für Sie, die man Ihnen schuldig ist. Was ist zu Ihren Diensten?

Der Gerichtsdiener. Das sollen Sie hören. Sie errinnern sich doch an den Zahlungstermin, über welchen Sie mit Donna Isabelle einig geworden sind?

Eliso. Ach ja! Daran errinnere ich mich sehr genau. Aber sollte nicht ein Vergleich mit ihr zu treffen seyn?

Der Gerichtsdiener. Sie hat, wie Sie wissen, alle mögliche Nachsicht mit Ihnen gehabt. Aber Sie machen ja der Sache kein Ende. Ich habe Befehl, Sie auszupfänden.

Eliso. Das muß ich mir gefallen lassen. Ich bin in der Gewalt der Donna Isabelle.

Der Schreiber. Wir können also Ihr Haus durchsuchen?

Eliso. Nach Belieben. Fabio wird Ihnen mein Silbergeschirr und andre Möbeln aushändigen. Wenn das nicht genug ist: so können Sie alles mitnehmen, was Ihnen gefällt.

Der Schreiber. Mehr verlangen wir nicht. Wir wollen herein gehen.

Zehnter Auftritt.

Eliso allein.

Glücklicherweise betrogen wir uns. Felisarde fürchtete, sie wollten ihn aufsuchen; und sie wollten allein zu mir. — Aber das macht mir wenig Unruhe. Mit der Geldsumme, die ich in einem Monate heben werde, kann ich alle meine Effecten sehr bequem wieder einlösen. Vielleicht würde ich mir diese ganze Verwirrung erspart haben, wenn es mir möglich gewesen wäre, meine Abneigung gegen Belisen zu überwinden, und ihr meine Cour zu machen. So eigensinnig sie auch ist: so hätte ich doch hoffen können, bey ihr glücklich zu seyn, und meine Schuld mit ihrer eignen Aussteuer abzutragen. Die Wahrheit zu sagen, ist es eben nicht die angenehmste Sa-

che, eine Frau von dieser Gemüthsart beständig um sich zu haben. Aber Geld! — Geld! O! das macht, daß man über viele Dinge die Augen zuthut. Endlich muß ich doch wohl einen Entschluß fassen, und eine reiche Heyrath — Ja, ja; das wird das klügste seyn.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Isabelle. Belise. Flora.

Isabelle.

Das ist ja ein bildschöner Mensch. Was hast du denn an dem auszusetzen?

Belise. Wenn Sie sich wieder verheyrathen wollen, gnädige Mama: so haben Sie ja alle Freyheit, einen Mann zu nehmen, wie dieser ist. Meine Sache ist er ganz und gar nicht.

Isabelle. Und warum?

Belise. Haben Sie nicht gesehen, daß er zween falsche Zähne hat? *)

Isabelle. Närrin! Was liegt denn dir daran?

Belise. Wie? Was mir daran liegt? Wer mir gefallen will, dem muß nichts, durchaus nichts fehlen — der muß nichts falsches an sich haben. Ich dächte doch, ich

*) Lopes de Vega sagt: er hat eine falsche Hand. Man sollte doch denken, Belisens Abneigung, einen einhändigen Mann zu heyrathen, wäre eben keine übertriebne Delikatesse.

ich hätte ein Recht, einen vollständigen Mann zu verlangen. Wahrhaftig! Sie geben mir einen artigen Rath; einen Menschen mit Zahnlücken zu heyrathen!

Isabelle. Gewiß, Mädchen, diese Grillen machen mir endlich den Kopf warm. So entschließ dich doch wenigstens zum Vortheile des Edelmanns von Toledo, der so reich und so wohl gewachsen ist.

Belise. Ach! Mama! Wie können Sie seine grossen Augen ausstehen? Haben Sie nicht bemerkt, wie er mich ansah? Sind seine Blicke so furchtbar, wenn er verliebt ist: wie werden sie denn auszuhalten seyn, wenn er böse werden sollte? Er würde mich lebendig auffressen.

Isabelle. O! du bist nicht klug.

Belise. Ich kann mir nicht helfen; ich fürchte mich vor ihm. Auch mit seinen beiden Augen sieht er dem Polyphem in meinem Bilderbuche so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Isabelle. Das ist zu arg. Nimm dich in Acht! du wirst deinen kindischen Eigensinn bereuen.

Zwölfter Auftritt.

Isabelle. Belise. Der Gerichtsdiener. Der Schreiber.

Der Schreiber.

Das ist ziemlich gut gegangen.

Der Gerichtsdiener. Ja; nicht übel.

Isabelle. Was wollen Sie damit sagen?

Der Gerichtsdiener. Wegen Ihrer Schuld, gnädige Frau, können Sie nun ganz ausser Sorgen seyn. Ich bringe Ihnen lebendige Pfänder mit.

Isabelle. Lebendige Pfänder?

Der Gerichtsdiener. In meinem Leben habe ich keine schönern Sclaven gesehen. Sie sind wie gedrechselt.

Isabelle. Das ist mir sehr lieb.

Der Gerichtsdiener. Es ist ein Mädchen dabey —

Isabelle. Ist sie schon gestempelt? *)

Der Gerichtsdiener. Noch nicht; aber Sie dürfen nur befehlen; das ist bald geschehen. Holla! Pedro! Zara! Kommt herein!

Dreyzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Felisardo und Celia als Sclaven.

Der Gerichtsdiener.

In der Hoffnung, Ihro Gnaden ein Vergnügen zu machen, hab ich mich ihrer bemächtiget.

Isabelle. Ich bin so zufrieden damit, daß ich entschlossen bin, den Eliso über alles, was er mir schuldig ist, zu quittiren, wenn er mir diese Leute lassen will.

Der

*) In dem Lustspiele: Die Sclavinn ihres Liebhabers, hat man schon gesehen, was dieses Wort bedeutet.

Der französische Uebersetzer.

Der Gerichtsdiener. Da würden sie nun wohl ein wenig theuer bezahlt seyn. Doch wie Sie wollen; Don Eliso wird sich nur zu glücklich schätzen, diesen Accord einzugehen.

Isabelle. O! ich will herzlich gern noch mehr dazu geben, wenn ich sie nur behalten darf.

Der Gerichtsdiener. Bey solchen Gesinnungen ist die Sache so gut als abgethan. Ihro Gnaden sollen bald Gewisheit davon haben.

(Er geht mit dem Schreiber ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Isabelle. Belise. Felisardo. Celia.

Felisardo (für sich.)

Grausames Schicksal! Welche Kette von Unglücksfällen! Hier hab ich freylich die Nachstellungen der Obrigkeit nicht mehr zu fürchten; aber wie theuer werde ich diese Sicherheit bezahlen müssen! Welcher Erniedrigung werde ich sie zu verdanken haben! Ich, ein Sclav! — Ich verkauft! — Mitten in Madrid, als das verächtlichste Thier, mit der unglücklichen Celia davon geführt! Mußte ich in einem Augenblicke aus der Freyheit in die Knechtschaft, ja so gar aus der ersten Sclaverey in die zweyte gerathen! O Glück! So spielst du mit den Sterblichen.

Celia (für sich.) In der schrecklichen Verwirrung, in der ich mich befinde, weis ich weder was ich thun, noch was ich sagen, ja nicht einmal, was ich denken soll. Aber ich will mich verstellen! Es kann mir doch nichts schlim-

mers wiederfahren, als daß ich ungefähr acht Tage in diesem Zustande bleiben muß.

Belise, (die während dieser Selbstgespräche mit ihrer Mutter geredet hat.) Sie haben Recht, Mama; man muß mit ihm darüber sprechen.

Isabelle. Wenn ich ihm Geld genug biete: so wird er schon darein willigen — Sclav!

Felisardo. Gnädige Frau!

Isabelle. Komm näher!

Felisardo. Was befehlen Sie?

Isabelle. Wie heißt dein Name?

Felisardo. Pedro.

Isabelle. Bist du ein Christ?

Felisardo. Ja; dem Himmel sey Dank.

Isabelle. Ist es dir zuwider, daß du hier bist?

Felisardo. Nein; weil ich für die Schuld eines andern bezahlen muß: so will ich immer noch lieber hier, als im Gefängnisse seyn.

Isabelle. Aus welchem Lande bist du?

Felisardo. Aus Granada, ob ich gleich zu Madrid von einer Sclavinn geboren bin, die eine Königinn hätte seyn können, wenn sie weniger Unglück gehabt hätte. Meine Mutter wurde von Don Juan von Oesterreich gefangen weggeführt *), sonst wäre ich in den Gebürgen las Alpuxarras, wo ich empfangen war, auch geboren worden, und

*) Die Mauren des Königreichs Granada hatten sich empöret. Dadurch waren sie zu ihrer Strafe in die Sclaverey gerathen. Felisardo zielt hier auf diese Begebenheit.

Der französische Uebersetzer.

und würde daselbst unter dem Adel des Landes einen ansehnlichen Rang haben.

Isabelle. Das ist schrecklich! Mein Herz ist auf das lebhafteste davon gerührt. (Zu Celien.) Und du, Sclavinn, wer bist du?

Celia. Ich heisse Zara, und bin von Oran. Ich wünsche getauft zu werden; und ich werde meinen Wunsch in einem Monate erfüllt sehen, wenn ich das Glück haben kann, in die Gewalt meines Herrn zurück zu kehren.

Belise. Diesen Wunsch sollst du eben so wohl hier erfüllt sehen. — Es muß mit alle dem hübsche Mädchen zu Oran geben.

Isabelle (zur Flora.) Sie sieht wirklich sehr gut aus. Führe sie in die Küche, und gieb ihr da Arbeit! dir, Pedro, will ich deine Beschäfftigungen selbst anweisen.

Belise. Es ist ewig Schade!

(Isabelle und Belise gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Flora. Celia. Felisardo.

Flora.

Komm, Zara, folge mir! Du, Pedro, kannst nur in den Stall gehen.

Felisardo. Sind in diesem Hause noch andre Sclaven?

Flora. Nein; Es sind überhaupt keine andern Bedienten da, als ich ein Lakay, und ein Kutscher.

Fellisardo. Hat die gnädige Frau einen Sohn?

Flora. Ja; und der darf sich wohl sehn lassen.

Fellisardo. Desto schlimmer.

Flora. Er ist noch nicht aufgestanden. Don Juan, weis nicht, wie die Morgenröthe aussieht. Er macht einer Dame die ganze Nacht durch seine Cour, und schläft am Tage. Du wirst einen guten Herrn an ihm haben, und ich werde dafür sorgen, dir deine Sclaverey zu erleichtern. Laß mich nur machen! Ich habe die Schlüssel zu allem — Trinkst du Wein?

Felisardo. Lieber als Wasser.

Flora. Es soll dir nicht daran fehlen. Wie er so frisch aussieht!

(Sie geht ab.)

Celia. Lustig, Pedro! Sie haben da eine glückliche Nummer gegriffen.

Felisardo. Was sagen Sie, meine liebe Celia?

Celia. Gehn Sie, gehn Sie! Sie machen Eroberungen, und man kömmt Ihnen schon auf dem halben Wege entgegen.

Felisardo. Ach! meine theure Seele, wir sind schon unglücklich genug. Warum wollten wir einander durch Verdacht, und unnütze Zänkereyen das Leben noch mehr verbittern? Unser gegenseitiges Zutrauen muß uns unsern Zustand erträglich machen. Kommen Sie! Wir dürfen nicht länger hier bleiben.

Celia. O! wenn ich Sie weniger liebte: so würde ich ruhiger seyn.

(Sie gehn ab.)

Sech-

Sechzehnter Auftritt.

(Das Theater stellt das Zimmer des Don Juan vor.)

Don Juan im Schlafrocke. Carillo.

Don Juan.

Sind die Pferde angespannt?

Carillo. Ja; aber es ist Zeit zum Mittagsessen.

Don Juan. Sollten wir wohl noch in eine Messe kommen können?

Carillo. Was sollten wir nicht! Freylich. Es ist ja erst zwölf Uhr.

Don Juan. Ich war gestern sehr müde.

Carillo. Was wetten wir, daß Sie eben nicht der Weg am meisten ermüdet hatte.

Don Juan. Du hast Recht, das hat der verwünschte Gläubiger gethan. Er wählt eine schöne Zeit, sein Geld zu fodern. Diese Schurken wissen von nichts zu reden, als vom Bezahlen; und wenn ich das Wort höre: so rührt mich der Schlag.

Carillo. Sie sind nicht der einzige Cavalier dem dergleichen Foderungen beschwerlich fallen. Wollen Sie sich das Gesicht waschen?

Don Juan. Ja; rufe Floren!

Carillo. Den Augenblick.

(Er geht ab, sie zu rufen.)

Siebzehnter Auftritt.

Don Juan. Carillo. Flora. Celia
mit einem Waschbecken.

Celia.

Hier ist die Gießkanne, und das Becken.

Flora. Und auch ein Handtuch.

Don Juan. Flora!

Flora. Was befehlen Sie?

Don Juan. Was ist das für ein Mädchen? Ich habe sie noch nicht hier gesehen.

Flora. Es ist eine Sclavinn, die erst heute zu uns gekommen ist.

Don Juan. Eine Sclavinn?

Flora. Sie kömmt aus dem Hause Ihres Freundes Eliso. Haben Sie sie nicht da gesehen?

Don Juan. Niemals.

Flora. Man hat sie mit den übrigen Effecten des Eliso für das, was er Ihrer Frau Mama schuldig ist, weggenommen.

Don Juan. Sie ist allerliebst.

Celia. Sagen Sie vielmehr unglücklich. Dieß ist der einzige Name, der sich für den Zustand schickt, in dem ich seufze.

Don Juan. Das muß wahr seyn, Eliso hat seine Schuld hinlänglich abgetragen. Giessen Sie mir Wasser auf, Mamsell!

Flora. Es scheint, diese Sclavinn misfällt Ihnen eben nicht.

Don

Don Juan. Ich habe in meinem Leben nichts schöners gesehen. Kommen Sie! Kommen Sie! Es wird niemals Wasser genug da seyn, das Feuer auszulöschen, welches durch Ihre Reizungen entsteht. — Was für Augen!

Celia. Es ist kein Wasser mehr da.

Don Juan. Gieb mir das Handtuch, Flora! — Sie ist anbetenswürdig! Geh, Flora, hole mir eine Halsbinde! (Flora geht ab) (Für sich.) Sie ließ sich bey dem Eliso nicht sehen. Er versteckte sich vor mir, ohne Zweifel, weil er die Empfindungen befürchtete, die ihr Anblick nothwendig in meinem Herzen erregen mußte. Ach! wenn er sie liebt, in welche Verzweiflung muß ihn ihr Verlust gestürzt haben! *) (Zu Celien.) Wie glücklich würde man seyn, bezaubernde Sclavinn, wenn man es so weit bringen könnte, daß Sie entweder ihre Ketten liebten, oder daß man die Ketten Ihrer Schönheit tragen dürfte.

Celia. Sie spotten meines Elendes, gnädiger Herr.

Don Juan. Das trauen Sie mir ja nicht zu. Nichts ist meiner Ehrfurcht gegen Sie gleich; und wenn es mir erlaubt wäre, mich noch lebhaftern Empfindungen zu überlassen: so würde ich mit dem größten Entzücken —

*) Ich lasse hier viele Stellen aus dem Originale weg, die völlig abgeschmackt sind. Es ist dabey nichts interessant, als die Situation.

Der französische Uebersetzer.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Felisardo.

Felisardo.

Was seh ich?

Don Juan. Wer ist das?

Felisardo. Ich, gnädiger Herr.

Don Juan. Und wer seyd Ihr?

Felisardo. Ein Sclav, den Ihnen das Glück zuführt, und der Ihnen itzt von seiner Ehrerbietung die schuldigen Versicherungen giebt. Sonst gehörte ich dem Eliso; itzt bin ich der Ihrige, oder die Herrschaft des Eliso über mich ist vielmehr nur auf einige Tage aufgehoben; denn da ich blos als ein Unterpfand hier bin: so gehör ich noch immer meinem rechten Herrn zu. Er liebt diese Sclavinn auf das zärtlichste; ich finde sie hier bey Ihnen unter vier Augen, und ich kann mich nicht enthalten, ihr vorzustellen, daß diese Aufführung eben nicht die beste ist.

Don Juan. Du bist, wie es scheint, ein vortrefflicher Sclav.

Felisardo. Zara, Zara, was hast du hier zu suchen gehabt?

Celia. Ich glaube du hast Lust, mit mir zu zanken.

Felisardo. Hab ich nicht Vollmacht dazu? Der letzte Befehl, den mir unser gemeinschaftlicher Herr gab, bestand darinn, daß ich ein wachsames Auge auf dich haben sollte.

Don Juan. Nicht so hitzig, Freund? Deine Treue geht zu weit. Von nun an kannst du aller deiner Aufsicht überhoben seyn. Dieß Mädchen ist nicht mehr die Sclavinn des Eliso; sie gehört mir zu.

Felisardo. Und ich?

Don Juan. Und du auch.

Felisardo. Das läugne ich nicht; aber mit einem Worte ich kann nicht vergessen, was ich dem schuldig bin, den ich zuerst für meinen Herrn erkannt habe. Komm, Zara! Unten in der Küche wirst du besser aufgehoben seyn, als hier.

Celia. Und du? — Warum gehst du denn nicht in deinen Stall? Vielleicht wird Flora, die großmüthige Flora da seyn.

Don Juan. Genug, genug! Ihr scheint mir ein Paar vortrefliche Bediente zu seyn. Ich werde euern Eifer zu erkennen wissen. — Bis aufs Wiedersehen, mein schönes Kind! Es ist schon spät; ich muß mich vollends anziehen, und in die Messe gehen.

(Er geht in ein andres Zimmer.)

Neunzehnter Auftritt.

Felisardo. Celia.

Felisardo.

Ach! Ungetreue! Was finden Sie für ein Vergnügen daran, mein Herz so schrecklich zu martern?

Celia. Sie sind also über diese Aufführung empfindlich?

Felisardo. Wer sollte das nicht seyn, Grausame? Wie! Ich finde Sie unter vier Augen in dem Zimmer eines jungen Cavaliers, den Sie vermuthlich aufsuchten. Und mein Anblick setzt Sie in keine Verwirrung! Sie bleiben da, ohne die Farbe zu verändern? Sie hören meine Verweise an, ohne zu erröthen? Nein; es ist keine Treue mehr in der Welt — am wenigsten in dem Herzen eines Frauenzimmers. Leben Sie wohl!

Celia. Wie! Leben Sie wohl?

Felisardo. Lassen Sie mich gehen! Ich bin voller Verzweiflung, und Sie können mir nichts sagen —

Celia. Dieser Scherz geht zu weit. Gieb dich zufrieden, mein Geliebter! Es ist nichts strafbares in meiner Aufführung. Flora hat mich hierher geführt, ohne daß ich wüßte, wohin wir giengen. Dieser junge Mensch hat mir einige verliebte Worte vorgesagt, die er vermuthlich jedem leidlichen Gesichte vorschwatzet, und auf die ich nicht Achtung gegeben habe. Glaubst du wohl, daß sie auf das Herz deiner Celia einigen Eindruck machen könnten? Wenn ich hier bleibe: aus welcher Ursache, wem zu Liebe — sag es selbst! — bleib ich wohl hier?

Würde

Würde ich nicht noch diesen Augenblick weggehen, wenn ich mich entschlüssen könnte, dich zu verlassen?

Felisardo. Sie geben mir das Leben wieder. Also kein Wort weiter davon! Aber wie wird es uns ergehen? Was sollen wir anfangen? Bedenken Sie durch welche Demüthigungen wir gekränket werden! Sollten wir uns nicht die nächste Nacht dem Eigensinn des Glücks zu entziehen suchen? Soll ich Sie von hier entführen?

Celia. Der Himmel weis, ob dieß nicht der eifrigste meiner Wünsche ist; aber man müßte doch zuvor dem Eliso Nachricht davon geben. Da wir hier für seine Sclaven gehalten werden, und für das Geld stehen, welches er schuldig ist; so können wir nicht verschwinden, ohne ihn den unangenehmsten Verfolgungen auszusetzen. Meiner Meynung nach, ist es am besten, so lange hier zu bleiben, bis in Ansehung Ihrer Sache alles ruhig ist. Es ist kein Ort in der Welt, wo Sie so wohl als ich, sicher versteckt seyn könnten; und wenn die Liebe ein Gefängniß angenehm machen kann: so muß uns das unsrige in diesem Hause nicht so gar grausam vorkommen.

Felisardo. Ich glaube, Sie haben Recht. — Aber ich sehe, daß die Bedienten den Tisch decken wollen. Kommen Sie, Celia! Kommen Sie herunter an den Ort, der sich so wenig für ihre Reitzungen schickt! In die Küche! — O! ich verliere alle Geduld —

Celia. Ich will für meinen Felisardo sorgen. Ich nehme es über mich, seine Haushälterinn zu seyn, wenn

mir anders die dienstfertige Flora dieses Amt nicht streitig macht.

Felisardo. Boshafte Seele! Müssen Sie sich so rächen?

Celia. Machen Sie es mit meinem Herzen aus! Ich würde weniger furchtsam seyn, wenn ich nicht so zärtlich wäre.

Felisardo. Aber eben deswegen müssen Sie mir auch leichter glauben —

Celia. Und was soll ich glauben?

Felisardo. Daß ich dich anbete, meine göttliche Celia, und daß unser Unglück keine andre Wirkung haben kann, als unsre Einigkeit noch mehr zu befestigen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt Zimmer in Isabellens Hause vor.

Belise. Flora.

Flora.

Wie ist es denn mit Ihnen, Fräulein? Sie sind traurig, Sie seufzen, Sie sind so unruhig —

Belise. Ach! liebe Flora! Ich bin verloren. Ich weis nicht mehr, was Vergnügen ist. Hier, Flora, hier fühle ich mir ganz unbekannte Schmerzen. Mein Eigensinn ist dahin; mein Hochmuth ist gedemüthiget; der Himmel hat mich gestraft; die Mannspersonen, die ich so stolz verachtet habe, sind gerächet. Ich bin so trostlos, daß ich mir den Tod wünsche.

Flora. Je pfuy! Was sagen Sie da?

Belise. Ja, meine theure Freundinn; von nun an wird mir das Leben eine Last seyn. Erwarte ja nicht, daß ich dir meine Thorheit gestehen werde! Lieber wollt ich sterben.

Flora. Sterben?

Belise. Ja; und das hab ich nur zu lange aufgeschoben.

Flora. Ey! Mein Gott! Was haben Sie denn angefangen?

Belise. Wie gesagt; ich bin im Stande, mich selbst umzubringen, mich aufzuknüpfen, mich zu erstechen —

Flora. Gott bewahre! — Wenn meine Treue, gnädiges Fräulein, wenn meine langen Dienste mir einiges Recht auf Ihr Vertrauen haben geben können: so verbergen Sie mir doch die Ursache einer so heftigen Verzweiflung nicht.

Belise. Unmöglich kann ich dir mein Geheimniß sagen.

Flora. Also verlangen Sie auch meinen Tod?

Belise. Ach! Wer kann dir widerstehen. So höre dann ein Geständniß, welches du erpressest!

Flora. Reden Sie mit der Aufrichtigkeit, die ich verdiene.

Belise. Mein Vermögen, und einige Schönheit, womit man mir schmeichelt, haben mir den Kopf verrückt. Du hast gesehen, daß ich stolz, hochmüthig, kindisch und ungereimt war. Ich folgte den wunderlichsten Grillen, wovon eine der andern widersprach, und dem lächerlichsten Eigensinn. Verstand, Adel, Reichthum haben keinen Einzigen von denen, die auf meine Hand Anspruch machten, vor meiner Verachtung geschützet. Was meynst du, Flora, dieses trotzige Herz, diese unüberwindliche Seele hat ein Sclav überwunden.

Flora. Ein Sclav?

Belise. O! Ich möchte mich darüber zu Tode schämen. Aber leider! ist es nur zu wahr. Ich liebe einen Nichtswürdigen, ich seufze nach ihm, und kaum darf ich hoffen, daß seine Empfindungen fein genug seyn werden, daß er seinen Triumph merken sollte. Dafür, daß ich ganz Madrid, durch meinen albernen Hochmuth wider

mich

mich aufgebracht habe, muß ich nun unglücklich und mit Schande überhäuft sterben.

Flora. Ich gestehe, daß ich ganz bestürzt bin. Ich will ihnen mit keinen Sittenlehren beschwerlich fallen. Sie haben, wie ich sehe, schon selbst die nöthigsten Betrachtungen über Ihren Zustand angestellt. Aber ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu wiederholen, daß dieß ein seltsamer Zufall ist.

Belise. Gleichwohl sage mir, Flora, hört ein schöner Gegenstand dadurch auf, schön zu seyn, weil ihn das Glück an den unrechten Ort gestellt hat? Ist ein Diamant im Staube dadurch weniger der kostbarste Edelstein? Aber was sag ich? — Ich Niederträchtige! Will ich meine schimpfliche Schwachheit vor mir rechtfertigen? Nein, nein; ich muß sterben. Es ist kein anderes Mittel zu meiner Rettung da.

Flora. Um Vergebung! Es giebt deren noch andre.

Belise. Nun? Weißt du eins?

Flora. Das kräftigste würde wohl seyn, wenn man ihn den Augenblick aus dem Hause stiesse.

Belise. Meine Mama scheint etwas von ihm zu halten. Und dann würde ich ihn zwar freylich nicht mehr sehen; aber würde ich ihn deswegen weniger lieben?

Flora. Gut! So muß man ihn zeichnen, man muß ihn schlagen lassen, man muß ihn so entstellen, daß Sie ihn nicht anders, als mit Abscheu ansehen können.

Belise. Flora! Was für ein Rath! Und macht nicht die Liebe die Häßlichkeit selbst schön?

Flora. Bemühen Sie sich zum wenigsten, vorauszusetzen, daß er die schöne Sclavinn liebt, bey welcher

man ihn so oft antrift. Die Eifersucht ist das Gift der Liebe.

Belise. Ach! sie ist vielmehr die Nahrung derselben.

Flora. Ich seh also nur Ein Mittel.

Belise. Ist es der Tod?

Flora. Mit Ihrem Tode! — nein; Gehn Sie in sich selbst! Ueberdenken Sie einmal recht ernsthaft die abscheulichen Folgen einer solchen Leidenschaft —

Belise. Ja! Du hast Recht. Ich muß mich zu einem gewaltsamen Mittel entschliessen. Ich will deinem grausamen Rathe folgen; ich will Feuer und Eisen brauchen, mich von diesen schimpflichen Banden zu befreyen. Ja; man soll ihn zeichnen, man soll ihn stempeln, man soll die furchtbaren Züge zerstören, die mit so viel Gewalt auf die Herzen wirken.

Flora. Ich sehe Ihre Frau Mama kommen.

Belise. Laßt uns weggehen.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Eliso. Isabelle.

Isabelle.

Nein, mein Herr, nein; in dieser Sache will ich durchaus auf meinem Kopfe bleiben. Die Sclaven sind mein. Setzen Sie den Preis für dieselben so hoch an, als Sie wollen; aber verlassen Sie sich darauf, daß ich sie nie wieder herausgeben werde.

Eliso.

Eliso. Wie! Nachdem Sie mir den Schimpf angethan haben, mich gerichtlich auspfänden zu lassen, haben Sie auch noch die Grausamkeit, mir das wegzunehmen, was ich auf der Welt am liebsten habe?

Isabelle. Sie sind ein Cavalier; ich bin eine Dame. Beide Betrachtungen machen es Ihnen zur Pflicht, meinem Verlangen nachzugeben.

Eliso. Ach! gnädige Frau, fodern Sie mein Blut von mir! Nehmen Sie mich selbst zu Ihrem Sclaven hin! Aber geben Sie mir diese wieder!

Isabelle. Daran ist gar nicht zu denken. Wie gesagt; fodern Sie für dieselben, so viel, als Sie wollen! Ich willige in alles; wenn Sie auch auf Belisens Hand Anspruch machen sollten. Sie haben wohl eher ein Auge auf sie gehabt —

Eliso. Diese Verwegenheit wäre wohl zu groß. Wenn ich indeß hoffen dürfte —

Isabelle. Pedro und Zara sind mein. Ich will meine Tochter suchen.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Eliso. Felisardo.

Eliso.

Durch diese Heyrath würde mein Freund zu seiner Freyheit gelangen, ohne daß ich dabey in einige Gefahr gesetzt würde. Aber, aber — was für grausame Augenblicke würde ich erwarten müssen! —

 Felisardo.

Felisardo. Eliso, mein theurer Freund!

Eliso. Mein theurer Felisardo, wie geht es Ihnen?

Felisardo. Ihr Anblick macht mir mein Gefängniß auf kurze Zeit erträglich.

Eliso. Können Sie wohl einen Ort ein Gefängniß nennen, an dem Sie bey Ihrer Celia sind?

Felisardo. Was hilft es mir, daß ich bey ihr bin, wenn ich nicht die Freyheit habe, ihr ein Wort zu sagen? Aber wie steht es mit meiner Sache? Was hört man von dem Verwundeten? Wenn sollte ich wohl von hier weggehen dürfen? Hat man einige Versuche gemacht, mich auszuspüren?

Eliso. Ihr Feind lebt noch; aber er ist nicht ausser Gefahr, und Sie selbst würden alles zu fürchten haben, wenn Sie diesen Ort verliessen.

Felisardo. Was für ein schrecklicher Zustand! Vermuthlich wird auch Celia aufgesucht?

Eliso. Freylich. Wie befindet sie sich?

Felisardo. Gut genug. Aber sie martert mich mit allerhand überflüßigen Grillen. Da ist ein Kammermädchen im Hause, die einige Achtung für mich hat, und mir bisweilen eine unschuldige Gefälligkeit zu erweisen sucht; darüber zankt sie.

Eliso. Sie ist wohl eifersüchtig?

Felisardo. Rasend. — Aber es kömt jemand. Verlassen Sie mich! Wenn man uns beysammen sähe: so könnte dieß Verdacht erwecken.

(Eliso geht ab.)

Vierter Auftritt.

Isabelle. Felisardo.

Isabelle, (für sich.)

Nu, nu, Fräulein Belise, wenn Ihnen das Wort Heyrath so unausstehlich ist: so sollen Sie lange warten, ehe Sie es wieder aus meinem Munde hören. (Laut) Pedro!

Felisardo. Gnädige Frau!

Isabelle. Du must sehen, wie sehr ich dich unterscheide. Wenigstens wirst du dich, wie ich hoffe, nicht beklagen, daß ich dich gekauft habe.

Felisardo. Sie haben mich gekauft?

Isabelle. Ja; eben hat Eliso den Kauf mit mir geschlossen; von diesem Augenblicke an, gehörst du mir zu. Hat er dir das nicht gesagt?

Felisardo. Nein; ohne Zweifel hat er befürchtet, mich zu betrüben.

Isabelle. Gefällt es dir denn nicht bey mir?

Felisardo. Nichts kann mir mehr schmeicheln, als daß ich das Glück habe, Ihnen zu dienen; aber mit einem Worte: Eliso ist mein erster Herr.

Isabelle. Du bist gegen meine Güte sehr undankbar.

Felisardo. Vergeben Sie mir! Man kann nicht empfindlicher dagegen seyn, als ich es bin.

Isabelle. Du bist mir mehr schuldig, als du denkest.

Felisardo. Mein Herz ist auch voller Erkenntlichkeit.

Isabelle. In Wahrheit, ich liebe dich, wie mich selbst.

Felisardo. Ach! gnädige Frau, ich umfasse Ihre Kniee.

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Felisardo. Celia.

Isabelle.

Ist das nicht Zara?

Felisardo. Ja; das ist sie.

Isabelle. Was willst du hier, Zara?

Celia. Ich suche den Pedro. Don Juan hat nach ihm gefragt.

Isabelle. So geh geschwind hin!

Celia. (sachte zu Felisardo.) Sie sind glücklich. Es scheint, daß so gar die Frau vom Hause anfängt, zu Ihrem Vortheile zahm zu werden.

Felisardo (sachte.) Schon wieder eifersüchtig?

Celia (sachte.) Und wer sollte das nicht seyn? Sie suchen, wie es scheint, alle Gelegenheiten, mich unruhig zu machen.

Isabelle. Nun? Was heißt das? Ihr habt wohl wichtige Dinge mit einander zu reden.

Felisardo (sachte.) O! Celia, Sie quälen sich und mich, ohne Ursache.

Celia (sachte.) Ich habe gewiß keine Augen.

(Felisardo geht ab.)

Isabelle.

Isabelle. Was sagst du da?

Celia. Ach! ich bat den Pedro nur, mich ein Gebet zu lehren, das ich so gern wissen möchte.

Isabelle. Ein Gebet? Eine schöne Zeit dazu! Und das soll Er dich lehren? Packe dich in die Küche du Plaudertasche! Fort! Da kannst du von Floren lernen, was du willst.

Celia. Sie ist böse. — Das soll mir Felisardo entgelten.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Isabelle (allein.)

Was sind das für Gedanken, die mir im Kopfe herumgehen? Was will mir mein Herz zum Vortheile dieses Sclaven sagen? Seine gute Miene, seine Gestalt, seine Annehmlichkeiten sind immer vor meinen Augen gegenwärtig. Was ist das? Ein flüchtiger Geschmack? flüchtig, oder nicht, ich darf ihm nicht trauen. Ach! Liebe, Liebe! solltest du diese Demüthigung über mich verhangen haben!

Siebenter Auftritt.

Isabelle. Belise.

Belise.

Gnädige Mama, seit dem ich weis, daß Pedro Ihnen zugehört, und daß Sie mit Don Eliso über ihn eins gewor-

geworden sind: so halt ich mich für verbunden, Ihnen einen guten Rath zu geben.

Isabelle. Du? guten Rath? Ist es wieder einer von deinen gewöhnlichen klugen Einfällen?

Belise. Urtheilen Sie selbst davon! Man hat mir für gewiß gesagt, daß er allenfalls geneigt wäre, davon zu laufen. Man muß ihn noch heute stempeln lassen?

Isabelle. Was sagst du? Ihn stempeln lassen? Einen so wohlgewachsenen Burschen?

Belise. Wer fragt darnach, wie er gewachsen ist, wenn man sich seiner auf keine andre Art versichern kann?

Isabelle. Ich würde mir doch ein Gewissen daraus machen, ein Gesicht, wie das seinige ist, entstellen zu lassen.

Belise. Er kömmt Ihnen also sehr schön vor?

Isabelle (sachte.) Nur zu schön. (Laut) Je nu! für einen Sclaven sieht er eben nicht übel aus.

Belise. Ich bitte recht sehr, Mama, willigen Sie doch in den Vorschlag, den ich Ihnen gethan habe!

Isabelle. Aber bedenke doch nur, Mädchen, daß man solche Leute nicht wieder verkaufen kann, wenn sie einmal so ein Wappen tragen, das gar nicht wieder zu vertilgen ist.

Belise. Es ist aber noch grössere Gefahr dabey, ihn ganz und gar zu verlieren.

Isabelle. Das wäre lange nicht so verdrießlich, als ihn häßlich zu machen. Solche Züge verderben zu wollen! — Geh nur! das ist wieder eine von deinen alten Grillen.

Belise. Schon gut, Mama! Weil Sie mir diese Kleinigkeit versagen: so sollen Sie sehen, wozu ich fähig bin.

bin. Den Augenblick will ich mich in mein Bette legen, und — O! ich fühle mich — ich werde nicht wieder davon aufstehen. Wir wollen doch sehen, ob Ihnen die Schönheit Ihres Sclaven lieber ist, als das Leben ihrer Tochter.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Isabelle (allein.)

Ein ganz unbegreiflicher Eigensinn! Wer sollte den in dem Kopfe eines jungen Mädchens gesucht haben? Wie! Die schönste Figur eines Sclaven, die man jemals gesehen hat, auf ewig entehren zu wollen? Bey allen Vorstellungen dawider taub zu seyn? — O! dazu muß sie noch eine ganz geheime Ursache haben. Eine solche Narrheit, eine so ausschweifende Grausamkeit ist unnatürlich, und unerhört.

Neunter Auftritt.

Isabelle. Tiberio.

Tiberio.

Ohnmachten auf Ohnmachten! — Bey ihr haben sie freylich nicht viel zu bedeuten; aber sie machen doch immer allerhand Unruhen. Was ist denn vorgegangen, Schwester? Belise ist ja ganz ausser sich. So hab ich sie noch nie gesehn. Was fehlt ihr denn?

Isabelle.

Isabelle. O! Nun wird mir wirklich für ihren Kopf bange. Sie ist auf die unglaublichste Ausschweifung verfallen. Hättet Ihr Euch das wohl träumen lassen? Sie will den armen Pedro mit aller Gewalt stempeln lassen.

Tiberio. Wen? Euern Sclaven?

Isabelle. Kaum hab ich ihn gekauft, und man will mich zwingen eine so abscheuliche Unmenschlichkeit an ihm zu begehen?

Tiberio. Im Grunde mußte er sich das gefallen lassen; dafür ist er Sclav. Aber es ist gleichwohl noch ein Mittel da, Euch alle beide zu vereinigen. Man darf ihm ja nur ein nachgemachtes Zeichen auflegen: so wird niemand darunter leiden.

Isabelle. Aber läßt sich denn das so genau nachmachen, daß das Auge dadurch betrogen wird?

Tiberio. Ohne die geringste Schwierigkeit.

Isabelle. Meinetwegen! das bin ich zufrieden, ob es mir gleich grausam vorkömt, diesem armen Schelm, der es auf keine Weise verdient hat, auch nur dem Scheine nach, diesen Schimpf anzuthun. Ihr nehmt ja wohl diese Operation über Euch.

(Sie geht ab.)

Tiberio. Das will ich wohl. Dadurch wird man dieser Närrin allen Vorwand nehmen, uns einen albernen Streich zu spielen. Aber da ist ja Pedro.

Zehnter Auftritt.

Tiberio. Felisardo.

Felisardo.

Gnädiger Herr!

Tiberio. Nun? Wie geht es dir bey deiner neuen Herrschaft?

Felisardo. Recht gut, dem Himmel sey Dank! Jedermann liebt mich.

Tiberio. Von Isabellen könnte das wohl wahr seyn; wenn du es aber von Belisen denkst: so irrst du dich gewaltig. Weißt du wohl, daß sie durchaus verlangt, daß du gestempelt werden sollst? Um sie zu befriedigen, will ich selbst dazu behülflich seyn, so sehr es mir auch zuwider ist.

Felisardo. Was Teufel! Ich? Ich soll mich stempeln lassen? Das Wetter! den ersten, der sich unterstehn wird, mich anzurühren, will ich erwürgen.

Tiberio. Mit der schönen Sclavinn wird man es eben so machen.

Felisardo (sehr eifrig.) Genug, mein Herr! Ich brauche nichts mehr zu wissen. — Hierher Häscher! Gerichtsdiener! Ich, ich habe den Cavalier von Navarra getödtet. Kommt alle hierher! Ich hab es gethan. Ich habe mich blos verkleidet, um mich zu retten.

Tiberio. Bist du bey dir selbst, Pedro? Was sagst du da?

Felisardo. Ja; ich, ich habe den Edelmann getödtet, den man in Prado halb todt gefunden hat.

Tiberio.

Tiberio. Das Schrecken macht ihn verrückt im Kopfe: Nu, nu! Gieb dich zufrieden! Du sollst nicht gestempelt werden.

Felisardo. Das will ich auch nicht. Eher will ich alles wagen, und von hier weggehen.

Tiberio. Aber höre mich doch nur! Um Fräulein Belisen zu befriedigen, und den Verdacht zu vermeiden, als ob man sie vorsetzlich beleidigen wollte: so wird man dich nur pro Forma zeichnen. Ich will dir mit einer gewissen Farbe einige Buchstaben ins Gesicht malen, die man allemal, so bald man will, wieder abwischen kann.

Felisardo. Ach! das ist eine andre Sache. Auf diese Art steh ich zu Ihrem Befehle. Aber nehmen Sie auch ja eine Farbe, die wieder ausgeht.

Tiberio. Du kanst dich auf mein Wort verlassen.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Felisardo. Celia.

Celia.

Ist Tiberio schon wieder weggegangen?

Felisardo. Ja.

Celia. Und was haben Sie mir für Nachrichten von Isabellen zu geben?

Felisardo. Ich vermeide sie, um Ihnen alle Unruhe zu ersparen.

Celia. Und was macht Belise?

Felisardo. O! die ist auf den allerseltsamsten Einfall gerathen, bey dem man alle Geduld verlieren muß.

Celia.

Celia. Nun?

Felisardo. Sie will uns alle Beide stempeln lassen.

Celia. Wie fällt sie denn auf diese Narrheit?

Felisardo. Worauf fällt sie nicht! Es ist eine von den unerwarteten Grillen, die in Ihrem Gehirne herumschwärmen.

Celia. Ey nun, so müssen wir gerade heraussagen, wer wir sind.

Felisardo. Das wird nicht nöthig seyn. Tiberio will uns mit einer Farbe zeichnen. Es wird nur scheinen, als ob uns ein Merkmal eingeprägt wäre; und dieses kleine Uebel wird zu unserm Vortheil ausschlagen. Wir werden dadurch nur desto unkenntlicher seyn.

Zwölfter Auftritt.

Felisardo. Celia. Don Juan. Carillo.

Don Juan.

Wie? Muß man diese beiden Sclaven immer beysammen antreffen?

Carillo. Sie verlassen einander gar nicht.

Don Juan. Er sieht gut aus.

Carillo. Und scheint dabey sehr geistreich zu seyn.

Don Juan. Ich bin doch neugierig, ein bißchen zu hören, was sie einander wohl sagen können.

Felisardo. Hier sieht uns niemand, meine allerliebste Celia. — Einen einzigen Kuß! Ich bedarf dieses Trostes, in dem schrecklichen Zustande, in welchen wir gerathen sind.

Celia. Sie wissen, wie viel Gewalt Sie über mich haben. (Sie umarmen einander.)

Don Juan. Ha! Was hab ich gesehen?

Carillo. Darnach fragen Sie noch? das heißt, wenn man sich recht verständlich ausdrücken will, einander küssen.

Don Juan. Was untersteht sich der freche Schurke. Wer giebt dir die Freyheit, sie zu umarmen?

Celia. Ach! Himmel! Don Juan hat uns gesehen.

Don Juan. Wie, du Halunke! So gar in den Zimmern deiner Herrschaft?

Felisardo. Wenn Sie glauben, gnädiger Herr, daß hierbey etwas unanständiges vorgefallen ist: so betrügen Sie sich sehr. Zara gab mir Nachricht von ihrer künftigen Taufe, und in der Entzückung meiner Freude darüber umarmte ich sie, um ihr dazu Glück zu wünschen. *)

Don Juan. Packe dich in deinen Stall, Nichtswürdiger!

Felisardo. Ist es denn ein so grosses Verbrechen, wenn man sich über Andrer Glück freuet?

Carillo. O! der Schelm. Höre, Pedro!

Felisardo. Bin ich auch dein Sclav?

*) Man sieht aus dieser Stelle, daß die Inquisition Spaß versteht. Sie ist im Spanischen noch stärker.

der französische Uebersetzer.

Carillo. Höre, sag ich dir: du kannst dich über das Glück eines hübschen Mädchens so sehr freuen, als du willst; aber das kannst du in einiger Entfernung von ihr thun. Wer wird ihr gleich um den Hals fallen. Es fehlt dir offenbar an Sitten. Ich sehe wohl, ich muß deine Erziehung über mich nehmen. Geh! laß dich hier nicht wieder blicken, wenn du nicht gerufen wirst, und denke, daß eine schöne Sclavinn nicht für dich schön ist.

Felisardo. Aber für die gnädigen Herren ist sie es doch? Und auch für die Herren Kammerdiener?

Carillo. Das versteht sich. Fort!

Felisardo. So? Ich will für deinen Unterricht nicht undankbar seyn. Wart einen Augenblick!

(Er geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Don Juan. Celia. Carillo.

Carillo.

Der Lumpenhund hat doch Galle. Ich begebe mich unter Ihren Schutz, gnädiger Herr.

Don Juan. Bedenken Sie, schöne Zara, wie schmerzhaft es für mich ist, auf diese Art der Zeuge eines Vorzugs zu seyn, der mich beschimpfet und quälet.

Celia. Kann ich etwas für Sie thun?

Don Juan. Zweifeln Sie daran?

Celia. Ich sehe nur Ein Mittel, Sie zu befriedigen.

Don Juan. Und das wäre,

Celia. Mich zu heyrathen.

Don Juan. Ach! Ich bin ein Edelmann. Ich würde mich entehren —

Celia. Und ich, würde ich mich wohl ehren, wenn ich mich ihren Wünschen unter andern Bedingungen geneigt zeigte?

Don Juan. Aber Sie sind eine Sclavinn.

Celia. Was würden Sie zu Algier seyn?

Don Juan. Ich würde ehrerbiethig und unterthänig seyn, so wie ich es hier bey Ihnen bin.

Celia. Hören Sie also auf, sich als einen Feind meiner Ehre zu zeigen, und erkennen Sie, daß ich in der Niedrigkeit meines Standes vielleicht mehr Stolz habe, als Sie haben würden, wenn Sie in die Sclaverey gerathen wären. (Sie geht ab.)

Don Juan. Im Grunde kann ich sie nicht tadeln. Ihre Gesinnungen beweisen, daß sie nicht immer in diesem Stande gewesen ist. Das Glück kann ein edles Herz erniedrigen; aber seinen Adel muß es ihm lassen.

Vierzehnter Auftritt.

Don Juan. Carillo. Isabelle.

Carillo.

Da ist Ihre Frau Mutter.

Isabelle. Das verwünschte Stempeln! Ich weis, daß es kein Ernst ist, und doch macht mich die Vorstelung

lung von dieser Operation unruhig. Bist du da, Don Juan?

Don Juan. Ja, gnädige Frau. Was befehlen Sie?

Isabelle. Was hast du heute gethan?

Don Juan. Ich bin einen Augenblick in dem Prado spatzieren gegangen. Aber ich habe Ihnen etwas zu sagen. Verlaß uns, Carillo!

Carillo (für sich.) Das ist mir nur halb recht. Ich hätte lieber zugehört. (Er geht ab.)

Don Juan. Gnädige Frau, Sie haben einen Sclaven bey sich, der für einen Menschen von seinem Stande zu wohl gewachsen ist. Wenn dergleichen Bursche, bey einer einnehmenden Figur auch noch, wie dieser, Verstand haben: so sind sie ziemlich gefährlich. Ich glaube, Sie würden nicht übel thun, wenn Sie ihn abschaften.

Isabelle. Ihn abschaffen, Don Juan? — Ihn?

Don Juan. Ja; verkaufen Sie ihn, oder geben Sie ihn wenigstens dem Don Eliso zurück! Das Mädchen können Sie ohne alles Bedenken behalten. Sie ist ungefähr so viel werth, als er Ihnen schuldig ist; und mit ihr hat man die angegebnen bösen Folgen auf keine Art zu befürchten.

Isabelle. Wenn ich mich ja entschliesse, sie auf irgend eine Weise abzuschaffen so bin ich doch nicht Willens, sie zu trennen. Ich will sie entweder alle beide von mir lassen, oder alle beide behalten.

Don Juan. Bey dem Mädchen ist weder Ihre Ehre, noch Vermögen in einiger Gefahr.

Isabelle. Ich denke, du machst dir hier unnöthige Sorgen. Was könnte mir denn wohl der Bursche für Schaden thun?

Don Juan. Zum wenigsten kann er Ihre Sclavinn verführen.

Isabelle. Wie? Sie verführen?

Don Juan. Freylich. Er kann sie umarmen, er kann sie ——

Isabelle. Hast du wohl so etwas gesehn?

Don Juan. Nur noch vor einem Augenblicke haben ich und Carillo mit unsern Augen gesehen, daß sie einander sehr zärtlich umarmten.

Isabelle (sachte.) Ich denke, ich denke, Don Juan ist eifersüchtig. (Laut.) Geh, mein Sohn, verliere deine Zeit nicht damit, auf solche Kleinigkeiten Achtung zu geben. Das ist keine Beschäftigung für einen Cavalier. Sie mögen einander lieben, einander umarmen! — das sind Lumpereyen, welchen durch einige Streiche mit einer mäßigen Peitsche bald abgeholfen ist.

(Sie geht ab.)

Don Juan. Ey, ey, ey! Die Frau Mama hält viel auf diese Leute. Aber was seh ich?

Funfzehnter Auftritt.

Don Juan. Celia mit einem Zeichen auf dem Gesichte. Carillo.

Celia.

Himmel! O Himmel! Höre meine Klagen! Räche mich, wegen der an mir verübten abscheulichen Grausamkeit! Ach! es ist also weder Mitleiden noch Gerechtigkeit mehr auf der Erde.

Don Juan. Das ist schrecklich. Beym Himmel! Meine Mutter hat die Absicht gehabt, mir einen Streich zu spielen. Sie hat gemuthmasset, daß ich dieses arme Mädchen liebte. Sie hat sie so zurichten lassen, um sie mir zuwider zu machen. Ist das nicht wahr?

Celia. Leider! ja.

Don Juan. Trösten Sie sich, meine liebe Zara, ich will Sie rächen; und wenn diese Grausamkeit ja nicht wieder gut zu machen ist: so soll sie doch nicht ungestraft bleiben.

Carillo. Und was wollen Sie denn thun?

Don Juan. Ich? Ich will sie heyrathen.

Carillo. Je pfuy!

Don Juan. Vor diesem Zufalle war sie bezaubernd; aber nun ist sie in meinen Augen göttlich.

Carillo. Aber sie ist ja keine Christinn. Wie könnten Sie sie denn heyrathen?

Don Juan. Desto mehr wird sich meine Mutter darüber ärgern.

Carillo. Ey! Sie werden sich doch schämen, solche Streiche zu machen.

Don Juan. Schämen? Hat man sich wohl geschämt, dieß Muster der Schönheit, das seines gleichen nie gehabt hat, so zu verwahrlosen?

Carillo. Bedenken Sie sich doch einen Augenblick!

Don Juan. Zorn und Liebe bedenken sich nicht.

(Er und Carillo gehn ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Celia. Felisardo auch gezeichnet.

Felisardo.

Sind Sie hier?

Celia. Wie Sie sehen. Wie haben Sie sich hier hereinschleichen können?

Felisardo. Weis die Liebe nicht überall durchzudringen?

Celia. Wissen Sie wohl, daß unser Zeichen vermuthlich hier viel Lärm erregen wird?

Felisardo. Wie so?

Celia. Don Juan hat sich dadurch betrügen lassen. Er glaubt nichts gewisser, als daß ich wirklich gestempelt

bin.

bin. Er ist ganz wütend von hier weggegangen; und in dem Zustande, in welchem er ist, hat man alles, wo nicht für seine Mutter, doch für ihn zu befürchten.

Felisardo. Die Leidenschaft dieses jungen Narren wird uns noch manchen Verdruß machen; aber vielleicht wird uns die Zeit ein Mittel angeben, uns dawider zu schützen, so wie sie uns ein Mittel verschaft hat, Ihr allerliebstes Gesicht vor der Beleidigung zu bewahren, die man ihm zu dachte. Ach! Sie sind blos meinetwegen hier geblieben, und diese Merkmahle Ihrer Zärtlichkeit für mich machen Sie mir nur noch liebenswürdiger. Es scheint, Amor selbst habe sie eingegraben; meine Augen entdecken ihn darinnen; erlauben Sie, daß ihn meine Lippen daselbst aufsuchen.

(Sie umarmen einander.)

Siebzehnter Auftritt.

Felisardo. Celia. Belise. Flora.

Belise.

Himmel! Wir kommen, wie gerufen. Wie? Du Tagedieb! hat man dir nicht verboten, diese Zimmer zu betreten?

Felisardo. Ich hatte hier zu thun. Ich suchte etwas, das ich durchaus nirgends anders, als hier finden konnte.

Belise. So? Vermuthlich werden das Küsse gewesen seyn, du Taugenichts.

Felisardo. Je nu! Was ist es denn für ein Verbrechen, wenn ich meine Frau umarme?

Belise. Seine Frau! Und seit wenn?

Felisardo. Von dem Augenblicke an, da man es für gut befunden hat, uns zu zeichnen. Diese Charactere sind die Kette, mit welcher uns die Liebe vereiniget hat.

Belise. Kann sich ein Christ mit einer Mohrinn verheyrathen?

Felisardo. Sie wird eine Christinn seyn, so bald es ihr gefallen wird. Sie kann an Einem Tage die beiden Sacramente empfangen, die mein gegenwärtiges, und ihr künftiges Glück befestigen werden.

Isabelle (zu Celien.) Willigest du darein?

Celia. Von ganzem Herzen. Pedro gefällt mir; ich gefalle ihm, und —

Belise. Ich ersticke — Aus meinen Augen, du Ehrlose! den Augenblick! Und du, Nichtswürdiger, hinunter mit dir in deinen Stall!

Celia. Warum werden Sie böse?

Belise. Geh, sag ich dir, oder —

Celia. Ich gehorche.

(Sie geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Belise. Felisardo. Flora.

Belise.

Und du, was wartest du hier?

Felisardo. Ich warte, bis sich Ihr Zorn gelegt hat.

Belise (zu Floren.) Ach! ich darf ihn nur ansehen: so fühle ich, daß er in meinem Herzen erlischt. Komm her, mein armer Pedro.

Felisardo. Gnädiges Fräulein!

Belise. Hat dir die Operation des Stempels viel Schmerzen verursacht?

Felisardo. Sie hat meinen Leib nicht so lebhaft, als meinen Geist angegriffen. Es ist sehr hart, sich auf diese Art auf Zeitlebens entehren zu sehen.

Belise. Du giebst vielleicht mir die Schuld davon?

Felisardo. Sie haben es errathen.

Belise. Du betrügst dich. Das hat Don Juan bey dir zu verantworten.

Felisardo. Er hat es also aus Eifersucht befohlen.

Belise (zu Floren.) Wie gut ihm diese Zeichen selbst lassen! Ich glaubte durch dieses Mittel, wie durch ein Geheimniß meine Wunde zu heilen; aber die Liebe, die sinnreicher ist, als ich, macht Pfeile daraus, sie wieder aufzureissen.

Flora.

Flora. Nehmen Sie sich in Acht! Sie machen sich unglücklich.

Belise (zu Floren.) Spare deinen Rath! Es steht nicht mehr bey mir. Ich muß für meinen vorigen Eigensinn auf eine grausame Art büssen. Sonst scheinen mir die allerrechtschaffensten Leute kaum meiner Verachtung würdig zu seyn, und itzt werden Sclaven die Gegenstände meiner Liebe oder meiner Eifersucht. (Sachte.) Ich muß doch einmal sein Herz und seine Gesinnungen gegen mich prüfen. (Laut.) Ach diese grausame Empfindung überwältiget mich — ich sterbe. (Sie thut, als ob sie sich übel befände.)

Flora. Pedro! Hilf mir, sie halten! Ich will Hülfe holen. (Flora geht weg, und Celia tritt in dem Augenblicke herein, wo Belise dem Felisardo in die Arme fällt.

Neunzehnter Auftritt.

Belise, welche in Ohnmacht zu liegen scheint.

Celia. Felisardo.

Celia.

Eine sehr zärtliche Stellung!

Felisardo. Sie ist in Ohnmacht gefallen. Ich hab ihr, wie Sie sehn, beystehen müssen.

Celia. O! freylich! Ich seh auch, daß es Ihnen erstaunlich sauer wird.

Feli-

Felisardo. Hätt ich sie verlassen sollen, Celia? Sie haben ja wohl selbst Mitleiden mit ihrem Zustande.

Celia. Ach! grausamer Felisardo! Dir ist jede Gelegenheit, mich zu beunruhigen, willkommen. — Warum überlassen Sie nicht Floren die Sorge, sie zu halten? Warum nehmen Sie nicht lieber die Müh auf sich, jemanden zu rufen? Wissen Sie nicht, daß diese Närrinn jeden Augenblick ohnmächtig wird, und daß ihre Anfälle fast immer affectirt sind? Lassen Sie sie los. Ihre Leute werden schon kommen; und wenn sie Hülfe nöthig hat: so werden die ihr hinlänglich helfen. Aber ich! — von wem kann ich die geringste Linderung meines Unglücks erwarten, wenn Sie mich verlassen? Und was muß mein Herz fühlen, so lang ich eine Frauensperson in Ihren Armen sehe, welche zu hassen, ich so viel Ursachen habe?

Felisardo (für sich.) Ich muß ihr nachgeben, so ungern ich es auch thue. (Laut.) Ich folge Ihnen. (Er trägt Belisen auf einen Stuhl, und geht mit Celien ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Belise. Flora welche wieder kömmt.

Flora.

Hat man jemals etwas schrecklichers gesehen! Es wäre immer noch besser für sie, durch ihren Stolz alle

Welt zum Seufzen zu bringen, als in der Demüthigung zu leben, mit der sie bedroht wird.

Belise (indem sie aufsteht.) Ach! Du kennst nur noch die Hälfte meines Unglücks. Ich war blos zum Scheine in Ohnmacht gefallen. Ach! Flora! Wie theuer werd ich die Hülfe bezahlen müssen, die mir der Undankbare geleistet hat. Zara ist dazu gekommen. Was sag ich Zara? — Sie ist seine Geliebte, sie ist ein Frauenzimmer von Stande. Er nennte sie Celia; und er ist kein gemeiner Sclav; er ist ein Edelmann, und heißt Felisardo.

Flora. Welche Grille!

Belise. Ich habe sie gesehen, sag ich dir; ich habe sie behorcht; sie hintergehn uns; sie betrügen mich. — Aber ich Unglückselige! Der Irrthum wird für mich eben so traurig werden, als es die Wahrheit hätte seyn können.

Flora. Wenn sie keine Sclaven wären, warum hätten sie sich denn stempeln lassen?

Belise. Das weis ich nicht; aber das Zeugniß meines Gehörs ist zu sicher. Ich bin verloren, sag ich dir; und sie sind nichts weniger, als was sie zu seyn scheinen. Was soll ich machen?

Flora. Verstellen Sie sich!

Belise. Wie kann ich das? Sie werden mir entwischen. Da mir Pedro hat widerstehn können, was werd ich für Gewalt über Felisardo haben?

Flora. Ich weis nicht, was ich Ihnen rathen soll.

Belise. Aber ich, ich weis nunmehr, wozu ich mich entschliessen muß. Carillo soll den Augenblick zu mir kommen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Belise. Flora. Carillo.

Flora.

Da ist er ja selbst. Es scheint, er habe ihre Befehle vorausgesehen.

Carillo. O! traurige Wirkung von der Gewalt der Liebe! Unglücklicher Beweis ihrer Verirrungen!

Flora. Was will er sagen?

Carillo. Mutter und Sohn! — Alle Beide vergessen sich — Was für ein Schauspiel! Isabelle droht ganz wütend, ihren Sohn zu strafen, wenn er eine Sclavinn heyrathet, und er spricht davon, an ihr eben das zu thun, wofern sie zu einer ähnlichen Handlung Lust hätte.

Belise. Was soll das heissen?

Carillo. Ich sage kein Wort mehr. Was mir da eben entwischte, würde Ihnen nicht sonderlich angenehm seyn. Wollten Sie mir aber die Ehre erweisen, mir einige Befehle aufzutragen: so würde Sie mein Eifer, Ihnen zu gehorchen, überführen —

Belise. Thu mir einen Gefallen!

Carillo. Tausend, so bald Sie befehlen.

Belise. Man hat mir gesagt, mein ehrlicher Carillo, daß Pedro darauf denket, davon zu laufen. Ueberdieß steckt er beständig in der Kammer der Zara; eine Frechheit, die gar nicht auszustehn ist. Lauf zu einem Schlösser, und bestelle ein Halseisen bey ihm!

Carillo. Lassen sie mich nur machen! Es ist so gut, als ob ich das, was Sie wünschen, schon hätte. Der Corregidor, hier neben uns an, hat gestern einem seiner Sclaven eins abnehmen lassen. Da will ich hingehn, und es borgen.

Belise. Du wirst Leute mit dir nehmen müssen, um ihm dasselbe anzulegen.

Carillo. Auch darüber seyn Sie unbesorgt! Ich will eher zu viel, als zu wenig Arme mitnehmen, und unter dem Commando dieses Kopfs sollen sie Ihnen so dienen, daß Sie zufrieden seyn werden.

Belise. Eile so sehr, als du kannst! Dadurch werde ich bald erfahren, woran ich bin, und ob mein Ueberwinder ein schlechter Sclav, oder ein Edelmann ist.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eliso. Isabelle.

Isabelle.

Geben Sie sich doch zufrieden, mein Herr!

Eliso. Ich soll mich zufrieden geben, gnädige Frau? Das ist bald gesagt. Sagen Sie mir doch, wenn ich bitten darf, was Sie für ein Recht über ihn haben? Wie? Einem ehrlichen Sclaven, der die edelsten Gesinnungen hat, der Ihnen nicht einmal zugehört, ein Halseisen anlegen zu lassen! Wie würden Sie denn mit ihm umgehen, wenn er ihre wäre?

Isabelle. Daran ist meine Tochter schuld. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß er davon laufen könnte, und daß man ihn dadurch aufhalten müßte. Sie haben alle Freyheit, sie hierüber so sehr auszuschelten, als es Ihnen beliebt.

Eliso. In Wahrheit, gnädige Frau, dieser arme Sclav hat hier einen schönen Dienst gefunden. Sie werden eines Tages selbst darüber in Verzweiflung gerathen, wenn Sie erfahren werden, wer er ist.

Isabelle. Aber ich sag es Ihnen noch einmal, daß ich an dieser Unmenschlichkeit nicht den geringsten Antheil habe. Belise hat sie ganz allein zu verantworten.

Eliso. Es ist überhaupt etwas abscheuliches, einen Menschen so zu stempeln, wenn er auch aus dem gemeinsten Pöbel seyn sollte; aber mit diesem ist es noch etwas ganz anders. Wenn Sie seinen Namen wüßten: so würd es Ihnen noch näher gehen.

Isabelle. Aber wer ist er denn? Was wollen Sie damit sagen?

Eliso. Ich darf noch nicht reden. Aber in kurzer Zeit werden Sie von seltsamer Verwandlungen hören.

Isabelle (für sich.) O! Liebe! Wenn das, was ich vermuthe, wahr seyn könnte, mit welchem Vergnügen würd ich diesem vorgegebnen Sclaven mein Herz und meine Hand anbieten! (Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Eliso. Carillo.

Carillo.

Ich weis bey meiner Ehre nicht, wie man dergleichen abgeschmackte Possen ausstehen kann.

Eliso. Was giebts, Carillo? Du bist ja ganz aufgebraucht.

Carillo. Es ist nichts, oder doch nicht viel mehr, als nichts, obgleich das ganze Haus darüber in Verwirrung gerathen ist; denn eigensinnige Einfälle und närrische Grillen sind nichts.

Eliso. Was willst du damit sagen?

Carillo. Ach! da hat uns unser hypochondrisches Fräulein allen die Köpfe warm gemacht. Ihr Gehirn leidet unter einer ganz neuen Art von Unsinn. Wenn ich nicht in größter Eil nach dem Herrn Tiberio laufen müßte, so könnt ich Ihnen artige Dinge erzählen.

Eliso. Was denn, was denn, mein ehrlicher Carillo? Erzähle mir doch alles! Du weißt, ich nehme an ihrer Aufführung einigen Antheil —

Carillo. Wahrhaftig! Desto schlimmer für Sie. Sie wissen alle die ungereimten Streiche, womit diese Närrinn bisher Tag und Nacht unsre Geduld ermüdet hat. Aber das ist alles nichts gegen heute. Ihr Aberwitz ist nun aufs höchste gestiegen. Es überfällt sie ein Paroxismus über den andern; alle Minuten wird sie ohnmächtig; und so bald sie sich erholt: so ruft sie den schönen Sclaven bey seinem Namen. Sie glaubt, bey ihm zu seyn, ihn bey der Hand zu halten. — Kurz es ist ein Elend, alle die Ausschweifungen zu sehen —

Eliso. Pedro ist sehr beneidenswürdig, daß er von Belisen, so geliebt wird. Ihre Leidenschaft aber ist ohne Zweifel eine Strafe des Himmels.

Carillo. Es bleibt wohl wahr: wer zu lange wählt, ergreift das Schlechteste; und ein Mädchen, das aus Hochmuth alle ihre Freyer narrt, macht sich endlich zum Gelächter. — Aber ich vergesse meinen Auftrag. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Eliso allein.)

Sollte wohl Felisardo an der Verblendung dieses armen Mädchens einigen Antheil haben? Kann er wohl in den Verdacht einer solchen Treulosigkeit fallen? Sollte er wohl fähig seyn, mich und seine Geliebte so sehr zu beleidigen? Nein; das ist nicht möglich, und —

Vierter Auftritt.

Eliso. Don Juan.

Don Juan.

Ha! Da sind Sie ja, mein Freund.

Eliso. Ich hab etwas mit Ihnen zu reden. Sie haben ein edles Herz, und eine großmüthige Seele —

Don Juan. Um Vergebung, mein theurer Eliso! — Sagen Sie mir vor allen Dingen, wer ist die Sclavinn, die man aus Ihrem Hause weggenommen hat?

Eliso. Sie ist artig; nicht wahr?

Don Juan. Sie müssen mir sie schenken, oder verkaufen.

Eliso (für sich.) Das ist ein Mittel den Felisardo zu bestrafen, wenn er ungetreu ist. (Laut.) Sie lieben sie vermuthlich?

Don Juan. Bis zur Raserey, ob ich gleich dabey Gefahr laufe, mich durch eine unauslöschliche Schmach zu entehren. Ich muß sie heyrathen, oder ich bin vor Kummer des Todes.

Eliso. Hören Sie! Man muß diese Sache wohl überlegen. Unter uns kann ich Ihnen wohl sagen, daß sie von sehr gutem Hause ist. Auf mein Wort! von Seiten der Geburt giebt sie Ihnen nichts nach.

Don Juan. Wo ist sie denn her?

Eliso. Entschuldigen Sie mich, wenn ich über diesen Artikel schweige. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist dieses, daß Sie sich, durch eine Verbindung mit derselben, auf keine Art mesalliiren werden.

Don Juan. Wie? Ich kann sie heyrathen? Ohne Nachtheil meiner Ehre?

Eliso. Ich hab Ihnen genug davon gesagt. Aus Furcht, daß ich schwach genug seyn möchte, Ihnen auch das Uebrige meines Geheimnisses zu sagen, verlaß ich Sie.
(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Don Juan (allein.)

Er verläßt mich. — Aber bey dem allen rechtfertiget er doch die Neigung meines Herzens hinlänglich. Ich hatte von dem, was er mir gesagt hat, eine geheime Ahndung. Ja; meine Liebe war zu lebhaft, als daß sie nicht rechtmäßig hätte seyn sollen. Theurer Gegenstand

meiner Wünsche! ich weis genug von dir — ich darf nicht länger über meine Leidenschaft erröthen. Welches Vergnügen! Welches Glück!

Sechster Auftritt.

Don Juan. Isabelle.

Isabelle.

Von welchem Glücke redest du?

Don Juan. Ach gnädige Frau, ich sehe mich in dem Besitze meiner liebsten Wünsche. Ich bin verheyrathet, meine theuerste Mama; aber so verheyrathet, wie ich es zu seyn, gar nicht erwarten konnte. Belise betrügt mich nicht. Suchen Sie für Ihre Schwiegertochter Juwelen, und andre Geschenke, wie Sie solche einer Königinn machen würden. Fragen Sie mich itzo nicht, wer sie ist, noch wo ich sie gesehn habe, noch warum ich sie liebe. Alles das werden Sie zu rechter Zeit erfahren. Sie werden meine Liebe durch die Lobsprüche rechtfertigen, die Sie dem Gegenstande derselben nicht werden versagen können. (Er geht ab)

Siebenter Auftritt.

Isabelle (allein.)

Was will er sagen? Woher diese Freude, diese Entzückung? Ohne Zweifel werd ich in der Folge davon Licht

Licht bekommen. Gegenwärtig liegt mir nichts so sehr am Herzen als die Ungewißheit über den Stand dieser beiden Sclaven. Es ist nur zu offenbar, daß alles, was sie betrift, voller Verstellung und Geheimniß ist.

Achter Auftritt.

Isabelle. Belise. Celia. Flora.

Belise (hitzig.)

Man rufe mir diesen grausamen, diesen barbarischen Sclaven, der mich ums Leben bringt! Den Augenblick soll er herkommen! Er soll eilen, oder ich bin des Todes.

Isabelle. Was soll denn das heissen?

Celia. O! Es sind ihre gewöhnlichen Dünste, die ihr das Herz abstossen wollen.

Belise. Wirst du bald machen, du Nichtswürdige, daß ich den Pedro zu sehen bekomme?

Isabelle. Was soll denn der Lärm, meine Tochter? Bedenke doch, was du thust!

Belise (weinend.) Ach! Mama! Sehn Sie denn nicht selbst, was mir fehlt? Errathen Sie denn das nicht, was ich zu gestehen nicht Muth habe?

Celia. Ich will den Pedro suchen.

Belise. Nein; durchaus nicht! Flora kann hingehen.

Flora. Ich? Auch das. (Sie geht ab.)

Celia (für sich.) Es ist alles aus. Felisardo kann hier nicht länger bleiben. Ich will ihm davon Nachricht geben. (Sie geht ab, ohne daß es Belise gewahr wird.)

Belise. Beklagen Sie mich, Mama!

Isabelle. Was giebts denn, meine Tochter?

Belise. Der Tod allein kann mir helfen.

Isabelle. Was fehlt dir denn?

Belise, (indem sie auf ihr Herz weißt.) Ach hier, hier ist meine Krankheit, Mama! Meine liebe Mama, ich bin verloren.

Isabelle. Ey was! Wer wollte sich der Verzweiflung überlassen? Du hast Vernunft; du hast Muth; es ist Zeit, sich derselben zu bedienen. (Für sich.) Ich bin aller dieser Ausschweifungen herzlich überdrüßig. (*)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Don Juan. Tiberio.

Tiberio.

Was sagt Ihr da, Neveu?

Don Juan. Die blosse Wahrheit, mein Onkel. Es ist mir überaus lieb, die Mama und sie beysammen anzu-

*) Ich lasse hier viele höchst unanständige Auftritte weg, und unter andern einen, wo Belise Celien beschuldiget, daß dieselbe sie bestohlen hätte. Sie wird deswegen dem Lakay Carillo überliefert, der sie peitschen soll.

anzutreffen, um Ihnen meine Heyrath bekannt zu machen.

Isabelle. Was willst du damit sagen?

Tiberio. Wie? Wollt Ihr eine Sclavinn heyrathen?

Don Juan. Ja; Celia soll meine Frau werden.

Belise. Celia! (für sich.) Diese Verbindung würde meine Neigung für den Pedro ziemlich rechtfertigen.

Isabelle. Was hör ich?

Tiberio (zu Don Juan.) Ihr seyd ein Narr, Don Juan.

Don Juan. Nein, Herr Onkel; ich bin nichts weniger, als ein Narr.

Tiberio. Sollte ein Mensch, der auf Ehre hält, so unsinniges Zeug schwatzen, und sich ein solches Vorhaben in den Kopf setzen?

Don Juan. Sie werden mich nicht wankend machen.

Tiberio. Wie? Nichtswürdiger! Unbesonnener Thor! Du bleibst hartnäckig dabey, dich zu entehren? — Dich und deine Familie?

soll. Dieser macht eben zu der Execution sehr unanständige Anstalten, als Don Juan dazu kömmt, und ihn fortjagt. Ohne Zweifel wird man mirs Dank wissen, daß ich das Stück von diesem Unrathe, der es ganz entstellte, gereiniget habe.

Der französische Uebersetzer.

Don Juan. Ich hab Ihnen gesagt, mein Herr, was geschehn ist, und was noch geschehn wird. Wenn Sie nicht mein Onkel wären: — Das Wetter! so sollten Sie diese unvorsichtigen Reden bereuen.

(Er geht ab.)

Belise (für sich.) Wenn ich ihm nachahme: so wird wenigstens er nichts dawider einzuwenden haben. Ich muß ihm nachgehen, um mit ihm Abrede zu nehmen.

(Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Tiberio. Isabelle.

Tiberio, (welcher dem Don Juan nachfolgen will.)

Das ist zu arg! — Ich muß ihm nachfolgen —

Isabelle. Laßt ihn, laßt ihn gehen! Ich werde ihn auf eine Art zu bestrafen wissen, die er fühlen soll. Er will durchaus eine Sclavinn heyrathen. Wisset Ihr, was ich thun will? Ich will einen Sclaven heyrathen.

Tiberio. Wie sagt Ihr? Hab ich recht gehört?

Isabelle. Ich bin über die Frechheit des Don Juan, und über Belisens Ausschweifungen ganz aufgebracht. Ich will mich an Ihnen rächen; und das will ich dadurch thun, daß ich von heut an dem Pedro mein ganzes Vermögen gebe, und ihn zu meinen Gemahl mache.

Tiberio. Himmel! Was für eine Familie! Also seyd Ihr gegen Vernunft und Ehre taub und fühllos.

Ihr

Ihr müßt wahrhaftig alle behext seyn. — Hört, Schwester, ich will Euch einen guten Rath geben! Um diese Rangen im Zaume zu halten, und sie zu hintergehen, ist noch ein sicheres Mittel da, wobey Ihr euch weniger entehret.

Isabelle. Laßt hören!

Tiberio. Ich habe vormals einen gewissen Edelmann, mit Namen Felisardo, am Hofe gekannt. Diesem sieht Pedro so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Wie wäre es, wenn wir den Sclaven für den Hofmann ausgäben? Wir dürfen ihm nur sein Halseisen und sein Zeichen abnehmen, welches, wie Ihr wisset, ohnedem nicht wirklich ist. Da wollen wir ihm reiche Kleider anziehen, und ihn hier als den wahren Felisardo einführen. Man wird von Eurer Heyrath mit ihm sprechen; man wird, wenn es nöthig seyn sollte, einen Ehecontract aufsetzen; und Ihr werdet sehen, daß diese vermeynte Verbindung eure Kinder zum Nachdenken bringen wird.

Isabelle. Ein Rath, der allenfalls nicht zu verwerfen wäre. Aber wenn sie nun den Pedro erkennen sollten?

Tiberio. Desto besser. Dadurch würden sie nur noch mehr überzeugt werden, daß Ihr entschlossen seyd, ihnen euer Vermögen zu entziehen, weil Ihr Anstalt machtet, dasselbe einem Sclaven zuzuwenden.

Isabelle. Je nu! Meinetwegen! Sagt also dem Pedro dieß alles!

Tiberio. Das will ich thun. (Er geht ab.)

Isabelle.

Isabelle. Er soll mit allen seinen Kniffen betrogen werden, und ich will mir diesen Umstand gar artig zu Nutze machen. Ich muthmasse, daß dieser vorgegebne Sclav im Grunde niemand anders, als der wahre Felisardo ist. So viel ist ausgemacht: Heyrathen will ich ihn in jedem Falle. — Ich muß meinen lieben Pedro besitzen.

Das Uebrige dieses Stücks ist von hier an bis zum Schlusse nichts, als eine Folge von dem abgeschmacktesten Zeuge, dessen Uebersetzung niemanden zu zumuthen ist. Gleichwohl lag in der Materie noch Anlaß genug, etwas Gutes zu sagen. Man hätte den Tiberio nur von dem Stande des Felisardo und der Celia unterrichten, und ihn, durch dieses Mittel bewegen müssen, zu ihrem Glücke etwas beyzutragen, um dadurch seine Schwester, und seinen Neveu von ihren Ausschweifungen abzubringen. Auch Eliso hätte das seinige hierbey thun müssen. Dadurch wäre seine Rolle interessant geworden. Alles das hat Lopes de Vega nicht gethan. Er hat das Ende seines Stücks unverantwortlich vernachläßiget. Die beiden ersten Aufzüge sind, meiner Meynung nach, die interessantesten in seinem Theater, so wie der letzte einer der elendesten ist. Unfehlbar wird man mirs vergeben, daß ich ihn nicht ganz übersetzt habe.

Der französische Uebersetzer.

E N D E.

Die

Die
bestrafte Entführung

Ein Lustspiel
in drey Aufzügen
von
Don Pedro Calderon de la Barca.

Personen.

König Philipp der zweyte.
Don Lope de Figverca.
Don Alvare de Atagde. Hauptmann.
Ein Sergeant.
Cispa. Eine Marketenderinn.
Rebolledo. Ein Soldat.
Peter Crespo. Ein Ackersmann und Richter im Dorfe.
Hans. Sein Sohn.
Isabelle. Tochter des Crespo.
Ines. Muhme der Isabelle.
Don Mendo. Ein Landjunker aus der Gegend.
Nunno. Diener des Mendo.
Ein Schreiber.
Soldaten.

Die bestrafte Entführung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rebolledo. Cispa. Soldaten.

Rebolledo.

Sackerlot! ist es wohl erlaubt, rechtschafne Kerls so von einer Stadt zur andern marschiren zu lassen, ohne ihnen nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen?

Ein Soldat. Du hast mein Seel! recht, Bruder!

Rebolledo. Sind wir etwan Zigeuner, daß man uns so im Lande herumjagd? Wir sind wohl rechte dumme Schurken, daß wir uns durch einen aufgerollten Lumpen von einer Fahne, und durch ein altes Kalbfell so herum ziehen lassen — —

Ein Soldat. Aber bist du denn erst seit heute Soldat?

Rebolledo. Daß wir uns durch eine verwünschte Trommel, die eben erst aufgehört hat, uns die Ohren taub zu machen — —

Ein Soldat. Wir müssen nicht ungeduldig werden! Wenn man ins Quartier kömmt, so vergißt man alle Strapazzen, die man auf dem Marsch ausgestanden.

Rebolledo. In was für ein Quartier, zum Henker? Wenn wir endlich auch tod oder lebendig ankommen, so weiß der Himmel, ob wir auch einquartiert werden, oder nicht! Alsbald kommen die Richter, oder Schulzen, zum Herrn Major, und bitten: sollte es wohl nicht angehn, daß die Truppen weiter giengen, wir wollen herzlich gern dafür erkenntlich seyn. Ey was! sagt der Major, das ist keine Möglichkeit; die Soldaten können nicht mehr von der Stelle kommen; sobald ihm aber was in die Hand gesteckt wird, ey nun ja, da ist es was anders: ihr müßt weiter marschiren, Kinder! Wir armen Teufel müssen denn, wie die Bettelmönche weiter trollen. Ich vor mein Theil, komme ich diesen Abend nach Zalamea, das hier vor uns liegt, und der Major will uns weiter haben, so bleibe ich allein da, es koste was es wolle. Es wäre nicht das erstemal, daß ich das Regiment auf solche Art im Stiche gelassen.

Ein Soldat. Es wäre auch wohl nicht das erstemal, das der Herr Soldat dafür in der Luft baumeln müssen. Heute besonders, da wir unterm Commando des Don Lope de Figveroa stehn. Es ist ein tapferer braver Kerl, wie man sagt, aber auch der grausamste Tyrann auf der Welt, der ohne viel Umstände seinen besten Freund könnte aufhängen lassen.

Rebolledo. Meinthalben! Ihr andern könnt thun, was ihr wollt, ich bleibe bey meinem Vorsatze.

Ein Soldat. Pfui! ein Soldat muß einer solchen Kleinigkeit wegen nicht verdrießlich werden!

Rebolledo. Ich für meine Person, mache mir nichts draus; aber es thut mir nur, um die arme junge Frau da, Leid.

Cispa. Ey, mein Herr Rebolledo, machen sie sich meinetwegen keine Sorge. Ich habe ein Herz wie ein Kerl. Ihre Besorgniß macht mir keine Ehre. Da ich mich entschloß, dem Regimente zu folgen, mußte ich mich da nicht zu alle dem, was wir itzo ausstehn, gefaßt machen? Ich mag also nicht leiden, daß ihr an meinem Muthe zu zweifeln scheint.

Rebolledo. O du bist ja die Krone aller Frauen!

Ein Soldat. Das ist mein Seel wahr! kommt her, laßt uns zum Zeitvertreib eins singen.

Cispa. Sehr gern, singt mir nach. (sie singt ein Soldatenlied z. E. was helfen uns tausend Dukaten, wenn sie versoffen seyn)

Ein Soldat. Sieh da! unvermerkt sind wir angelangt, seht ihr den Thurm hier, das ist das Dorf zum Quartiere.

Rebolledo. Ist das Zalamea!

Cispa. Ihr könnt ja den Kirchthurm fragen. Wohlan! Wir wollen das Ende vom Liede bis auf ein andermal versparen; es wird sich genug Gelegenheit dazu finden, denn ich bin nicht wie andre Weiber, die immer weinen; ich singe lieber in einem Stücke fort.

Rebolledo. Halt! richt euch! Da kömmt unser Hauptmann mit dem Sergeanten!

Zweyter Auftritt.

Der Hauptmann. Soldaten. Der Sergeant.

Der Hauptmann.

Nun lustig, Kinder! Wir bleiben hier. Ihr sollt euch für eure auf dem Marsch gehabte Strapazzen nun wieder was zu gute thun. Ich habe Befehl erhalten, unsern General, Don Lope, in diesem Flecken zu erwarten, der uns hier abholen will. Auf Befehl des Königs soll niemand eher aus diesem Orte gehn, bis er selbst kömmt. Geht zu! man wird euch eure Billets austheilen.

(Die Soldaten gehn vergnügt ab.)

Dritter Auftritt.

Der Hauptmann, und der Sergeant.

Der Hauptmann.

Wohlan mein Freund, hast du auch für mich selbst ein gut Billet aufgehoben.

Der Sergeant. Ey, ja wohl, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann. Wo hast du mich einquartirt?

Der Sergeant. Bey dem reichsten Bauer hier im Flecken; aber wie man sagt, ist es auch der stolzeste, gröb-

ste Kerl von der Welt; er bildet sich mehr ein, als ein Infant von Spanien.

Der Hauptmann. Das muß einen solchen Bauerkerl artig anstehn.

Der Sergeant. Das beste im Hause, mein Herr Hauptmann, ist ein sehr hübsches Mädchen —

Der Hauptmann. Wer ist sie?

Der Sergeant. Die Tochter vom Hause.

Der Hauptmann. Das wird wohl so ein dickes Bauermensch seyn, das sich auf ihre Figur was einbildet, und eben so grob ist, als der Herr Vater.

Der Sergeant. Je nu! was schadt das! Sie können doch immer ihren Zeitvertreib damit haben. Wer so kurze Zeit an einem Orte ist, wie wir, der muß nicht so eckel seyn.

Der Hauptmann. Warum das nicht? Ich versichere dich, Artigkeit, Lebensart und Reinlichkeit gefallen mir an einem Frauenzimmer mehr, als bloße Schönheit.

Der Sergeant. Ey, ey! Herr Hauptmann, so gar delikat bin ich nicht. Wenn sie Ihnen nicht ansteht, so will ich allenfalls selbst damit vorlieb nehmen.

Der Hauptmann. Was hör ich da für ein Geräusch?

Der Sergeant. Es ist ein Mensch, der von seinem magern Roßinante herunter schurrt. Bey meiner Ehre! Pferd und Reuter sehn genau so aus, wie die, deren Geschichte Cravantes beschrieben hat.

Der Hauptmann. Dergleichen Figur hab ich mein Lebtage nicht gesehn. Doch es ist Zeit, führe mich nach meinem Wirth.

Vierter Auftritt.

Don Mendo (ein Landedelmann lächerlich gekleidet) und Nunno.

Don Mendo.

Wie geht der Gaul?

Nunno. Ey, Ihro Gnaden, er geht nicht, er steht still.

Don Mendo. Hast du dem Bedienten gesagt, daß er ihn ein wenig herumführt?

Nunno. Ein schönes Kunststück!

Don Mendo. Es ist in der Welt nichts bessers für ein Pferd, wenn es sich erhitzt hat.

Nunno. Das ist ganz gut, aber das ist alles kein Hafer.

Don Mendo. Hast du gesagt, daß man die Hunde nicht anbinden soll?

Nunno. Ja, gnädiger Herr. Sie freuen sich mehr über unsre Abreise als ihr Schlächter, dem sie gottlob nicht viel zuthun geben.

Don Mendo. Nun wohl! Ich seh, es ist drey Uhr, bring mir einen Zahnstocher, und meine Handschuh.

Nunno. Einen Zahnstocher? Und wozu denn?

Don Mendo. Wenn ein einziger Mensch in der Welt behaupten wollte, ich hätte diesen Mittag keinen Fasan gegessen, ich wollte ihn, bey meiner Seele, zudecken, daß er sein Lebtage dran gedenken sollte.

Nunno.

Nunno. Aber Ihro Gnaden wäre es denn nicht christlich, mir auch eine gute Mahlzeit zu verschaffen, da ich Ihnen so redlich diene?

Don Mendo. Bist du nicht gescheut? — — Also ist es wahr, daß Soldaten hier ins Quartier kommen?

Nunno. Ganz gewiß.

Don Mendo. Das arme Dorf! Ich bedaure es wegen der Gäste, die es zu erwarten hat.

Nunno. Es giebt Leute, die keine Einquartierung befürchten dürfen, und die uns doch auch leid thun.

Don Mendo. Wer sind diese Leute!

Nunno. Ihre Hochwohlgebohrnen Mitbrüder die Herrn Landedelleute. Wissen sie wohl, warum sie von der Soldateneinquartirung befreyt sind?

Don Mendo. Nein.

Nunno. Weil man fürchtet, die Soldaten möchten bey ihnen Hungers sterben.

Don Mendo. Ey! mit nichten! Es geschieht vielmehr unsrer alten Stammbäume wegen. Hast du wohl den gesehn, den mir mein hochseeliger Herr Vater hinterlassen hat? Er ist mit Gold und Azur eingefaßt.

Nunno. Könnte man das Gold nicht davon los kriegen, und für unsern hungrigen Magen was dafür anschaffen?

Don Mendo. Mein Vater hat uns einen grossen Dienst gethan; ob ich ihm gleich, die Wahrheit zu sagen, nicht so sehr verpflichtet bin, als man sich wohl einbildet; denn mit einem Worte, wär er kein Edelmann gewesen, so hätte ich mich auch gewiß von ihm nicht zeugen lassen.

Nunno. Ha ha ha! Wie hätten Sie denn das hindern können?

Don Mendo. Wie ich das hindern können? Doch du bist kein Philosoph, du verstehst nichts von der Organisation der Materie, nichts von — —

Nunno. Ach gnädiger Herr, seitdem ich bey Ihnen in Diensten bin, habe ich mich wohl von der Materie losmachen müssen. Meiner Nahrung nach, die ich bey Ihnen geniesse, werde ich in kurzer Zeit lauter Geist seyn, so durchsichtig wird mein Körper.

Don Mendo. Schlingel, von einer solchen Materie ist ja hier gar nicht die Rede. Der Appetit ist nur blos für Hallunken gemacht; wird ein Edelmann wohl jemals hungrig?

Nunno. Ich fühle wohl, daß ich kein Edelmann bin.

Don Mendo. Höre hiervon auf, da wir uns itzt eben Isabellens Hause nähern.

Nunno. Aber gnädiger Herr, da Sie doch einmal in Jungfer Isabellen so verliebt sind, warum heyrathen Sie denn dieselbe nicht? Das wäre eine vortrefliche Sache für Sie alle beide, die Dame würde adeliche Kinder bekommen, und Sie würden einen gut besetzten Tisch finden.

Don Mendo. Schweig, Kerl! Glaubst du wohl, daß mich Geld so niederträchtig machen könnte, der Schwiegersohn eines Bürgerlichen zu werden.

Nunno. Wenn Sie aber nicht heyrathen wollen, warum stellen Sie sich denn so verliebt an?

Don Mendo. Von dieser Liebe, wenn sie mir beschwerlich fallen sollte, will ich bald frey seyn, ohne mich

eben zu verheyrathen. Sieh zu, ob du nicht Isabellen von ungefehr gewahr wirst.

Nunno. Mir ist Angst, daß ihr Vater Crespo mich entdeckt.

Don Mendo. Wer darf dir in meiner Liverey was thun? Eile und richte aus, was ich dir befehle.

Nunno. Welch ein Glück! Sehn Sie, da ist sie mit ihrer Muhme Ines am Fenster.

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Ines. Don Mondo. Nunno.

Ines.

Komm doch ans Fenster, Isabelle, du kannst hier die Soldaten einmarschiren sehn.

Isabelle. Laß mich zufrieden! So lange dieser elende Tropf auf der Strasse ist, kann ich mich nicht sehn lassen. Du weißt, wie sehr er mir zuwider ist.

Ines. Er hat doch aber grosse Lust, dir seine Dienste anzubieten.

Isabelle. Das ist was rechts!

Ines. Du hast Unrecht, Isabelle.

Isabelle. Aber was soll ich denn mit ihm anfangen.

Ines. Ich werde meine Lust mit ihm haben.

Isabelle. Wie können mir seine Thorheiten gefallen.

Don Mendo. So lange ich sie noch nicht am Fenster gesehn, schönste Isabelle, hätte ich geschworen, es wäre noch nicht Tag, denn gewöhnlicher weise sieht man die Sonne nicht vor der Morgenröthe,

Isabelle. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, mein Herr von Mendo, daß Sie ihre verliebten Galanterien sehr schlecht bey mir anbringen. Es ist gar nicht nöthig, daß Sie den ganzen Tag in unserm Hause, und auf unsrer Strasse Ihre verliebten Seufzer ausstossen.

Don Mendo. Wenn die hübschen Damen wüßten, wie gut ihnen Strenge, Zorn und Unwillen zu stehn pflegt, sie werden immer böse thun. Fahren sie fort, schönste Isabelle, ihr Zorn macht sie nur noch liebenswürdiger.

Isabelle. Da es nichts hilft, wenn man Ihnen Unhöflichkeiten sagt, so muß man es wohl mit Grobheiten bey Ihnen versuchen. Ines, guck herein, und schlag ihm das Fenster vor der Nase zu.

Ines. Mein irrender Herr Ritter, ich wünsche anderswo mehr Glück, hier möchten ihre verliebten Absichten wohl nicht in Erfüllung kommen.

Don Mendo. Meine artige Demoiselle, wenn die schönen Frauenzimmer sich getroffen finden, so pflegen sie am ersten die Flucht zu nehmen.

Nunno. Es ist doch eine verzweifelte Sache, wenn man nicht reich ist.

Sechster Auftritt.

Peter Crespo. Hans sein Sohn. Don Mendo. Nunno.

Peter Crespo.

Kann ich denn keinen Schritt ins Haus hinein oder heraus thun, ohne diesen verwünschten Edelmann mit seinen gravitätischen Gange anzutreffen!

Nunno.

Nunno (leise zu Mendo.) Peter Crespo kömmt auf uns zu.

Don Mendo. Laß uns auf die andre Seite gehn; er ist ein unhöflicher Gast.

Hans (auf die andre Seite des Theaters) Soll ich denn dieses Gespenst mit seiner Begleitung beständig vor Augen haben?

Nunno. Das machen wir gut, auf dieser Seite ist der Sohn.

Don Mendo. Kehr dich an nichts. (Indem er dieß sagt, geht er ganz sacht zwischen beyden durch, und grüßt den Crespo sehr höflich mit den Worten:) Ganz gehorsamster Diener!

Crespo. Sein Diener!

Siebenter Auftritt.

Peter Crespo. Hans.

Crespo.

Er ist verzweifelt zudringend! Ich hätte fast Lust, ihn einmal so zuzudecken, daß er an mich gedenken soll!

Hans. Er wird mich bey meiner Treu einmal so böse machen — (zu seinem Vater) ey! wo kommt ihr denn her, Vater?

Crespo. Ich bin auf der Dreschtenne gewesen, und habe gesehn, wie es mit der Erndte zusteht. Das ist der schönste Anblick von der Welt. Wenn man von weitem seine Heu- und Getraidehaufen sieht, so ist es nicht anders

als sähe man güldne Berge. Man worfelte eben! *) ich habe lange Zeit mit Vergnügen zugesehn, wie das Korn auf die eine, und das Stroh und Spreu auf die andre Seite fiel. Der Himmel gebe nur, daß ich es einfahren kann, eh ein Gewitter kömmt, und mir alles verdirbt. Aber was hast Du denn indeß gemacht?

Hans. Ich unterstehe michs kaum zu sagen, aus Furcht euch böse zu machen. Ich habe zwey Parthien auf der Bielketafel gespielt, und beide Parthien verlohren.

Crespo. Das ist kein Unglück, wenn du sie bezahlt hast.

Hans. Wovon sollte ich sie denn bezahlen. Ich habe keinen Heller Geld mehr; ich wollte mir welches von euch ausbitten, Vater.

Crespo. Mein Sohn, vor allen Dingen ein Wort im Vertrauen. Man muß nicht mehr versprechen als man halten kann, und nicht mehr Geld verspielen als man bey sich hat. Dadurch bleibt man allezeit bey Ehren.

Hans. Euer Rath ist sehr gut; aus Dankbarkeit will ich euch auch einen geben, und das ist der: man muß keinem Menschen mit einem guten Rathe abspeisen, der Geld nöthig hat.

Crespo (lachend.) Das ist recht! Du hast dich gut verantwortet.

Ach-

*) In Spanien wird das Getraide unmittelbar durch eine von Ochsen gezogene Maschine auf dem Felde ausgedroschen, und rein gemacht.

Achter Auftritt.

Der Sergeant. Crespo. Hans.

Der Sergeant.

Wohnt hier Peter Crespo?

Crespo. Zu dienen. Was will er von ihm?

Der Sergeant. Ich will den Mantelsack von Don Alvaro von Ataibe hier lassen, von dem Hauptmann der Compagnie, die eben in Zalamea eingerückt ist.

Crespo. Es ist recht gut. Mein Haus und mein Vermögen stehn dem König und seinen Offizieren zu Dienste. Laß er das Felleisen hier, man soll indeß sein Zimmer zurecht machen; sag er nur dem Herrn Hauptmann, daß ich ihn erwarte, und daß er thun könne, als wenn er bey mir zu Hause gehöre.

Der Sergeant. Er wird gleich da seyn.

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hans. Crespo.

Hans.

Wie, Vater? bey eurem grossen Vermögen laßt ihr euch so was gefallen?

Crespo. Wie sollte ich mich davon losmachen?

Hans. Ihr solltet euch hübsch adeln lassen.

Crespo. Sage mir, weiß nicht jedermann, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, der von ehrlichen Eltern herstammt? Das weiß gewiß jeder. Was würde ich denn also gewinnen,

nen, wenn ich nur vom König einen Adelbrief kaufte. Ich würde doch von keinen vornehmern Geschlechte herstammen. Würde man wohl sagen, ich wäre nun was bessers als vorher? Es würde blos heissen, er hat sich vor ein paar hundert Ducaten adeln lassen. Dieß beweißt, daß man Geld hat, aber das heißt nicht Ruhm erwerben. Glaube mir, mein Sohn, die Ehre läßt sich nicht kauffen. Wenn ein Kahlkopf sich eine Perrücke anschaft, hört er denn auf, ein Kahlkopf zu seyn? Nein! man sagt blos; der Mensch hat wohl gethan, daß er sich eine Perücke zugelegt hat. Was ist aber daran gelegen, ob er den Kopf blos trägt, oder nicht, da doch alle Welt weiß, daß er keine Haare hat.

Hans. Mags thun! Man weiß, daß er einen kahlen Kopf hat, er ist doch aber wenigstens vor Sonne, Wind und Wetter bedeckt.

Crespo. Mit einem Worte, ich verlange keine Ehre, die mir nicht eigen gehört; mein Vater, mein Großvater waren nicht von Adel, meine Kinder sollen es auch nicht seyn. Ruf deine Schwester.

Hans. Da kömmt sie.

Zehnter Auftritt.

Isabelle. Ines. Crespo. Hans.

Crespo.

Meine liebe Tochter, der König geht zur Krönung nach Lissabon; es marschiren deswegen einige Regimenter Soldaten dahin, die unter dem Commando des tapfern Generals Don Lope stehn. Es werden in unserm Dorfe

heute

heute von diesen Soldaten welche einquartiret, und es wird gut seyn, wenn du dich nicht sehn läßt. Halte dich also so lange in meiner Stube im Hinterhause auf.

Isabelle. Ich wollte euch eben itzo darum ersuchen, mein lieber Vater; ich begreife wohl, daß ich nur hundert unanständige Dinge würde hören müssen, wenn ich mich sehn liesse; ich will mich also mit meiner Muhme so einschliessen, daß uns kaum das Tageslicht sehn soll.

Crespo. Das ist gut! du, mein Sohn, kannst hier bleiben, und unsre Gäste empfangen; ich will hingehn, und etwas zum Abendessen für sie einkaufen.

Isabelle. Komm, Ines!

Ines. Komm, meine liebe Muhme! Es ist indeß etwas thöricht, wenn man glaubt Frauenzimmer hüten zu können, wenn sie nicht Lust haben, sich selber hüten zu wollen. (Sie gehn ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Hans.

Der Sergeant.

Hier ist das Haus.

Der Hauptmann. Laß alle meine Sachen hierher bringen.

Der Sergeant. Ich möchte gern vorher erst das Mädchen auskundschaften.

Hans. Sein Sie willkommen, Herr. Es ist uns viel Ehre, daß wir einen Offizier von ihrem Range in unser Haus bekommen. Schon ihr blosser Anblick macht mir Lust, auch Dienste zu nehmen.

Der Hauptmann. Sein Diener, mein Freund.

Hans. Sie werden uns entschuldigen, wenn wir sie nicht besser logiren können; wir wünschten, diese Hütte wäre ein Pallast. Mein Vater, der sie aufs beste bewirthen will, ist ausgegangen, etwas zum Abendessen zu hohlen. Ich will ihre Stube in Ordnung bringen.

(Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant.

Der Hauptmann.

Nun! Hast du die Schöne gesehn!

Der Sergeant. Zum Henker, ich habe alles durchgesucht, ich bin durch Küch und Keller gelaufen, und habe sie doch nicht gefunden.

Der Hauptmann. Der alte Spitzbube hat sie gewiß versteckt.

Der Sergeant. Ich habe eine Magd gefragt, wo sie stäcke, und die sagte mir, ihr Vater hätte sie da oben wo in einem Zimmer eingeschlossen, sie käme niemals herunter, weil der Alte verflucht argwöhnisch sey.

Der Hauptmann. Das soll ihm bey meiner Seele! wenig helfen. Hätte ich sie gesehn, so hätte ich mir vielleicht wenig aus ihr gemacht, aber da er sie versteckt, so muß ich sie sehn, es koste was es wolle.

Der Sergeant. Aber wie wollen wirs denn machen! wie wollen wir ins Zimmer kommen, ohne uns verdächtig zu machen?

Der Hauptmann. Ich muß sie sehn, sag ich dir. Wir müssen auf eine List denken. Halt! du darfst nur thun — — (indem er den Rebolledo, und die Marketenderinn kommen sieht.) Doch ich sehe hier einen gescheutern Galgenvogel, der meine Erfindung besser ausführen wird.

Dreyzehenter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Rebolledo. Crespo. Hans. Ein Bedienter.

Rebolledo.

Der Himmel gebe, daß ich was aus ihm heraus ziehn kann. Mein Herr Hauptmann, ich hätte eine gar grosse Bitte an sie — —

Der Hauptmann. Was willst du, Cammrad? Es ist ein braver Kerl ich halte recht viel auf ihn.

Der Sergeant. Es ist ein tüchtiger Soldat.

Der Hauptmann. Nun, rede! was ist dein Anliegen?

Rebolledo. Mein Herr Hauptmann, ich habe alles mein Geld was ich habe, was ich gehabt habe, und jemals haben werde, verlohren; mein Schicksal ist einmal nicht anders, als daß ich gestern arm gewesen, heute arm bin, und morgen auch noch arm seyn werde; haben sie doch die Barmherzigkeit, und strecken sie mir auf dem Wege etwas vor.

Der Hauptmann. Von Herzen gern, mein Sohn, du sollst zufrieden seyn. Aber du mußt mir auch einen kleinen Gefallen thun.

Rebolledo. Worinn besteht der, Herr Hauptmann? Ich laufe Ihnen durchs Feuer.

Der Hauptmann. Hör an! Ich möchte gern da in das Zimmer hineindringen, um ein Mädchen zu sehn, das sich drinnen versteckt hält.

Rebolledo. Nun, warum gehn Sie denn nicht gerade hinein?

Der Hauptmann. Ich möchte gern einen Vorwand haben; hör also zu. Ich will thun, als wenn ich ganz entsetzlich böse auf dich wäre; du mußt davon laufen, ich will dir mit dem blossen Degen in der Hand nachfolgen; du mußt in das Zimmer brechen, und ich will hinter dir her kommen, ohne daß man meine wahre Absicht merkt.

Rebolledo. Ich versteh alle Worte. (laut und trotzig) Hohl mich der Henker! so geht man mit dem armen Soldaten um! man verspricht ihnen güldne Berge, und dann hält man ihnen nicht das geringste.

Der Hauptmann. Was, Hallunke? Unterstehst du dich, so gegen deinen Offizier zu raisonniren?

Rebolledo. Ey was raisonniren? Soll ich etwan nicht raisonniren, wenn ich auch das größte Recht habe?

Der Hauptmann. Warte, Kerl! ich will dich sprechen lehren.

Rebolledo. Ja, wenn ich nur dürfte —

Der Hauptmann. Was wollst du denn machen?

Rebolledo. Ich wollte Ihnen selbst eine gute Lektion aufgeben.

Der Hauptmann (zieht den Degen.) Du Lumpenhund! — und ich besinne mich noch, ob ich diesen Spitzbuben den Degen durch den Leib stosse?

Rebolledo. Ich schweige, aber nur Geduld —

Der Hauptmann. Ja du sollst schon sehn, du Schurke — (Sie laufen ab.)

Hans (läuft, mit seinem Vater, mit dem Degen auf das Lerm hinzu, und ruft) Zu Hülfe! zu Hülfe!

Crespo. Was giebts denn hier?

Hans. Was ist das hier für ein Lärm?

Der Bediente. O unser Hauptmann hat auf einen von seinen Soldaten den Degen gezogen, der Kerl ist davon gelaufen, und hat sich nach der Mamsell ihrer Stube geflüchtet.

Hans. Nun ist meine Schwester und ihre Muhme verrathen. (Sie laufen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ein Vorhang wird aufgezogen; man sieht Isabellens Zimmer)

Isabelle. Ines. Der Hauptmann. Rebolledo.

Rebolledo (stößt die Thüre auf, und schreyt)

Meine schönen Damen, helfen sie mir, ich bitte, die Tempel sind immer Freystätten, ich hoffe hier sicher zu seyn, denn hier ist der Tempel der Liebe.

Isabelle. Warum seyd ihr so auf der Flucht?

Ines. Warum dringt ihr denn hier herein?

Isabelle. Folgt euch jemand nach? Wer sucht euch denn auf?

Der Hauptmann (der mit blossem Degen nachkömmt) Das bin ich! Ich will den Hund auf der Stelle durchstossen, wenn ich ihn habhaft werde.

Isabelle. Halten Sie ein, mein Herr. Er hat sich in meinen Schutz begeben. Mannspersonen wie Sie sind, müssen gegen Frauenzimmer, auch schon allein ihres Geschlechts wegen Achtung haben. Ich glaube, ich habe genug gesagt, wenn Sie derjenige in der That sind, der Sie mir zu seyn scheinen.

Der Hauptmann. Nur Ihre Vorbitte konnte diesen Elenden retten. Ich schenke ihm Ihrentwegen das Leben; aber es ist nicht artig von Ihnen, daß Sie mich von einem Morde abhalten, und doch selbst mit Ihren Augen einen begehn.

Funfzehnter Auftritt.

Crespo. Hans. (Die mit blossen Degen nachkommen) Der Hauptmann. Isabelle. Ines. Rebolledo.

Isabelle (die ihren Vater sieht)

O Himmel!

Crespo. Ey ey! mein Herr Hauptmann! ich denke Sie bringen hier einen Menschen um, und ich finde Sie be-

beschäftigt, einem Mädchen Schmeichelenen vorzusagen. Das ist doch sehr großmüthig, wenn man seinen Zorn sobald vergessen kann.

Der Hauptmann. Ich hatte meine guten Ursachen, so aufgebracht zu seyn, aber dieser schönen Dame zu Gefallen hab ich allen meinen Zorn vergessen.

Crespo. Dieß ist Isabelle, meine Tochter, ein Bauermädchen, Herr Hauptmann, und keine Dame.

Hans (für sich.) Alles das ist eine abgeredte Karte, um hier ins Zimmer zu kommen. Ich ärgre mich, daß Sie glauben dürfen, uns so bey der Nase herumzuziehn — doch Geduld! (Laut.) Sie hätten bedenken sollen, Herr Hauptmann, daß die Freundschaft mit der Sie mein Vater aufgenommen, eine solche Begegnung nicht verdiene.

Crespo. Wer giebt denn dir Erlaubniß, junger Pursche, auch deinen Senf hierzu zu geben? Wenn der Soldat sich gegen ihn vergangen hat, hat er denn da nicht Macht, ihn zu strafen. Meine Tochter muß es sich zum Glücke rechnen, daß sie ihn besänftigen können; und ich bin sehr wohl zufrieden, daß er so viel Achtung für sie bezeugt.

Der Hauptmann. Das ist vernünftig. Und er, mein junger Herr, bedenke er künftig erst was er spricht.

Hans. Ich weiß recht gut, was ich spreche.

Crespo (zu seinem Sohn) Wie? Sogar in meiner Gegenwart?

Der Hauptmann. Er kann froh seyn, daß Sie dabey sind, ich wollte ihm sonst schon Lebensart lehren.

Crespo. Halten Sie ein, Herr Hauptmann! Ich kann meinem Sohne begegnen, wie es mir gefällt, aber Sie haben ihm nichts zu sagen.

Hans. Ja, wahrhaftig! Von meinem Vater nehm ich alles hin, aber wenn mir jemand anders —

Der Hauptmann. Nun? Was würde denn herauskommen?

Hans. Ich würde mein Leben dran wagen, um meine Ehre zu vertheidigen.

Der Hauptmann. Was für Ehre? die Ehre eines Bauren!

Hans. Sie ist so gut Ehre, wie die Ihrige. Wenn keine Bauren wären, so würden auch keine Hauptleute seyn.

Der Hauptmann. Der Henker! Ich höre zu lange zu.

Crespo. Nehmen Sie sich in Acht! ich bin auch hier (indem er dieß sagt, ziehn sie alle den Degen.)

Rebolledo. Das wird hier schönen Lerm geben.

Einige Bediente. Wache! Wache!

Rebolledo. Was Guckug! Hier kömmt unser General, Don Lope.

Sechzehnter Auftritt.

Don Lope. Die Vorigen.

Was giebts hier. Wie? Das erste was ich hier zu sehn bekomme, ist eine Zänkerey?

Der Hauptmann (für sich.) Der verzweifelte General kommt nur auch sehr zur ungelegnen Zeit.

Don Lope. Was ist denn beym Teufel hier vor. Will niemand reden, so werf ich Manns- und Frauenspersonen, und das ganze Haus zum Fenster heraus. Ist es nicht genug, daß ich mit teufelmäßigen Schmerzen an meinem bleßirten Beine hieher komme? will man mich auch dadurch noch toll machen, daß mir keiner sagen will, was hier vorgegangen ist.

Crespo. Es ist nichts, Herr General.

Don Lope. Heraus! Sage mir die Wahrheit.

Der Hauptmann. Die ganze Sache ist die. Ich liege hier im Quartier, ein Soldat hat mich so toll gemacht, daß ich den Degen auf ihn gezogen; er nahm die Flucht, und rettete sich hieher. Ich folgte ihm nach in dieses Zimmer, wo ich diese beiden Bauermädchen angetroffen. Ihr Vater, ihr Bruder, oder ihr — wie es ihnen gefällig ist, finden sich beleidigt, daß ich hier herein gekommen.

Don Lope. Das ist gut. Weil ich eben zu rechter Zeit herzugekommen bin, so will ich euch alle zufrieden stellen. Wo ist der Soldat, der seinen Offizier soweit gebracht, daß er den Degen auf ihn ziehn müssen.

Rebolledo. Nun werde ich das Bad austragen müssen.

Isabelle. Hier steht er.

Don Lope. Er soll Spitzruthen laufen.

Der Hauptmann. Still, mein Sohn! Sage kein Wort, ich will dir schon durchhelfen.

Rebolledo. Wie Teufel soll ich still schweigen? Sage ich nichts, so wird man mich wie einen armen Sünder fortschleppen. Mein Herr General, ich muß es nur sagen, die ganze Sache war, nur eine List meines Hauptmanns, um zu dem Frauenzimmer in die Stube zu kommen.

Crespo (zum General.) Sie sehn nun, ob wir so unrecht gehabt.

Don Lope. Deswegen brauchte das ganze Dorf nicht in Allarm zu kommen. Hollah, Tambour, mach allen Soldaten den Befehl bekannt, sich nach dem Corps de Garde zu begeben, wer sich davon entfernt, soll aufgehangen werden. Um übrigens dem Dinge ein Ende zu machen (zum Hauptmann) so geh Er seine Strasse, und such Er sich ein ander Quartier, ich bleibe selbst hier.

Der Hauptmann. Wie Sie befehlen.

Crespo (zu seiner Tochter) Entferne dich. (zum General) Ich bin Ihnen ausserordentlich verbunden, mein Herr General, Sie helfen mir da aus einer Sache, die mich ins größte Unglück bringen konnte.

Don Lope. Wie so, ins größte Unglück?

Crespo. Indem ich einen Menschen würde umgebracht haben, der mich beleidigt.

Don Lope. Was Teufel, weißt du wohl, daß er Hauptmann ist?

Crespo. Ja! beym Teufel! wär er auch General, und er beleidigte mich, so stieß ich ihn nieder.

Don Lope. Bey meiner Seele, wer dem geringsten von meinen Soldaten auch nur ein Haar krümmt, den laß ich ohne Barmherzigkeit hängen.

Crespo. Sehr wohl! Und bey meiner Seele, wer mir nur den geringsten Schein einer Beleidigung anthut, den hänge ich selbst auf, ohne weitere Umstände.

Don Lope. Du weißt also nicht, daß du dir alles gefallen lassen mußt.

Crespo. Man nehme mir mein ganzes Vermögen, ich werde kein Wort sagen; aber meine Ehre lasse man mir unangetastet. Ich muß mein Gut und mein Leben für den König aufopfern, aber meine Ehre — nein gewiß nicht.

Don Lope. Sapperment! Ich glaube fast, du hast recht!

Crespo. Ja, Sapperment, das hab ich; denn ich habe allezeit recht.

Don Lope. Ich gebe nach; ich merke, ich muß das verfluchte Bein ruhn lassen, womit mich der Teufel, glaub ich, behext hat.

Crespo. Wer wehrts Ihnen? Der Teufel hat mich mit einem Bette behext, da können Sie sich hinein legen, wenn Sie Lust haben.

Don Lope. Hat dir der Teufel dieß Bette völlig gemacht gegeben.

Crespo. Ja das hat er.

Don Lope. Sapperment, ich muß nur machen, daß ich hinein komme, ich halte es nicht mehr aus.

Crespo. Ja zum tausend Sapperment, legen Sie sich nieder.

Don Lope (Bey Seite.) Der Kerl, ist des Teufels, er flucht fast eben so arg wie ich.

Crespo (Bey Seite.) Der Herr General scheint mir verflucht hitzig zu seyn; wir werden uns nicht gut zusammen vertragen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Mendo. Nunno.

Don Mendo.

He! Wer hat dir das erzehlt.

Nunno. Ihre Magd, Catharine.

Don Mendo. Der Hauptmann ist nach diesem Vorfalle in Isabellen verliebt worden.

Nunno. O ganz über die massen! Er kömmt nicht von ihrer Thür weg, und geht beständig vor ihrem Hause mit einem Soldaten, der sein Vertrauter ist, hin und her.

Don Mendo. Das ist ein harter Streich den ich nicht aushalten werde.

Nunno. Ich glaube es auch, besonders da wir so schlecht gegessen haben.

Don Mendo. Sage mir die Wahrheit, mein lieber Nunno.

Nunno. Ich wollte, daß alles dieß erdichtet wäre.

Don Mendo. Und wie nimmt sie die Liebe des Hauptmanns auf?

Nunno. Nicht besser als die Ihrige. O Isabelle ist keine Göttinn, die sich mit dem Weyhrauch eines Narren abspeisen läßt.

Don Mendo (indem er ihm eine Ohrfeige giebt.) Das ist für dein schönes Compliment, du Schurke!

Nunno. Ich wollte, daß Ihnen alle Zähne ausfielen, da Sie mir zwey in den Hals geschlagen, wollen Sie mich etwan als von unnützen Meubeln davon befreyen, weil ich bey Ihnen keinen Gebrauch davon machen kann! Aber da kömmt der Hauptmann her.

Don Mendo. Ich würde ihm hier auf der Stelle den Hals brechen, wenn ich nicht Isabellens Ehre schonte.

Nunno. Lassen Sie das ja bleiben, und schonen Sie sich selbst.

Don Mendo. Ich will doch alles mit anhören, was sie zusammen sprechen.

Zweyter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Rebolledo. Don Mendo (verborgen) Nunno.

Der Hauptmann.

O Himmel! Was ich für Sie empfinde, ist nicht mehr Liebe, ist nicht mehr Leidenschaft; es ist Wuth, Raserey — —

Rebolledo. Ich wünschte, Sie hätten das schöne Bauermädchen, das Ihnen so viel Quaal macht, nicht mit Augen gesehn.

Der Hauptmann. Was hast du von der Magd erfahren?

Rebolledo. Ich hab es Ihnen schon hundertmal erzehlt.

Don Mendo. Die Nacht bricht herein; gieb mir indeß, bis ich einen Entschluß fasse, meine Waffen.

Nunno. Mein Treu! Ich habe keine Waffen bey Ihnen gesehn, als die auf Ihrem Petschaft.

Don Mendo. Ganz recht, ganz recht; ich werde wohl in meiner Rüstkammer noch welche finden.

Nunno. Nun so machen Sie, daß wir wegkommen, eh uns dieser Satan von Offizier gewahr wird.

Der Hauptmann. Ists möglich, daß ein Bauermädchen auf so edle Art widerstreben kann, daß sie nicht ein einziges gutes Wort zur Antwort ertheilt!

Der Sergeant. Diese Mädchen, mein Herr Hauptmann, machen sich nichts aus vornehmen Leuten; sie würden einen Bauerkerl viel besser begegnen, wenn er ihnen was von Liebe vorschwatzte. Und überdieß, worüber können Sie sich eben beschweren? Heute kommen Sie an, morgen marschiren Sie wieder ab; soll sich denn ein Mädchen gleich den ersten Tag, da sie Sie sieht, ergeben?

Der Hauptmann. O, hat meine Liebe in einem einzigen Tage zu einem so hohen Grade steigen können, warum konnte es nicht auch die ihrige? Gehört mehr Zeit zum Siege, als zum Verluste der Schlacht?

Der Sergeant. Sie haben sie nur ein einzigmal gesehn.

Der Hauptmann. Ist dieß einzigemal nicht genug? Ein einziger Funken kann einen Brand verursachen; eine einzige Erderschütterung kann einen feuerspeyenden Berg eröffnen; ein einziger Wetterstral schlägt alles vor sich nieder; ein einziger Kanonenschuß setzt alle, die ihn hören, in Schrecken. Glaubst du, die Liebe habe weniger Stärke

zu erschrecken, niederzuschlagen, umzustürzen, und zu verbrennen?

Der Sergeant. Haben Sie mir nicht gesagt, ein Bauermädchen könnte nie schön seyn?

Der Hauptmann. Das ist eben mein Unglück. Man kömmt aus einer Gefahr, zu der man vorbereitet ist, glücklicher heraus, als aus einer, die man nicht vermuthet hat. Ich dachte ein Bauermädchen anzutreffen, und finde eine Göttin; ich bin desto geschwinder gefangen worden, je weniger ich mich dessen versah. Ich habe niemals eine solche Schönheit, ein so liebenswürdiges Geschöpf gesehn; ich wüßte nicht, was ich thun wollte, wenn ich sie noch einmal wiedersehn könnte.

Rebolledo. Wissen Sie was? Bringen Sie ihr ein Ständchen, so können Sie diese Schöne am Fenster sehn und sprechen. Wir haben zum Glück in unsrer Compagnie einen Soldaten, der eine gute Stimme hat, und die Marketenderinn singt auch nicht übel.

Der Hauptmann. Wie kann dieß geschehn, ohne daß der General davon aufwacht?

Rebolledo. Das glaube ich. Läßt ihn denn sein Bein jemals schlafen? Sie müssen verkleidet kommen; wenn man uns gewahr wird, so wird alles auf uns ausgehn, und Sie brauchen sich nicht sehn zu lassen.

Der Hauptmann. Ich sehe hierbey noch mancherley Schwierigkeiten, aber meine Marter ist nicht mehr auszustehn; haltet euch alle gegen Abend in Bereitschaft, aber kein Mensch muß erfahren, daß ich mit im Spiel bin. O Isabelle! was für Martern verursachst du mir nicht! (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Don Lope. Crespo. Hans.

Crespo.

Setzt den Tisch hieher, hier ist es kühler (zu Don Lope.) Es wird Ihnen hier besser schmecken. Das schönste im August sind die kühlen Abende.

Don Lope. Hier ist ein recht angenehmer Ort.

Crespo. Meine Tochter geht oft in diesem kleinen Garten spatzieren. Aber setzen Sie sich, Herr General, um die frische Luft recht zu geniessen. Hören Sie, wie die Luft so schön in diesen Blättern säuselt, und wie das Geräusche des Springbrunnens sich so gut dazu schickt. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen das Concert nicht vollständig schaffen kann; die Sänger aber fehlen, deren Stimmen eine neue Anmuth hinzufügen würden; es sind die Vögel, sie sind aber keine Liebhaber von Nachtsingen, und man kann sie durch nichts dazu zwingen. Setzen Sie sich, schlagen Sie sich Ihren Schmerz ein wenig aus den Gedanken.

Don Lope. Ich will verdammt seyn, wo ich mich an etwas in der Welt erfreuen kann.

Crespo. So lassen Sie es denn bleiben.

Don Lope. Ich muß Geduld haben. Geduld! Geduld! Setze dich, Crespo!

Crespo. Ich stehe so recht gut.

Don Lope. Setz dich, sag ich dir!

Crespo. Wenn Sie es denn so haben wollen, so will ich mich setzen.

Don

Don Lope. Du weißt wohl nicht, was ich gedacht habe! Ich glaubte gestern nicht anders, als daß du vor Zorn ausser dich gekommen wärst.

Crespo. Ich komme nie durch etwas ausser mich.

Don Lope. Bey alle dem setztest du dich doch gestern ungeheissen neben mich hin, und nahmst noch dazu die Oberstelle.

Crespo. Gerade deswegen, weil Sie mirs nicht sagten, itzo heissen Sie mirs, und ich verbat es. Ich bin allezeit höflich, wenn andre Leute es auch sind.

Don Lope. Du warst gestern ordentlich grob. Du schwurst und fluchtest, und machtest ein Lerm vom Teufel; heute finde ich dich viel stiller, artiger und gesetzter.

Crespo. Herr General, ich antworte allezeit in dem Tone, in dem man mich anredt. Sie waren gestern verdrießlich; ich war es auch. Das ist meine Regel: mit dem Fluchenden fluch ich, mit dem Betenden bet ich. Alles was man thut, mach ich mit. Dies geht so weit, daß ich Ihres bleßirten Beins wegen, diese Nacht ebenfalls nicht geschlafen habe; ich glaubte, ich müßte auch ein böses Bein haben, und da ich nicht wußte, ob es bey Ihnen das rechte, oder das linke war; so thaten sie mir des Morgens alle beide weh; sagen Sie mir also geschwind, welches Ihnen eigentlich schmerzt, damit ich nicht an allen beiden Schmerzen habe.

Don Lope. Du ziehst mich auf, mein guter Bursche; aber meynst du wohl nicht, daß ich Ursache habe zu klagen. Seit dreyßig Jahren diene ich in Flandrischen Kriege. Im Winter beständig in Schnee und Eis, und des Sommers in der Hitze. Ich habe noch keine Stunde ohne Schmerzen zugebracht.

(Hier fängt der General schrecklich an zu fluchen, und indeß wird der Tisch gedeckt.)

Hans. Hier ist der Tisch.

Don Lope. Kommen meine Kerls nicht zur Aufwartung?

Crespo. Ich hab es Ihnen schon gesagt, Herr General, ich lasse Sie hier nicht hereinkommen; es soll Ihnen deswegen doch an keiner Aufwartung fehlen. Ich hoffe doch, daß Sie, Gott sey Dank, bisher zufrieden gewesen sind?

Don Lope. Weil denn meine Leute nicht kommen dürfen, so thu mir den Gefallen, und laß deine Tochter rufen, und mit uns essen.

Crespo. Hans, sage deiner Schwester, daß sie sogleich zu uns kömmt.

Don Lope. Ich bin ein kranker lahmer Hund; darum bist du so gefällig.

Crespo. Und wenn Sie wirklich so gesund wären, als ich es wünsche, so würde ich das doch thun. Wenn ich meiner Tochter verboten habe, sich nicht sehn zu lassen, so geschah es blos, weil ich mich vor Ihrer Ankunft für Beleidigungen fürchtete, denen sie ausgesetzt werden könnte. Wären aber alle Soldaten so höflich wie Sie, Herr General, so sollte sie die erste seyn, der ich befehlen würde, Sie zu bedienen.

Don Lope. Sieh! wie der schlaue Fuchs zu schmeicheln weiß.

Vierter Auftritt.

Isabelle. Ines. Don Lope. Crespo. Hans.

Isabelle.

Was wollt ihr von mir, mein lieber Vater?

Crespo. Der Herr General thut dir die Ehre an, dich rufen zu lassen.

Isabelle. Ich bin zu seinem Befehl.

Don Lope. O unterthäniger Diener, zu ihrem Befehl. (Für sich.) Wie schön ist sie nicht! (Laut.) Wollen Sie mit uns essen, Mamsell?

Isabelle. Es wäre wohl schicklicher, wenn meine Muhme und ich Ihnen bey Tische aufwarteten.

Don Lope. Nehmen Sie Platz.

Crespo. Setz dich! Thue was der General befiehlt.

Isabelle. Ich gehorche. (sie setzt sich, man hört Musik.)

Don Lope. Was ist das?

Crespo. Es sind Soldaten, die sich auf der Strasse lustig machen.

Don Lope. Ohne diese kleine Freyheiten würden sie die Strapazzen des Krieges kaum aushalten können; der Soldatenstand ist ein harter Stand.

Hans. Er hat doch auch was angenehmes.

Don Lope. Hättest du wohl Lust dazu?

Hans. O ja, Herr General, wenn sie mich nur wozu brauchen könnten.

Ein

Ein Soldat (auf der Strasse) Hier wird sichs gut singen lassen.

Rebolledo. Nenn Isabellen bey Namen, und schmeiß einen Stein ans Fenster, damit sie erwacht.

Crespo (für sich.) Die Kerls wollen mit ihrer Nachtmusik mir auf den Leib. Geduld! (man singt auf der Strasse, und ruft Isabellen.)

Don Lope (Bey Seite.) Daß sie singen, das mag noch hingehn; aber daß sie an das Haus pochen, worinn mein Quartier ist, und ein Ständchen vor demselben bringen, das ist sehr unverschämt. Doch ich muß mich wegen Crespo und seiner Tochter zu verstellen suchen. (Laut.) Was das für Thorheiten sind!

Crespo. Es sind junge Leute. (Bey Seite.) Wäre nur der General nicht hier, ich wollte ihnen schon die Wege weisen.

Hans. Ich habe im Zimmer des Generals eine alte Rondasche an der Wand hängen sehn, wenn ich sie doch nehmen dürfte! (Er will abgehn.)

Crespo. Wo willst du hin, junger Pursche?

Hans. Ich will das Essen herbringen lassen.

Crespo. Dazu sind schon Leute genug bestellt.

(Auf der Strasse.)

Erwache schönste Isabelle, erwache!

Isabelle. O Himmel, womit hab ich es verschuldet, daß ich solche Beleidigungen erfahren muß.

Don Lope. Das ist nicht mehr auszuhalten — Hohl der Henker! (Stößt den Tisch um.)

Crespo. Was giebts denn (Stößt den Stuhl um.)

Don Lope. Verzeiht mir meine Ungeduld. Ist es nicht was verfluchtes, daß einem ein Bein so viel Noth macht?

Crespo. Ja wohl! Das ist ja was ich sage.

Don Lope. Ich dachte ganz was anders, da ich dich den Stuhl umwerfen sahe.

Crespo. Da Sie den Tisch umwarfen, so war mir nichts anders zur Hand, als der Stuhl. (Bey Seite.) Ich muß mich verstellen.

Don Lope (Bey Seite.) Was mag auf der Strasse vorgehen. (Laut.) Laßt es gut seyn, ich mag diesen Abend nicht essen; ihr könnt euch zusammen niederlegen.

Crespo. Sehr wohl!

Don Lope. Gute Nacht Mamsell.

Isabelle. Gute Nacht, mein Herr General.

Don Lope (Bey Seite.) Stößt meine Kammer nicht an die Hausthür? und ist hier nicht etwan ein alter Schild?

Crespo (Bey Seite.) Hat mein Hof nicht eine Thür, und hab ich nicht einen alten Degen?

Don Lope. Schlaf wohl, Crespo!

Crespo. Schlafen Sie wohl, Herr General. (Bey Seite.) Ich muß meine Kinder einschliessen.

Don Lope (Bey Seite.) Ich muß sie erst einschlafen lassen.

Isabelle. Wie alle beide ihren Unwillen zu verbergen suchen!

Ines. O es betriegt keiner den andern.

Crespo (zu seinem Sohne.) Hier, junger Herr.

Hans. O Vater —

Crespo. Fort! Hier ist deine Kammer.

Fünfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Die Marketenderinn. Rebolledo. Soldaten mit Gritarren. Don Lope. Crespo. Hans.

Rebolledo.

Hier haben wir den rechten Platz.

Die Marketenderin. Sollen wir noch einmal anfangen zu singen?

Rebolledo. Ja, freylich!

Die Marketenderin. Gut, so bin ich in meinem Elemente.

Der Hauptmann. Ists möglich, daß dies Bauermädchen nicht einmal die Neugier hat, zum Fenster herauszusehn?

Der Sergeant. Sie wird es drinnen in ihrer Kammer eben so gut hören.

(Indem man singt, kömmt Don Lope von der einen Seite, und Crespo von der andern mit dem blossen Degen heraus gestürzt, und jagen die Singenden fort, welche die Flucht nehmen. Indem sie auf dem Theater herumsuchen, ob noch wer da sey, treffen sie sich einander an, ohne sich zu kennen.)

Don Lope. Sie sind fort! Aber ich glaube hier ist noch einer davon.

Crespo. Hier ist noch einer von den saubern Vögeln.

Don Lope. Es scheint, er will seine Ohren nicht gern mit nach Hause nehmen.

Crespo. Ich glaube, er will gern wissen, wie ich zuschlage.

Don Lope. Mache dich mit den andern auf die Beine, du Schurke.

Crespo. Mache du dich selbst auf die Beine; du wirst es besser verstehn als ich! (Sie fechten sich.)

Don Lope (Bey Seite.) Der Kerl stößt nicht schlecht zu

Hans (mit dem Degen.) Himmel! Was seh ich? Hier bin ich zu eurer Vertheidigung, Vater!

Don Lope. Wie? Bist du das, Crespo?

Crespo. Ich selbst in eigner Person; und Sie, Herr General?

Don Lope. Du hast recht; aber du sagtest, du wolltest nicht aus dem Hause gehn. Was stellt denn dies vor?

Crespo. Ich mache es blos wie Sie.

Don Lope. Aber das ist meine Sache, die dich nichts angeht.

Crespo. Ich bin blos ausgegangen, um Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Sechster Auftritt.

Don Lope. Crespo. Hans. Der Hauptmann. Soldaten.

(Man hört einen grossen Lärm, den die Soldaten durch ihre Ankunft machen)

Der Hauptmann (der sie anführt.)

Stoßt zu! Stoßt zu! man muß diese Schurken von Bauern niedermachen.

Don Lope. Halt! Seht ihr mich denn nicht! Was will alles dieß sagen?

Der Hauptmann. Die Soldaten haben auf der Strasse Lerm zusammen gehabt, und ich bin herzugeeilt, sie auseinander zu bringen.

Don Lope. Hieran thun Sie sehr wohl, Herr Hauptmann; Ihre Vorsicht ist lobenswerth; ich will nichts weiter untersuchen. Sie sehn indeß, daß der Tag anbricht; machen Sie, daß Sie mit ihrer Compagnie aus Zalamea herauskommen, und so was, wie ich itzo mit angesehn, nicht wieder geschieht, sonst werd ich euch alle mit der Fuchtel zur Vernunft bringen.

Der Hauptmann. Ihrem Befehle soll nachgelebt werden. O grausame Schöne, du wirst mir noch das Leben kosten!

Crespo. Don Lope hat seinen Kopf für sich. Wir schicken uns gut zusammen.

Don Lope. Kommt mit mir! und daß keiner von den andern sich noch länger hier aufhält.

(Geht mit Crespo und Hans ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant.

Der Hauptmann.

Eile, mein Freund, und setze deine Leute in Marsch. Ich für meine Person will wieder zurückkehren, und hier zu den Füssen meiner grausamen Gebieterinn entweder Tod oder Leben finden.

Der Sergeant. Wenn Sie das wollen, so nehmen Sie ja gute Begleitung mit; mit diesen groben Bauerlümmeln ist manchmal nicht gut Kirschen essen.

Der Hauptmann. Du hast nicht Unrecht, suche mir einige tüchtige Kerls aus der Compagnie aus.

Der Sergeant. Aber wenn der Teufel den General noch einmal hieher führte, und er Sie erkennte?

Der Hauptmann. Meine Leidenschaft achtet keiner Gefahren. Zudem muß Don Lope auch fort; der König, der hinter uns drein kömmt, erlaubt ihm nicht, sich länger zu verweilen.

Der Sergeant. Ich will alles besorgen.

(Er geht ab.)

Der Hauptmann. Das Glück meines Lebens beruhet darauf.

Achter Auftritt.

Der Hauptmann. Rebolledo.

Rebolledo.

Ich bringe Ihnen eine gute Zeitung, Herr Hauptmann.

Der Hauptmann. Wie so?

Rebolledo. Wir haben einen Feind weniger.

Der Hauptmann. Und wer wäre das?

Rebolledo. Musje Hans, Isabellens Bruder. Don Lope hat sichs vom Vater ausgebeten, ihn zum Soldaten machen zu dürfen, und der Vater hat drein gewilligt. Ich habe ihn eben auf der Gasse angetroffen, er spielt eine lächerliche Figur. Er giebt sich schon ein Soldatenansehn, und zwischen durch guckt doch noch der Bauer hervor; ich glaube, er weiß selbst noch nicht recht, was er ist. Indeß haben wir uns nun für niemanden mehr zu fürchten, als für dem Alten.

Der Hauptmann. Alles geht erwünscht! Wenn du mir beystehst, so hoffe ich Isabellen diese Nacht zu sehn zu bekommen.

Neunter Auftritt.

Crespo. Hans. Isabelle. Ines.

Crespo.

Indeß daß Don Lope sich vollends fertig macht, so gieb auf das Acht, mein Sohn, was ich dir itzo im Beyseyn deiner Schwester und deiner Muhme noch sagen will.

Du bist, dem Himmel sey Dank, aus reinem Blute entsprossen, so rein als das Sonnenlicht, aber doch aus bürgerlichem Blute. Ich mache dich mit Fleiß auf diese beiden Umstände aufmerksam, damit du auf der einen Seite nicht kriechend, nicht niederträchtig seyst, und die Hofnung nicht aufgebest, etwas grösseres zu werden, auf der andern Seite aber auch durch gar zu übertriebne Demuth dich nicht selbst heruntersetzest.

Sey bescheiden; denn bey der Bescheidenheit, die durch gesunde Vernunft unterstützt wird, befindet man sich allezeit sehr wohl. Blos dadurch entgeht man den Kränkungen, die allzugrosser Hochmuth uns natürlicherweise zuzieht. Bescheidenheit verdeckt die Fehler, die man etwan an sich hat; Hochmuth aber läßt welche an uns bemerken, die wir wirklich nicht besitzen. Sey daher rechtschaffen, höflich, und nicht geizig; mit dem Huthe vom Kopfe, und mit dem Gelde in der Hand erwirbt man sich Freunde. Alle Schätze von Indien sind nicht so viel werth, als wenn man von jedermann für höflich gehalten wird.

Vom Frauenzimmer rede niemals übel. Die geringste unter ihnen verdient einige Achtung unter den Mannspersonen, weil wir die Wahrheit zu sagen ihnen doch alle unsre Geburt zu danken haben.

Schlage dich nicht ohne Ursache. Wenn ich junge Leute seh, die Fechten lernen, so denk ich immer, hierinn sollte man sie eben nicht unterrichten. Es ist gut, wenn jemand auf eine anständige Art den Degen zu ziehn weiß; nur sollte er auch beurtheilen können, in welchen Umständen es nöthig sey, ihn zu ziehn. Wäre ein Fechtmeister,

der

der in diesen beiden Stücken zugleich Unterricht geben könnte, so sollten ihm alle Eltern ihre Kinder zuschicken.

Durch das Vermögen, daß du besitzest, durch die Gewogenheit des Generals, und durch meinen väterlichen Segen hoffe ich dich dereinst in einen höhern Range wieder zu sehn. Lebe wohl, mein Sohn, mein theurer einziger Sohn; ich fühle, daß mein Herz, wenn ich noch länger rede, zu weich wird.

Hans. Ich werde euren guten Rath nie vergessen, mein Vater; erlaubt mir, euch die Hand zu küssen. Laß dich umarmen, liebe Schwester!

Isabelle. O! daß ich dich nicht zurück halten kann!

Hans. Lebe wohl geliebte Muhme!

Ines. Ich kann dir mit nichts als mit meinen Thränen antworten.

Crespo. Verlaß mich, mein Sohn! Je länger ich dich seh, je mehr empfinde ich, daß ich dich verliere; indeß mußt du doch fort, denn ich habe mein Wort darauf gegeben.

Hans. So lebt denn wohl!

Crespo. Lebe wohl! der Himmel sey mit dir.

Zehnter Auftritt.

Crespo. Isabelle. Ines.

Isabelle.

Ihr könnt recht hart seyn, lieber Vater.

Crespo. Nun, da er weg ist, kann ich freyer reden. Sage mir, was sollte er hier gemacht haben? er wäre

nur liederlich geworden, und so ist es besser, daß er Soldat wird.

Isabelle. Wenn er nur nicht in der Nacht marschiren müßte!

Crespo. Im Sommer ist das ein Vergnügen, und zudem muß er machen, daß er dem General wieder einhohlt. Der gute Junge hat mich ganz weichherzig gemacht, so sehr ich solches auch zu verbergen suche.

Isabelle. Kommt, Vater, laßt uns wieder ins Haus hineingehn.

Ines. Da die Fremden nun weg sind, so laßt uns hier noch ein wenig frische Luft schöpfen. Unsre Nachbarn werden es gewiß eben so machen.

Crespo. In der That, laßt uns noch ein wenig hier bleiben. Ich seh da mit Vergnügen auf den weissen Weg dort unten, und bilde mir ein, meinen Jungen noch darauf zu sehn.

Ines. Hier ist eine Bank. (Sie setzen sich alle drey, und reden zusammen.)

Isabelle. Es heißt, man werde diesen Abend einen neuen Richter wählen.

Crespo. Ja, das geschieht immer im August.

Eilfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Soldaten. Crespo. Isabelle. Ines.

Der Hauptmann.

Laß uns ohne Geräusch herzuschleichen. Geh, und sage der Magd, ich wäre auf der Strasse.

Rebolledo. Sogleich! Aber was seh ich? Es sind Leute vor der Thür.

Der Sergeant. Der Mond scheint von dieser Seite her, und wenn ich nicht irre, so seh ich Jungfer Isabellen.

Der Hauptmann. Du hast recht, sie ist es selbst, mein Herz sagte es mir noch eher als du. Das ist ein ausserordentlich glücklicher Zufall, nun müssen wir alles wagen.

Der Sergeant. Sind Sie wohl noch fähig einen guten Rath anzuhören?

Der Hauptmann. Nein, sag ich dir.

Der Sergeant. Nun, so sag ich nichts, machen Sie, was Sie wollen

Der Hauptmann. Ich will zuspringen, und Isabellen entführen. Verhindert ihr andern mit euren blossen Degen, daß man mich nicht verfolgt.

Der Sergeant. Zu, zu! Wir sind alle dazu bereit.

Der

Der Hauptmann. Dort auf dem Berge beym Anfange des Wegs, rechter Hand, wollen wir uns wieder zusammen finden.

Crespo. Kommt, Kinder, es wird spät, wir wollen nun hineingehn.

Der Hauptmann. Es ist Zeit, herzu Cameraden! (Er schließt Isabellen in seine Arme.)

Isabelle. Nichtswürdiger Verräther? Herr Hauptmann, was wollen Sie?

Der Hauptmann. Entschuldigen Sie einen rasenden Liebhaber.

Isabelle. O Verräther — Hülfe! Mein Vater!

Crespo (zu den Soldaten, die ihm den Weg versperren) Ihr Elenden! Ihr versperrt mir den Weg? Hätt ich nur meinen Degen, ihr Nichtswürdigen!

Rebolledo. Zurück, oder du bist ein Kind des Todes!

Crespo. Was frag ich nach dem Leben, wenn man mich entehrt! Wie soll ich meinen Degen bekommen! Und ihnen ohne Gewehr zu folgen, hiesse mich unnützerweise in die Gefahr begeben. Will ich den Degen selbst hohlen, so seh ich nicht, welchen Weg sie nehmen. Was soll ich anfangen?

Ines. Hier, hier ist euer Degen!

Crespo. Gieb ihn geschwind her, meine Tochter; ich fühle meine Schande nicht halb mehr so sehr, da ich sie

rächen kann. Schafft mir meine Tochter wieder, ihr Nichtswürdigen, ich will sie befreyen, oder sterben.

Der Sergeant. Nimm dich in Acht! Es sind unsrer die meisten.

Crespo (greift sie an, aber im Fechten thut er einen Fehltritt, und fällt.) O ich unglücklicher! Selbst die Erde verräth mich!

Rebolledo. Stoßt ihn nieder!

Der Sergeant. Es wäre zu viel Grausamkeit, wenn man ihm Ehre und Leben zugleich raubte. Wir wollen ihn lieber an einen Baum binden, damit er nicht nach Hülfe laufen kann.

Isabelle (die man noch von ferne hört) Ach? Mein Vater! Mein Vater!

Crespo. O meine geliebte unglückliche Tochter!

Rebolledo. So macht doch, und bindet ihn an!

Crespo. (den man nicht mehr sieht.) Ach beste Tochter! Ich kann dir mit nichts mehr helfen, als mit meinen Thränen.

Isabelle. O Himmel! Ich Unglückliche!

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

(Der Vorhang wird aufgezogen. Das Theater stellt einen Wald mit einem Wege vor, worauf Hans geht.)

Hans (allein)

Was hör ich für klägliche Stimmen?

Crespo (den man nicht sieht.) Ich armer unglücklicher Mann!

Hans. Hier winselt wer! Vergebens such ich mein Pferd, so mir weggelaufen ist. In der Dunkelheit werde ichs schwerlich wieder finden; aber von beiden Seiten hör ich ein kläglich Geschrey. So viel ich in der Entfernung hören kann, sind es zwey Unglückliche, die mich zu Hülfe rufen. Es ist eine Mannsperson, und ein Frauenzimmer. Ich will sie erretten; so erfülle ich die beiden guten Lehren meines Vaters, das Frauenzimmer zu ehren, und mich nicht anders zu schlagen, als bey einer guten Gelegenheit. (Er läuft nach der Seite wo er das Geschrey gehört.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Isabelle (allein.)

(Sie ist in voller Verzweiflung, denn sie ist entehrt worden. Sie beschwört die Morgenröthe und die Sonne, nicht aus dem Meere zu steigen, und ihre Schande nicht an den Tag zu bringen. Noch mehrere dergleichen Ausrufungen, die nicht die wahre Sprache der Verzweiflung sind, fährt sie fort)

Ich Elende! Was soll ich anfangen? Nach unserm Hause zurückkehren? Dieß wäre der tödtlichste Schlag für meinen ehrwürdigen Vater. Sein größter Ruhm war sonst meine Ehre, die mir nun so schändlich geraubt ist. bleibe ich hier, um ihn zu schonen, so wird die Verläumdung glauben, daß ich in das Verbrechen, so man an mir begangen, gewilligt. O! ich hätte meinen Bruder nicht entfliehen sollen, da er mich antraf! Freylich hätte er mir das Leben genommen, wenn er mein unglücklich Schicksal erfahren hätte; aber wäre es nicht am besten gewesen, von seiner Hand zu sterben? Ich will ihn aufsuchen, und ihn um den Tod anflehn; doch was für eine klägliche Stimme wiederhohlt hier der Wiederhall?

Crespo (den man nicht sieht.) Ist denn kein Mensch, der Mitleiden genug hätte, meinem Unglücke mit meinem Leben ein Ende zu machen?

Isabelle. Diese Stimme bewegt mich aufs äusserste, ob ich sie gleich kaum verstehn kann.

Crespo. O! nehmt mir das Leben, wenn ihr ein menschliches Herz habt!

Isabelle. Himmel! noch ein andrer Unglücklicher wünscht sich ebenfalls den Tod? Ich bin nicht die einzige Elende, welcher das Leben verhaßt ist! doch was seh ich? (der Tag bricht an, und man sieht den an einen Baum gebundnen Crespo.)

Crespo. Wer ihr auch seyd, der ihr euch auf dieses schreckliche Gebirge gewagt habt, nehmt mir das Leben! Doch Himmel! was zeigt sich meinen Augen?

Isabelle. Es ist mein Vater, den man an einen Baum gebunden!

Crespo. Es ist meine Tochter, welche die Luft mit ihren Klagen erfüllt!

Isabelle. Ach! mein Vater, mein theurester Vater!

Crespo. Meine Tochter, schneide diese Stricke entzwey, und mache mich los!

Isabelle. Himmel! Wenn ich es thue, werde ich euch auch noch mein Unglück erzehlen dürfen? Ihr werdet mich umbringen, mit welcher Schande eure beklagenswürdige Tochter —

Crespo. Halt ein! Isabelle, rede nicht weiter; ich versteh dich — Ach es giebt Unglück in der Welt, das man nur allzugeschwind errathen kann.

Isabelle. Ihr müßt alles wissen. Erinnert euch des schrecklichen Augenblicks, da ich von euch getrennt wurde. Der gottlose Hauptmann schloß mich in seine Arme, und trug mich nach dem abscheulichen Orte, an dem

er sicher zu seyn glaubte. Ich konnte euer Seufzen noch in der Ferne hören, bald aber sah ich mich mit ihm allein, ohne fernere menschliche Hülfe. Der Unmensch versuchte sich zu entschuldigen, und wegen seiner Gewaltsamkeit Verzeihung zu erhalten. Bitten, Schmeicheleyen, Versprechungen, alles wandte er an, mich zu bewegen; aber alles war umsonst. Zuletzt kam er in die äusserste Wuth — zuckte einen Dolch — ich kann nicht weiter erzehlen — ich rief zum Himmel um Beystand; ich mußte bald drauf nur blos seine Rache anflehn! Indeß brach der Tag an; ich erblickte meinen Bruder, er selbst wurde meiner ebenfalls gewahr, und errieth mein Unglück, noch eh ich es ihm sagte. Ohne ein Wort zu sagen fiel er mit dem Degen in der Faust meinen Entführer an, welcher sich anfieng zu vertheidigen. Ich nahm die Flucht, indem ich mich vor dem einen so sehr fürchtete, als ich die Bestrafung des andern wünschte; doch suchte ich in der Entfernung den Ausgang des Kampfes zu bemerken. In kurzer Zeit verwundete mein Bruder seinen Feind so stark, daß er zu Boden fiel. Ich lief hinzu, um mich selbst noch an dem Bösewicht zu rächen; aber Soldaten kamen herzu. Mein Bruder wollte sich vertheidigen, ihrer waren aber zu viel, und er mußte sich davon machen, und ihnen den verwundeten Bösewicht überlassen. Ich irrte hierauf voller Angst, voller Verzweiflung auf dem Gebirge herum, bis zu dem Augenblicke, da ich euch antraf. Ihr wißt nun alles; bestimmt nunmehro mein Schicksal. Ich bin eure Tochter, eure gemißhandelte Tochter! Soll ich sterben, eure Ehre wieder herzustellen, oder soll man sagen, daß ihr dieser Ehre wegen eurer eignen Tochter das Leben geraubt habt?

Crespo. Steh auf, Isabelle! Was sollen wir hier vergebens Thränen vergiessen. Laß uns nach Hause zurückkehren; mein Sohn ist in Gefahr, ich muß zu erfahren suchen, wo er ist, und ihn daraus erretten.

Isabelle (Bey Seite.) Ist seine Gemüthsruhe Klugheit oder Verstellung?

Crespo. Laß uns gehn! Beym Himmel! ist der Capitain in unserm Dorfe, so wird es sehr gut für ihn seyn, wenn er an seinen Wunden stirbt. Stirbt er nicht daran, so soll ihm meine Hand eine versetzen, von der er gewiß nicht wieder aufstehn soll.

Zweyter Auftritt.

Ein Gerichtsschreiber. Crespo. Isabelle.

Der Gerichtsschreiber.

Freut euch, guter Crespo!

Crespo. Ich, mich freuen? und worüber?

Der Gerichtsschreiber. Ihr seyd zum Richter des Fleckens ernannt worden, und es sind schon zwey wichtige Dinge vorgefallen, in denen ihr euer obrigkeitliches Amt zeigen könnt. Erstlich wird der König heute oder morgen hier ankommen, und zweytens hat man insgeheim den Hauptmann von der Compagnie wieder zurück gebracht, die gestern hier gelegen. Er ist stark verwundet, man sagt aber nicht von wem. Die Obrigkeit muß daher nach dem Thäter forschen, und das wird immer was abwerfen.

Crespo (Bey Seite.) Himmel! da ich mit nichts als mit meiner Rache beschäftigt bin, ertheilt man mir ein

Amt,

Amt, das mich in den Stand setzt, dieser Rache Genüge zu leisten! Aber wie soll ich dieser Rache Gehör geben, da meine Pflicht ist, sie bey andern in Schranken zu erhalten. Ich muß mir Zeit zur Ueberlegung nehmen! (Laut.) Ich nehme mit aller Erkenntlichkeit die Ehre des Amtes an, so man mir bestimmt hat.

Der Gerichtsschreiber. Kommt mit nach dem Gemeindehause, und nehmt von eurer neuen Stelle Besitz. Wegen des Capitains können wir alsdenn sogleich unsre Untersuchungen anfangen.

Crespo (zu seiner Tochter.) Wohlan! Geh nach Hause.

Isabelle. Nein, mein Vater, es ist meine Schuldigkeit euch zu begleiten.

Crespo. Meine Tochter, du hast künftig einen Richter zum Vater, verlaß dich drauf, daß er dir Recht schaffen wird. (Sie gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Der Hauptmann (den Arm in einer Binde) Der Sergeant. Soldaten.

Der Hauptmann.

Meine Wunde bedeutet ja nichts, warum habt ihr mich denn wieder hieher geschleppt.

Der Sergeant. Eh wir sie nicht verbunden hatten, konnten wir das nicht wissen, und hätten wir diese Vorsicht nicht gebraucht, so hätten Sie um ihr Leben kommen können.

Der Hauptmann. Es sey denn! Da ich aber mich besser befinde, so laßt uns machen, daß wir hier wegkommen, eh man erfährt, daß wir hier sind. Sind alle unsre Leute zusammen.

Der Sergeant. Sie sind alle hier.

Der Hauptmann. So macht, daß wir je eher je lieber uns aus den Händen dieser Bauerlümmel machen; erführen sie meine Zurückkunft, so möchten wir ohne Gefahr nicht wegkommen.

Ein Soldat. Ey, ey! Da treten die Gerichtsdiener herein.

Der Hauptmann. Und was Henker gehn mich denn die Gerichtsdiener an?

Ein Soldat. Das weiß ich nicht, aber da kommen sie doch.

Der Hauptmann. Meinethalben. Es ist im Grunde doch wohl besser, daß ich in die Hände der Obrigkeit, als in die Klauen der Bauern gerathe. Man muß mich doch dem Kriegsgerichte ausliefern, und vor dem fürchte ich mich nicht, obgleich meine Sache ein wenig schlimm ist.

Ein Soldat. Unfehlbar wird der Hallunke vom Bauer seine Klage angebracht haben.

Der Hauptmann. Ich fürchte es wirklich auch.

Crespo (drausen.) Besetzt alle Thüren, und laßt keinen einzigen von den Soldaten heraus; macht einer die geringste Mine dazu, so schlagt ihn auf der Stelle vor den Kopf.

Vierter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Sergeant. Soldaten. Crespo (mit einem Richterstabe in der Hand, und von bewaffneten Bauern begleitet.)

Der Hauptmann.

Was? man untersteht sich, so zu mir hereinzubrechen? Doch was seh ich?

Crespo. Man untersteht sich, sagen Sie? Die Obrigkeit hat wohl noch nöthig, lange um Erlaubniß zu fragen.

Der Hauptmann. Die Obrigkeit? Ihr mögt nun seit gestern einen Titel haben, welchen ihr wollt, so werdet ihr wissen, daß ihr über mich nicht das geringste Recht habt.

Crespo. Nicht zu hitzig, mein Herr Hauptmann. Ich komme nur eines einzigen Umstandes wegen hieher; wir müssen aber, wenns Ihnen beliebt, ohne alle Zeugen seyn.

Der Hauptmann (zu den Soldaten.) Geht alle heraus!

Crespo (zu den Bauern.) Ihr gleichfalls, aber laßt die Soldaten nicht aus den Augen.

Der Gerichtsschreiber. Wir wollen schon Achtung geben.

Fünfter Auftritt.

Der Hauptmann. Crespo.

Crespo.

Als eine obrigkeitliche Person habe ich mich meiner Autorität bedient, Sie zu nöthigen, mich anzuhören; ietzo bin ich wieder eine blosse Privatperson, (er legt seinen Richterstab weg) und will Ihnen allein den Kummer meines Herzens offenbaren. Wir sind allein, Don Alvar. Es ist Zeit, daß ich mein Stillschweigen breche, und Ihnen mein ganzes Herz eröfne. Ich bin ein ehrlicher Mann. der Himmel ist mein Zeuge, daß mir, den Adel vielleicht ausgenommen, sonst nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Ich habe mich allezeit von meines gleichen hochgeachtet, und von Vornehmern werthgehalten gesehn; ich bin überflüßig reich, kein Landmann in der ganzen hiesigen Gegend hat mehr Vermögen, als ich. Meine Tochter hat eine kluge und tugendhafte Erziehung erhalten; dieß wird sie durch ihre Aufführung nicht widerlegen, wenigstens wenn sie dem Beyspiele ihrer Mutter folgt. Meine Reichthümer haben mir keine Neider zugezogen; meine Bescheidenheit ist unverstellt! und das bischen Tugend, so man mir zugesteht, muß wohl gegründet seyn, da niemand daran zweifelt, ob ich gleich an einem sehr kleinen Orte lebe, wo man gar zu gern an andern Fehler aufsucht, und sie andre bemerken läßt. Daß meine Tochter schön sey, kann man selbst aus der Ausschweifung schliessen, zu der Sie Ihre Leidenschaft für sie gebracht hat, obgleich die Folgen davon sehr traurig für mich ausgefallen. So groß auch die Beleidigung ist, die Sie mir zugefügt haben, so wünsche ich

doch selbst, daß alles vergessen werde. Sie wissen, hiezu ist nur ein allereinziges Mittel; mir wird es vortheilhaft, und Ihnen nicht schädlich seyn. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen hin, ich will weder für mich, noch für meinen Sohn, einen Dreyer behalten. Ich will meinen Sohn zwingen, daß er Sie auf den Knieen wegen der versetzten Wunde um Verzeihung bitten soll; im übrigen wollen wir uns behelfen, so gut wir können, sollten wir auch andern Leuten dienen, um nur die Mitgabe meiner Tochter vermehren zu können. Geben Sie mir nur die Ehre wieder, die Sie mir geraubt haben; die Ihrige kann darunter nicht leiden. Werden Ihre Kinder meine Enkel, so wird ihr altes adliches Blut das bürgerliche der Mutter schon verbessern. Kurz, Don Alvar, haben Sie Mitleid mit meinen grauen Haaren (er wirft sich ihm zu Fusse.) ich umfasse ihre Kniee, lassen Sie sich von den Thränen erweichen, womit ich Sie benetze. Ich fordre blos die Ehre von Ihnen wieder, die Sie mir genommen haben. Wer uns beide sähe, würde sich schwerlich einbilden können, daß ich der beleidigte Theil sey; doch in diesem Augenblicke bin ich über alles hinweg. Ich hätte mir, überlegen Sie dieses, selbst Genungthuung verschaffen können, aber ich will lieber alles Ihrem eignen Entschlusse zu danken haben.

Der Hauptmann. Hör einmal auf, alter Schwätzer, du kannst zufrieden seyn, daß deine Tochter hübsch ist, sonst möcht ich noch Lust bekommen mich wegen der Beleidigung deines Sohns an dir zu rächen. Geh deiner Wege! willst du deine Ehre mit dem Degen in der Faust rächen, so fürchte ich dich nicht; und willst du mir einen Prozeß an den Hals werfen, so mach ich mir noch weni-

ger draus, denn du hast kein Recht über Personen von meinem Stande.

Crespo. Wie? Meine Klagen rühren Sie nicht?

Der Hauptmann. Thränen, alter Kerls, alter Weiber und Kinder muß man nicht achten.

Crespo. Meine Verzweifelung sollte Sie nicht bewegen, mir nur ein einziges Trostwort zuzusprechen?

Der Hauptmann. Ein Trostwort? Ist es dir nicht genug, daß ich dir nicht das Leben genommen habe?

Crespo. Sehn Sie, zu Ihren Füssen bitte ich um die Ersetzung meiner Ehre!

Der Hauptmann. Welch ein unerträglicher Kerl!

Crespo. Bedenken Sie, daß ich nunmehr der Richter im hiesigen Orte bin.

Der Hauptmann. Was schiert mich das! das Kriegsgericht wird mich dir schon aus den Klauen rücken.

Crespo. Ist dieß Ihr letzter Entschluß?

Der Hauptmann. Ja, alter Narr!

Crespo. Hab ich gar nichts mehr zu hoffen?

Der Hauptmann. Nicht das geringste, und ich rathe dir, halt einmal für allemal dein Maul, das ist das gescheideste.

Crespo. Hab ich wirklich nichts zu erwarten?

Der Hauptmann. Nein! sag ich dir zum allerleztenmal!

Crespo (der aufsteht.) Es mag denn drum seyn! Aber ich schwöre Ihnen, Sie sollen mir das theuer büssen. (Er nimmt seinen Richterstab wieder) Holla! Gerichtsdiener!

Der Gerichtsschreiber. Herr Richter!

Der Hauptmann. Was wollen denn alle diese Schurken.

Sech=

Sechster Auftritt.

Der Hauptmann. Crespo. Der Gerichtsschreiber. Bauern.

Der Gerichtsschreiber.

Was befehlen Sie, Herr Richter?

Crespo. Man nehme den Hauptmann in Verhaft.

Der Hauptmann. Das dürft ihr nicht! Ihr könnt keinen Edelmann, keinen königlichen Offizier in Verhaft nehmen.

Crespo. Das wollen wir sehn; wenigstens sollen Sie hier nicht anders vom Platze kommen, als todt, oder mit Ketten.

Der Hauptmann (will auf ihn los) Ich will dir wohl zeigen, Schurke, daß ich noch lebendig bin.

Crespo. Und ich will Ihnen zeigen, daß ich nicht todt bin. Man schleppe ihn nach dem Gefängniß!

Der Hauptmann. Ich muß der Gewalt weichen. Der König wird mir aber schon für diesen Schimpf Recht schaffen.

Crespo. Meinethalben! Mir wird er aber auch Recht schaffen; er ist nicht mehr weit, er soll uns alle beide hören. Vorerst geben Sie Ihren Degen her.

Der Hauptmann. Meinen Degen?

Crespo (welcher ihm denselben abnimmt.) Ja Ihren Degen! Ein Gefangner hat keinen nöthig.

Der Hauptmann. Elender Kerl! Weißt du wohl, daß du mir Respekt schuldig bist?

Crespo. Das ist wahr! Man führe ihn also mit vielem Respekt ins Gefängniß, man lege ihm mit vielem Re-

spekt ein paar tüchtige Ketten an, und verhüte vornehmlich, daß die beiden Soldaten, die ihn begleitet, ihn nicht zu sprechen bekommen; man schliesse sie auch; und dann wollen wir sie alle drey mit vielem Respekt verhören, und bringen ihre Aussagen es mit sich; so schwör ich bey dem Himmel, ich werde Sie mit dem größten Respekt von der Welt aufhängen lassen.

Der Hauptmann. Die Schurken sind die stärksten. (Man führt ihn fort.)

Siebenter Auftritt.

Man führt den Rebolledo, und die Marketenderinn in Mannskleidern herzu. Der Gerichtsschreiber. Crespo.

Der Gerichtsschreiber.

Ich habe nur diesen Soldaten, und dieß verkleidete Weibsbild fest nehmen können; der andre Soldat ist entwischt.

Crespo. Oha! Das ist der Spitzbube, der gestern so gut singen konnte. Das möchte wohl das leztemal in seinem Leben gewesen seyn.

Rebolledo. Ist es denn was böses, zu singen?

Crespo. O es ist nichts böses, ich will dich nur auch pfeifen lehren.

Rebolledo. Wie so?

Crespo. Wenn du sagen sollst, was diese Nacht vorgefallen ist.

Re-

Rebolledo. Das dächte ich, wüßte eure Tochter am besten.

Crespo. Du sollst schon anders beichten!

(Sie gehn ab.)

Achter Auftritt.

Hans (allein.)

Seitdem ich den Verräther verwundet habe, laufe ich aller Orten herum, ohne meine Schwester anzutreffen. Ich habe es gewagt, hieher zu kommen, meinem Vater alles zu erzehlen, und ihn um Rath zu fragen, auf was für Art ich mein Leben retten, oder meine Ehre wieder erhalten kann.

Neunter Auftritt.

Isabelle (sehr niedergeschlagen) Ines. Hans.

Ines.

Meine liebe Muhme, schlage dir deinen Kummer ein wenig aus den Gedanken. Beständig in solcher Betrübniß zu leben, das heißt sich selbst tödten wollen.

Isabelle. Und ist mir denn das Leben nicht zur höchsten Last, Ines?

Hans. Ich werde meinem Vater sagen — — Aber, wie? Ist das nicht meine Schwester? Was verzögre ich noch? (Er zieht den Degen, sie zu erstechen.)

Ines. Ums Himmelswillen? Vetter?

Isabelle. Was fängst du an, Bruder?

Hans.

Hans. Ich will die Schande, die du uns zugebracht, in deinem Blut abwaschen!

Zehnter Auftritt.

Crespo. Isabelle. Ines. Hans.

Crespo.

Was giebts hier?

Hans. Ich will unsern Schimpf rächen, und diejenige strafen, der wir ihn zu danken haben!

Crespo. Ganz gut; aber wer macht dich denn so kek, hieher zurück zu kommen.

Hans. Was habe ich denn Uebels gethan!

Crespo. Wie? nachdem du deinen Capitain ermordet hast?

Hans. Hab ich es gethan, mein Vater, so ist es eurer und meiner Ehre wegen geschehn. Ich habe mich als ein rechtschaffner Kerl geschlagen.

Crespo. Recht gut! mein Sohn. Hier! man führe ihn ebenfalls ins Gefängniß!

Hans. So grausam gegen einen Sohn?

Crespo. Ich würde es gegen meinen eignen Vater seyn (Bey Seite.) Hiedurch bring ich sein Leben in Sicherheit, und habe das Vergnügen, ein seltnes Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben.

Hans. Hört doch wenigstens meine Ursachen an! Nachdem ich nemlich einen nichtswürdigen Bösewicht verwundet, wollte ich —

Crespo.

Crespo. Ich weiß alles; es ist aber nicht genug, daß dein Vater es weiß; auch die Obrigkeit muß unterrichtet seyn. Ich werde so gleich die gehörigen Untersuchungen anstellen; bis sie indeß zu deinem Vortheil ausfallen, muß ich dich gefangen nehmen lassen.

Hans. Welch ein Betragen! Ihr nehmt demjenigen die Ehre, welcher euch dieselbe wiederschaft; und lasset sie dem, welcher sie auch geraubt hat. (Man führt ihn ab.)

Crespo. Du, Isabelle, geh hin, und unterschreib die Klagschrift wider deinen Ehrenräuber.

Isabelle. Aber wie? Ihr, die ihr meine Schande verbergen solltet, ihr wollt sie erst recht bekannt machen? Warum soll die Sache ausgebreitet werden, wenn ich nicht hoffen kann, gerächt zu werden? Nein, Vater, hierein kann ich nicht willigen. (Sie geht ab.)

Crespo. Ines, es wird ihr gewiß reuen, wenn sie das nicht thut, was ich ihr aus guter Wohlmeynung anrathe.

Eilfter Auftritt.

Don Lope. Crespo.

Don Lope.

Macht auf, macht auf!

Crespo. Wer pocht so entsetzlich! doch die Thür geht schon auf.

Don Lope. Ich bins, guter Freund! Ein grosser Verdruß, der mir zugestossen, macht, daß ich hier wieder zurückkomme; ich bin dir zu gut, als daß ich wo anders abtreten sollte.

Crespo. Sie thun mir viel Ehre.

Don Lope. Weißt du wohl, daß dein Sohn fort ist?

Crespo. Sie sollen bald die Ursach davon erfahren. Aber sagen Sie mir, warum kommen Sie eigentlich hieher zurück?

Don Lope. Man hat eine Unverschämtheit begangen, dergleichen man nicht gesehn hat. Ein Soldat kömmt auf den Marsch zu mir, und sagt mir, — — Du siehst, ich bin für Zorn noch ganz ausser mir.

Crespo. Fahren Sie fort.

Don Lope. Und sagt mir, daß ein tummer Kerl von Richter den Hauptmann hier habe in Verhaft nehmen lassen, und beym Teufel, dieß hat mich so aufgebracht, daß ich mein böses Bein nicht mehr fühlte, und hieher geeilt bin, diese Frechheit zu bestrafen. Ich will bey meiner Seele den Schurken vom Richter zu todt prügeln lassen.

Crespo. Das möchte wohl so leicht nicht angehn, denn ich glaube nicht, daß der Richter der Mann ist, der sich wird Stockschläge geben lassen.

Don Lope. Ja das will ich ihm beym Teufel wohl zeigen.

Crespo. Ich glaube nicht, daß Ihnen jemand das anrathen wird. Wissen Sie denn wohl, aus was für Ursach er den Hauptmann in Arrest nehmen lassen?

Don Lope Nein! Er mag aber gethan haben was er will, so hätte man bey mir klagen müssen. Man hätte wissen sollen, daß ich meinen Soldaten nicht durch die Finger sehe.

Crespo. Sie wissen also wohl nicht, was ein Richter vorstellt?

Don Lope. Was stellt er vor, einen geringen Bauer.

Crespo. Das laßt ihn immerhin seyn, aber wenn sich jemand, er sey wer er wolle, einfallen liesse, ihm Schläge anzubieten, so könnte er wohl welche vom Richter bekommen.

Don Lope. Den Kerl möchte ich doch wohl kennen lernen. Weißt du, wo er wohnt?

Crespo. O ja! gar nicht weit von hier.

Don Lope. Nun, wer ist denn der Kerl?

Crespo. Ich selbst!

Don Lope. Hohl mich der Henker, ich dachte es fast!

Crespo. Hohl mich der Henker, es ist wirklich wahr.

Don Lope. Es thut mir leid, aber mein Freund, was gesagt ist, ist gesagt.

Crespo. Mags thun! Und was geschehn ist, ist geschehn.

Don Lope. Ich komme hieher, den Arrestanten zu befreyen, und den unverschämten Richter zu bestrafen.

Crespo. Und ich behalte ihn, wegen des Verbrechens so er begangen, im Arrest.

Don Lope. Aber weißt du wohl, daß er in Kriegsdiensten ist, und keinen andern Richter erkennen darf, als mich?

Crespo. Wissen Sie wohl, daß er mir meine Tochter mit Gewalt entführt hat?

Don Lope. Weißt du, daß ich diese Sache allein untersuchen will?

Crespo. Wissen Sie wohl, daß er sie entehrt hat?

Don Lope. Weißt du wohl, was du für Gefahr läufst, wenn du mir in meine Rechte greifen willst? —

Crespo. Wissen Sie wohl, daß ich ihn auf den Knieen gebeten, meine Ehre wieder herzustellen, und daß er mirs abgeschlagen?

Don Lope. Daß dieß ein Schimpf für mich ist?

Crespo. Er hat mir einen noch viel grössern angethan!

Don Lope. Ich will dir Recht schaffen.

Crespo. Ich habe noch nie jemanden für mich thun lassen, was ich selbst thun kann.

Don Lope. Ich muß den Gefangnen heraus haben, es koste, was es wolle.

Crespo. Und ich, ich habe seinen Prozeß angefangen.

Don Lope. Was heißt das, seinen Prozeß?

Crespo. Das heißt einige Bogen Papier, worauf die Untersuchung seiner Sache ganz sorgfältig niedergeschrieben ist.

Don Lope. Ich will indeß nach dem Gefängniß gehn.

Crespo. Das können Sie thun; bedenken Sie aber, daß ich Befehl ertheilt, auf jeden Feuer zu geben, der hinein will.

Don Lope. Ich fürchte mich für deinem Feuergeben im geringsten nicht; indeß brauche ich hier nichts zu wagen. Hier, Soldate, sage allen Compagnien, die im Anmarsch sind, mit geladnem Gewehr und brennenden Lunten hier einzuziehn.

Der Soldat. Das wird nicht nöthig seyn, denn da sie gehört, was hier vorgegangen, sind sie alle von selbst hier eingerückt.

Don Lope. So wollen wir also doch sehen, ob man mir den Gefangenen herausgeben will, oder nicht!

Crespo. Und ich will hingehn, und meine nöthigen Maasregeln nehmen. (Sie gehn beide vom Theater, das einen Augenblick leer bleibt; indeß wird die Trommel gerührt)

Don Lope (schreyt.) Hier ist das Gefängniß des Hauptmanns. Drauf zu! ihr Soldaten. Giebt man ihn nicht gleich heraus, so legt Feuer an. Will die Dorfschaft Widerstand thun, so steckt die Häuser in Brand.

Der Gerichtsschreiber. Und wenn sie alles in Feuer und Flammen setzen, so sollen sie ihn doch nicht bekommen!

Die Soldaten. Es sterben die Bauern!

Crespo. Wohlan! Sie sterben! Wenn sie ihre Rechte nicht vertheidigen können. (Don Lope kömmt herzu, schlägt das Gefängniß auf, und stößt die Thüre ein.)

Zwölfter Auftritt.

Don Lope, und seine **Soldaten** (von der einen Seite.)
Crespo, der König und sein **Gefolge**
(von der andern Seite.)

Der König.

Was ist hier vor ein Lärm? Empfängt man mich auf solche Art?

Don Lope. Die Frechheit eines Bauern ist schuld daran, Sire; wären Eure Majestät noch ein wenig später gekommen, so hätten Sie das ganze Dorf im Flammen gefunden.

Der König. Und was ist denn vorgegangen.

Don Lope. Der Richter des Dorfes hat einen Hauptmann gefangen genommen, und will ihn nicht wieder herausgeben.

Der König. Wer ist dieser Richter?

Crespo. Ich!

Der König. Was für Ursachen habt ihr dazu.

Crespo (der ihm einige Bogen Papier zeigt.) Ein Prozeß ist daran schuld, der in diesen Akten verzeichnet ist; es ist bewiesen, daß dieser Offizier ein Mädchen entführt, entehrt, und ungeachtet der Bitten und Thränen ihres Vaters sie nicht heyrathen wollen.

Don Lope. Dieser Vater ist der Richter hier selbst.

Crespo. Was thut das. Hätte ein Fremder Recht von mir verlangt, ich hätte es ihm wiederfahren lassen. Sollte ich denn für meine Tochter nicht thun können, was ich für einen Fremden gethan hätte? Ich habe ohne Mitleid meinen eignen Sohn gefangen setzen lassen; sollte ich

denn meine Tochter nicht hören? Man lasse die Akten durchsehn, und sehn, ob die Zeugen bestochen sind, und mich dann, wenn ich es verdiene, bestrafen.

Der König (der in die Akten sieht.) Der Prozeß ist richtig geführt, ihr habt aber kein Recht, das gesprochne Urtheil vollziehn zu lassen; es sind andre Gerichte, die in solchen Sachen zu erkennen haben, und unpartheyisch sind. Schickt euren Gefangnen dahin.

Crespo. Dieß wird schwerlich angehn. Hier ist nur ein Tribunal, seine Urtheilssprüche werden sogleich vollstreckt, und mein Urtheil ist ebenfalls schon vollzogen.

Der König. Was sagt ihr?

Crespo. Wenn Sie mir nicht glauben, so wenden Sie Ihre Augen nur dorthin (Man sieht den Capitain erwürgt mit dem Strick auf einem Stuhl sitzen.)

Der König. Wie? Ihr seyd so kühn gewesen —

Crespo. Eure Majestät finden das Urtheil den Rechten gemäß, ich bin also nicht strafbar.

Der König. Ich wußte aber nicht, daß es schon vollstreckt worden.

Crespo. Sire, Ihre Gerechtigkeit hat nur Einen einzigen Körper, aber viele Hände; was ist daran gelegen, durch welche Hand ein Verurtheilter seine Strafe erhält?

Der König. Aber da er ein Edelmann und Offizier war, so hättet ihr ihm doch wenigstens den Kopf sollen abschlagen lassen.

Crespo. Sire, die Edelleute in dieser Gegend geben dem Henker so wenig zu thun, daß er das Kopfabschlagen nicht recht gelernt hat. Ueberdieß ist dieses des Todten seine Sache, wenn er sich nicht selber darüber beschwert, so seh ich nicht, wem dieses sonst noch etwas hindern kann.

Der König. Don Lope, hier ist nichts weiter zu thun. Der Missethäter verdiente den Tod und wenn die Sache richtig ist, so kömmt es auf die Formalitäten nicht an. Laßt die Soldaten abmarschiren, und daß kein einziger zurückbleibt. Euch, Crespo, mach ich auf beständig zum Richter in diesem Orte. (Er geht ab)

Crespo. Blos Eure Majestät können Ihre Liebe zur Gerechtigkeit so huldreich zu Tage legen.

Don Lope. Es ist dein Glück, daß der König dazu gekommen.

Crespo. Beym Himmel! wäre er auch nicht dazu gekommen, so wäre doch das nemliche geschehn.

Don Lope. Wäre es aber nicht besser gewesen, du hättest dich an mich gewandt, und mich den Verbrecher bestrafen, und deiner Tochter Ehre in Sicherheit bringen lassen?

Crespo. Meine Tochter ist im Kloster, und hat da schon einen andern Bräutigam.

Don Lope. Gieb mir denn wenigstens die andern Gefangnen heraus.

Crespo. Sehr gern. (zu den Bauern.) Laßt sie heraus.

Don Lope (nachdem er sie angesehn.) Dein Sohn ist nicht darunter, er gehört mir zu, warum giebst du ihn nicht mit heraus.

Crespo. Ich will ihn erst strafen, daß er das Unglück gehabt, seinen Hauptmann zu verwunden. Zwar hat er es gethan, seine Ehre zu rächen, er hätte es aber doch anders machen sollen.

Don Lope. Du hast genug gethan; gieb ihn mir her, und laß die ganze Sache ins Vergessen gerathen.

Crespo. Nun wohlan, hier ist er!

Der vermeynte Informator.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen

von

Lopes de Vega Carpio.

Personen.

Fulgenzio, ein Greis.

Lucrezia, Tochter des Fulgenzio.

Isabelle, Cousine der Lucrezia.

Fabrizio.

Rosardo.

Floriano.

Alberto.

Decio, Bedienter des Floriano.

Doristo, Verwalter des Fulgenzio.

Lavieno.

Nebro.

Ein Corregidor.

Der vermeynte Informator.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Man kömmt von einem Stiergefechte.)

Fabrizio. Rosardo. Fulgenzio. Lucrezia. Isabelle. Zween Pagen mit brennenden Fackeln.

Fabrizio.

Das war ein prächtiges Schauspiel!

Rosardo. Der Stier wehrte sich gut.

Isabelle. Ich bin noch ganz erschrocken darüber.

Fabrizio. Was sagen Sie von diesem Feste, mein Herr Fulgenzio?

Fulgenzio. Ach! mein Herr! Das ist noch nichts, gar nichts. In meinen jungen Jahren war alles ganz anders. Ich habe den Kampfplatz viel herrlicher ausge-

ziert gesehen. O! wenn ich daran denke! so ist dieß alles blos Kinderspiel.

Rosardo. Ho, ho! Sie setzen mich in Erstaunen.

Fulgenzio. Sie haben noch gar keinen Begriff von der vorigen Pracht des alten Herzogs.

Fabrizio (zum Rosardo.) Das ist die Sprache aller Grauköpfe. Das Alter macht sie gegen dergleichen Lustbarkeiten weniger empfindlich.

Fulgenzio. Wie gesagt, es verschlimmert sich alles. Haben Sie wohl bemerkt, daß kein einziger ansehnlicher Cavalier auf dem Kampfplatze, und keine einzige erträgliche Dame an den Fenstern erschienen ist?

Rosardo. Ich weis nicht, ob das, was Sie von Cavalieren sagen, ein verdeckter Vorwurf seyn soll, den Sie diesem Herrn und mir machen wollen. Aber gegen Ihre Fräulein Tochter so wohl, als gegen derselben Fräulein Cousine sollten Sie doch billiger seyn. Was uns betrifft: so war es mir unmöglich, mich bey dem Carrusel zu zeigen, weil mein Pferd lahm ist; diesem Herrn aber hat seine Freundschaft gegen mich nicht erlaubt, bey einer Feyerlichkeit zu erscheinen, von der ich, durch den angeführten Zufall ausgeschlossen war.

Fabrizio. Ich war zu diesem Ritterspiele ganz ausgerüstet; ich habe mich aber bey andern ähnlichen Gelegenheiten mit so viel Ehre gezeigt, daß man mir meine Abwesenheit bey dieser letztern wohl vergeben kann.

Fulgenzio. Wie! Nicht Eine Lanze! Nicht Ein Cavalier! — Pfuy! Das ist schimpflich. Ohne den Fremden, der zu Fusse so tapfer gekämpfet hat, wäre ich weggegangen.

Rosardo. Sie reden von dem Schüler von Salamanca. *)

Fulgenzio. Ja; eben von ihm.

Lucrezia. Wie tapfer ist er nicht!

Rosardo. Er sieht aus, als ob er noch weit frecher wäre. Er war aber auch nicht der einzige Held; es waren ausser ihm viel tapfre Leute da.

Fulgenzio. Diesem allein hat man das wenige Vergnügen zu verdanken, das bey diesem Spektakel gewesen ist. — Aber da sind wir ja an unserm Hause. Meine Herren, Sie werden wohl keine Zeit haben, mit herein zu kommen. Leben Sie also wohl!

Fabrizio. Gute Nacht, gute Nacht mein Herr! Wir bleiben Freunde, ob Sie uns gleich ein wenig übel begegnet haben.

Fulgenzio. Gute Nacht! — Kommt ihr herein! (Er läßt Lucrezien und Isabellen in das Haus treten, und folgt ihnen nach.)

*) Unter diesem Schüler muß man sich kein Kind vorstellen. Damals studirte man in ganz Europa (und in Spanien thut man es noch) sehr lange. Im dreyßigsten Jahre hieß man noch ein Schüler. Man darf freylich nicht denken, daß man von Schulen und Universitäten gelehrter, als itzo, kam. Man kam nur später dahin, und lernte daselbst weit mehr unnütze Dinge.

Der französische Uebersetzer.

Zweyter Auftritt.

Rosardo. Fabrizio.

Rosardo.

Dieser Greis hat mich mit seinen Vorwürfen ganz beschämt.

Fabrizio. Wie sehr hab ich den glücklichen Schüler beneidet! Wirklich hat sein Degen Wunder gethan.

Rosardo. O! Man kann nicht mehr verlangen. Man sieht wohl, daß er kein Anfänger ist.

Fabrizio. Der Blitz! Es konnte ja nichts vor ihm bestehn. Ich bekenne, daß ich darüber rasend eifersüchtig bin.

Rosardo. Das bin ich auch; ich möchte toll werden.

Fabrizio. Wissen Sie, was mich am meisten quält? Es ist mir vorgekommen, als ob Lucrezia ganz und gar nicht gleichgültig gegen ihm wäre.

Rosardo. Und Isabelle! — Haben Sie wohl gesehen, mit welchem Feuer sie ihm den glücklichsten Erfolg wünschte, als er sich dem Thiere näherte. Mein Herz ist noch ganz voll von denen Bewegungen, welche diese reizende Stimme darinn hervorbrachte. O! Wie leicht ist es, bey solchen Aufmunterungen, kühn zu seyn! Wenn sie mir eben das gesagt hätte; so würde ich nicht blos einen Stier, sondern alle Tiger und Löwen, der ganzen Welt zum Kampf aufgefordert haben.

Fabrizio. Eben den Eifer, eben dieß Feuer zeigte auch Lucrezia für ihn. Ach! Rosardo! Wir haben nicht wohlgethan, daß wir bey diesen Ritterspielen nur müßige Zuschauer gewesen sind.

Rosardo. Wie! Werde ich nicht hier diesen beglückten Sterblichen gewahr!

Dritter Auftritt.

Floriano und **Alberto**, die beide reich gekleidet sind, aber das Gesicht verstecken. **Fabrizio. Rosardo.**

Fabrizio.

Woran erkennen Sie ihn denn?

Rosardo. An dem galonnirten Mantel; den kenn ich sehr genau, weil er heute den Stier hundertmal bedeckt hat.

Fabrizio. Wollen Sie versuchen, ob er gegen Menschen eben so tapfer seyn wird?

Rosardo. Kann sich der Ueberwinder eines so trotzigen Thieres wohl vor Menschen fürchten?

Fabrizio. Ein Degen flößt mehr Furcht ein, als Hörner. Aber weil er übrigens ein Fremder ist, und morgen wieder weggeht: so werden wir vor ihm bald Ruhe haben.

Rosardo. Haben Sie seine Figur gesehen?

Fabrizio. Es scheint, daß er sie sorgfältig zu verstecken sucht. Je mehr ich ihn untersuche, desto weniger kann ich von ihm sehen. Aber kommen Sie! Was ist uns am Ende daran gelegen, ob wir ihn kennen, oder nicht!

(Sie gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Floriano. Alberto.

Alberto.

Sie sind also sehr lebhaft von ihr gerührt?

Floriano. Ich bin schon zu verschiednenmalen hierher gekommen, in der Hoffnung, ihr meine Leidenschaft zu gestehen; aber nie hab ich es gewagt, mit ihr zu reden.

Alberto. Und was denken Sie denn nunmehr zu thun?

Floriano. Ich sehe wohl, daß ich es dabey werde müssen bewenden lassen, einen Stier getödtet zu haben, und die Schmerzen der feurigsten Liebe zu fühlen, ohne ein Wort zu sagen.

Alberto. In Wahrheit, eine seltsame Art, zu lieben. Wie? Sie wollen damit zufrieden seyn, daß Sie vor den Augen Ihrer Gebieterinn einen Fleischer vorgestellt haben? Zum Henker! Sie haben die Kühnheit, ein armes Thier, das Ihnen nichts zu Leide gethan hat, mit dem Degen in der Faust anzufallen, und zittern gleichwohl, eine Schönheit anzureden, die Ihnen ganz gewiß nicht übel will?

Floriano. Ach! Mein theurer Freund! Sie reden wie ein Mensch, der nicht verliebt ist. Ich kann meine Furchtsamkeit nicht überwinden; gleichwohl hab ich ein Mittel gefunden, ihr auszuweichen. Verlassen Sie mich! Kehren Sie nach Salamanca zurück, und machen Sie daselbst bekannt, daß ich zu Madrid bin, und in kurzer Zeit wiederkommen werde.

Al-

Alberto. Ich verlasse Sie nicht.

Floriano. Das muß gleichwohl geschehen. Der Ort, wo wir uns aufhalten, ist zu klein, als daß wir alle Beide da bleiben könnten, ohne erkannt zu werden, und mein Project erfodert das größte Geheimniß.

Alberto. Was ist das vor ein Project?

Floriano. Sie wissen, daß sich oft in den Gegenden von Salamanca viele bettelnde Schüler verbreiten, welche durch das öffentliche Allmosen einen Beystand suchen, ihre Studien zu vollenden. *)

Alberto. Nun?

Floriano. Ich will einer von ihnen werden.

Alberto. Ein herrlicher Einfall! Und was versprechen Sie sich davon?

Floriano. Ich werde dadurch ein Mittel finden, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen.

Alberto. Und hernach?

Floriano. Was weis ichs? Ich will thun, was mir Gelegenheit und Liebe anrathen werden.

Al-

*) Dieser Zug ist nur zu wahr. Nichts setzet die zum Nachdenken fähigen Fremden in Spanien mehr in Erstaunen. Die Städte, wo Universitäten sind, sind von Bettlern überschwemmt, welche unter dem Titel armer Studenten mit einer stolzen Miene ein Allmosen fodern. Die Menge der hohen Schulen und die daher entstehende Abneigung vor nützlichen Arbeiten ist einer der größten Fehler der spanischen Regierung. Ueberhaupt sollte das Studiren eben nicht die Beschäftigung der Armen seyn. Jedes Königreich, wo man ihnen erlaubt, sich ohne Unterschied darauf zu legen, ist seinem Untergange nahe.

Der französische Uebersetzer.

Alberto. Und wo wollen Sie Kleider finden sich so zu verstellen?

Floriano. Ich will die Lumpen des Burschen nehmen, der uns aufwartet. Schicken Sie mir ihn den Augenblick hierher!

Alberto. Wie! Wollen Sie ihn plündern?

Floriano. Ja; ich will mich mit seinem alten kurzen Rocke, mit seinem abgeschabten Mantel, und mit seinem durchlöcherten Hute ausstaffiren. Die Liebe, welcher diese Hadern heilig seyn werden, wird sie in meinen Augen veredeln.

Alberto. Nun so warten Sie hier! Er soll so gleich da seyn. (Alberto geht in das Haus.)

Fünfter Auftritt.

Floriano (allein.)

Dieser Auftritt besteht ganz und gar in einem Sonnet, welches völlig unübersetzlich ist. Der Innhalt davon ist dieser: Wenn Amor seine Pfeile, und die Hölle ihre Flammen verloren hätten: so würden sich so wohl die einen als die andern in dem Herzen dieses Liebhabers wieder finden. Seine Thränen könnten die Gewässer des Meeres ersetzen, seine Seufzer die Luft, in welcher die Vögel schweben, und seine Verzweiflung das Gift aller Schlangen in der ganzen Welt. Lopes de Vega ist ganz voll von dergleichen lächerlichen Stellen. Calderon ist viel verständiger; und gleichwohl wird Lopes de Vega selbst in Spanien für ei-

nen

nen Geist gehalten, welcher dem Calderon weit überlegen ist. Eben so haben auch bey uns so viele Leute geglaubt, daß Corneille dem Racine weit vorzuziehen wäre, und selbst in unsern Zeiten bedenken sich die Geister von dieser Classe dem Verfasser der Zaire den Platz einzuräumen, der ihm unter den Tragödienschreibern zukömmt.

Der französische Uebersetzer.

Sechster Auftritt.

Floriano. Decio.

Decio (für sich.)

Eine artige Zeit, einen armen Teufel, auf die Strasse zu schicken, zumal wenn er fremd in der Stadt ist.

Floriano (für sich.) Ich muß ihm eine Furcht einjagen.

Decio (für sich.) Der, welcher mich ausschickt, ist ein Erznarr; aber ich, der ich ihm gehorche, bin ich wohl klüger? Wen soll ich um diese Zeit nach dem Wege fragen? Auf dem ganzen Erdboden wacht keine einzige Seele mehr — Es ist kein Stern am Himmel. — Ach! — Das Rauschen eines Blattes macht, daß ich zittre und bebe. Ich sterbe vor Furcht. Himmel! Ich bin verloren; ich sehe Jemanden — Barmherzigkeit! ich bin des Todes.

Floriano. Wer da?

Decio. Da haben wirs.

Floriano. Wer da?

Decio. Ein armer Student.

Floriano. Ein Student! desto besser.

Decio. Und zwar von Salamanca, Ihro Gnaden.

Floriano. Er fürchtet sich, glaub ich. Nu, nu? Faß er sich, und setz er den Hut auf! die Abendluft ist gefährlich.

Decio. Sie haben Recht, gnädiger Herr; in Wahrheit —

Floriano. Wo ist er her?

Decio. Von Compostella.

Floriano. Ah! Er ist ein Galizier. *)

Decio. Getroffen.

Floriano. Und warum ist er hierhergekommen?

Decio. Ha! Ich bin mit zween andern Baccalauren hierher gereiset, mit Stieren zu kämpfen, die wir auch artig zugerichtet haben.

Floriano. Er sieht mir aus wie ein Bedienter. Hab ich Recht?

Decio. Ja; Ich diene dem Elendesten Herrn. — Unter uns! — er ist der schlechteste Lumpenhund, der in ganz Europa zu finden ist. Das können Sie wohl aus meiner Kleidung sehen.

Floriano. Was hat er denn bey ihm zu thun?

Decio. O! da muß ich eine alte Schindmähre füttern, und ihm bey Tische — Wasser einschenken.

Flo-

*) Man hat in Spanien von den Galiziern eben die Vorurtheile, die man in Frankreich von den Einwohnern der Normandie, oder der Landschaft Maine hat.

der französische Uebersetzer.

Floriano. Und wo ist sein Herr itzo?

Decio. Hier.

Floriano. Was macht er hier?

Decio. Auf meine Ehre, er macht alle Anstalten, seinen armen Vater, der schon sehr alt ist, unter die Erde zu bringen.

Floriano. Wo ist er her?

Decio. Von Madrid.

Floriano. Ist er von Adel?

Decio. Ja; so wie ich. Aber wenn man ihn reden hört: so stammt er wenigstens vom Cid her.

Floriano. Ha, ha! Du Halunke! das Brod, und der Lohn, den ich dir gebe, sind, wie ich sehe, sehr wohl angewandt.

Decio. Ach, gnädiger Herr! Ich kannte Sie nicht. Vergeben Sie mir doch! Ich bin so betrunken.

Floriano. Davon wird sich dein Rausch verlieren.

(Er schlägt ihn.)

Decio. Ach! Gnade, Gnade!

Floriano. Geschwind! Gieb mir diesen Mantel her!

Decio. Das hat gar keine Schwierigkeit.

Floriano. Und diesen kurzen Rock, und diesen Hut!

Decio. Aber das wird ernsthaft.

Floriano. Fort! ohne Umstände!

Decio. Ich sehe wohl, worauf es ankömmt. Sie wollen mich ganz nackend sehen. Sie sollen Ihren Willen haben.

Floriano. So! Nun kannst du deiner Wege gehen.

Decio. Da bin ich in einem schönen Aufzuge!

Siebenter Auftritt.

Floriano (allein.)

Das geht gut. Dieß ist also mein Paß, durch dessen Vermittelung ich mich der göttlichen Schönheit nähern werde, die über mein Herz eine so unumschränkte Herrschaft erlangt hat! Andre glauben, daß sie niemals zierlich genug geputzt sind, wenn sie vor ihren Gebieterinnen erscheinen sollen. Und ich — ich bin gezwungen, mich unter diesen Lumpen zu verbergen, wenn ich das Glück haben will, die meinige zu sehen. Was ist am Ende daran gelegen, wenn ich nur meine Absicht erreiche, und wenn mir dieser äusserliche Schein des Elends zu meiner Glückseligkeit verhilft.

(Er kleidet sich um, und geht ab.)

Achter Auftritt.

(Das Theater stellt Zimmer vor.)

Isabelle. Lucrezia.

Lucrezia.

Nun! Hast du ihn nach Herzenslust betrachtet?

Isabelle. Ich habe mich an ihm nicht satt sehen können.

Lucrezia. Sollte er dir nicht ein wenig Liebe eingeflösset haben?

Isabelle. Mir?

Lucrezia. Wem sonst?

Isabelle. Er ist mir ziemlich gut gewachsen vorgekommen. Das ist es alles.

Lucrezia. Und mir eben so; denn ich habe ebenfalls Augen.

Isabelle. Wenn ich anders Lust dazu hätte: so würde nichts leichter seyn, als ihn unter meine Anbeter aufzunehmen. Ich weis schon, daß er zu Salamanca wohnt.

Lucrezia. Ey! Aber du scheinst nur den kleinen Umstand zu vergessen, daß du mit dem Rosardo verbunden bist.

Isabelle. Verbunden? Wie so?

Lucrezia. Das fragst du noch! Mein Vater hat ihm ja erlaubt, dich als ein Verehrer zu besuchen, der bald dein Gemahl seyn sollte. Der Ehecontract ist schon fertig; du kannst gar nicht wieder zurück.

Isabelle. Du scherzest. Wisse, daß es blos bey mir steht, alles mit einem Worte umzustossen.

Lucrezia. Aber diesen Beweis eines weiblichen Leichtsinns wirst du uns doch wohl nicht geben wollen?

Isabelle. Du nimst einen sehr lebhaften Antheil an meiner Beständigkeit. Solltest du nicht etwan für dich selbst an diesen Fremden denken?

Lucrezia. Ich? Wie kömst du auf diesen Einfall? Alles, was ich von ihm weis, ist dieß, daß er Floriano heißt, und daß seine Stärke und seine Geschicklichkeit ganz unvergleichlich sind. Aber bekümmere ich mich übrigens wohl im geringsten um ihn? Er wird wieder von hier weggehen, wenn er nicht schon fort ist. Wir werden ihn nicht wieder sehen.

Isabelle. Bey dem allen ist mir doch nicht wohl zu Muthe, meine Cousine. Wenn wir unsre Empfindungen gegen einander verbergen: so wird es sich am Ende finden, daß wir Nebenbuhlerinnen sind. Aber ich sehe deinen Herrn Vater.

Neunter Auftritt.

Isabelle. Lucrezia. Fulgenzio.

Fulgenzio,

(der mit jemanden ausser dem Theater redet.)

Lassen Sie mich nur machen! Ich weis schon, wie so etwas anzugreifen ist. (zu Isabellen.) Meine Nichte! —

Isabelle. Gnädiger Herr Onkel!

Fulgenzio. Ich habe mit dir ein Wort zu reden.

Isabelle. Was befehlen Sie?

Fulgenzio. Höre nur. Es zeigt sich eine günstige Gelegenheit, dich zu versorgen; und ob ich gleich selbst eine Tochter habe: so bedenk ich mich doch nicht, dir anitzt den Vorzug vor ihr zu geben.

Isabelle. Ich erkenne bey diesem Verfahren den Adel Ihres Herzens.

Fulgenzio. Rosardo, den du kennst — (Man klopft an die Thüre.) Wer ist da? — Rosardo also, ein wohlhabender Mann, von guter Familie — (Man klopft an.) Ist denn niemand an der Thüre, der die Leute abfertigen kann? — Rosardo hat um dich zu seiner Gemahlinn angehalten, und —

Zehnter Auftritt.

Isabelle. Lucrezia. Fulgenzio. Floriano der so verstellt ist, wie man ihn gesehn hat.

Floriano.

Ach! Will sich denn keine Seele eines armen Studenten erbarmen?

Fulgenzio. Kommt herein; mein Freund! Was wollt Ihr?

Floriano. Einigen Beystand, gnädiger Herr, um —

Fulgenzio. Herzlich gern! Man soll euch etwas Brodt geben. (zur Lucrezia.) Geh du hinunter, und hohl ihm Brodt! — Er hätte auch wohl zu einer gelegnern Zeit kommen können.

Ein Lakay. Rosardo, gnädiger Herr, ist in dem Garten, und wünscht Sie zu sprechen.

Fulgenzio. Er soll herauf kommen. (Zu Isabellen.) Du siehst, wie lebhaft er in seiner Anwerbung ist. Ich will ihn zu dir bringen. (Er geht ab.)

Isabelle. Der grausame Mann! Wie wird es mir gehen? (Sie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Lucrezia. Floriano.

Lucrezia, welche wiederkömt.

Da, Freund!

Floriano. Gnädiges Fräulein! —

Lucrezia. Komm er doch näher!

Floriano. Entschuldigen Sie meine Langsamkeit!

Lucrezia. Ist er krank?

Floriano. Tödlich.

Lucrezia. Das sollte man ihm doch nicht ansehen.

Floriano. Meine Krankheit ist ganz innerlich.

Lucrezia. Da, nehm er hin!

(Sie giebt ihm Brodt.)

Floriano. Von Ihrer Hand wird es hundertmal schmackhafter seyn.

Lucrezia. Ist er gestern von Salamanca angekommen?

Floriano. Ja; aber meine Krankheit hat mir nicht erlaubt, dem Schauspiele beyzuwohnen.

Lucrezia. Und worinn besteht denn seine Krankheit?

Floriano. In einer ausserordentlichen Hitze.

Lucrezia. Wo? In der Leber?

Floriano. Ungefähr in der Gegend.

Lucrezia. Und dawider sollte kein Mittel seyn?

Floriano. Um Vergebung!

Lucrezia. Warum läßt er sich denn nicht curiren?

Floriano. Ich gebe mir auch Mühe darum.

Lucrezia. Er muß nach dem Arzt gehen.

Floriano. Das thu ich auch, und ich befinde mich schon besser.

Lucrezia (für sich.) Ein hübscher Student! Was für eine vortheilhafte Mine! (zu Floriano.) Er scheint mir ein ehrlicher Mensch zu seyn.

Floriano. Sie erweisen mir überaus viel Gnade. Wenn man aber um Ihnen zu gefallen nichts mehr brauchte, als das heftigste Verlangen nach diesem Glücke: so fühl ich wohl, daß ich alles habe, was dazu gehört. Worinn könnt ich Ihnen wohl nützlich seyn?

Lucrezia. Mir? In nichts, so viel ich weis.

Floriano. Ich besitze viele Geheimnisse; es könnte doch wohl kommen, daß Ihnen einige davon nicht ganz gleichgültig wären. Haben Sie nicht bisweilen einige kleine Unpäßlichkeiten?

Lucrezia. Bisweilen hab ich Zahnschmerzen, die mir Noth genug machen.

Floriano. Dem Himmel sey Dank! Dawider weis ich Rath. Belieben Sie dieses Blatt hinzunehmen, auf welchem einige sympathetische Verse stehen. Sie wollen freylich mit Aufmerksamkeit gelesen seyn; aber dann ist auch der heftigste Schmerz auf einmal vorüber. (Für sich.) O! Liebe! laß diese List gelingen!

Lucrezia. Gut! Das will ich aufheben.

Floriano. O! Sie können es auch als ein Präservativ brauchen.

Lucrezia. Ich habe einen Einfall. Weil er krank ist: so muß er uns noch nicht verlassen. Er kann hier

bleiben; ich will mit ihm sprechen, und er wird ihm gewiß erlauben, seine Genesung hier abzuwarten. *)

Floriano. Wie kann ich für so viele Gütigkeiten dankbar genug seyn?

Lucrezia. Wie heißt er?

Floriano. Lukas.

Lucrezia. Nun gut, Lucas, geh er nur da hinein! Ich will dafür sorgen, ihm ein Zimmer zu verschaffen.

Floriano (für sich.) Es gelingt mir alles — mehr, als ich wünschen durfte.

(Er geht hinein.)

Zwölfter Auftritt.

Lucrezia (allein.)

Der Mensch hat etwas sehr einnehmendes in seiner Gesichtsbildung. Seine Augen scheinen so gar eine andre Sprache zu reden, als sein Mund. Ich weis nicht, es liegt

*) Im Originale schlägt Floriano der Lucretia vor, ihn zu behalten, und zwar, wie er sagt, unter dem Vorwande, daß er dieses Fräulein, welches noch nicht schreiben kann, in die er Kunst unterrichten will. Gleichwohl zeigt es sich am Ende dieses Stücks, daß sie, ehe sie noch den Floriano gekannt, an den Fabrizio zween Briefe geschrieben hat, die so gar zu der Auflösung etwas beytragen. Dieser Widerspruch muß nothwendig mißfallen, und ich habe geglaubt, daß ich ihn wegräumen dürfte.

der französische Uebersetzer.

liegt hierunter noch etwas besonders verborgen. Vielleicht wird mir dieses Billet einiges Licht geben. Ha! Das sind ja keine Verse. (Sie liest.)

„Kaum wag ich es, anbetenswürdige Lucrezia, Ihnen „meine Gesinnungen zu entdecken. Meine Krankheit ist „tödlich, wenn Sie sich nicht entschliessen, sie zu heilen. „Es ist wahr, daß ich Ihrer Güte ganz unwürdig bin; „aber ich werde sterben, wenn Sie mich nicht mit derselben beehren. Ich heisse Floriano; blos um Ihrentwillen hab ich bey den Schauspielen, wobey Sie gegenwärtig gewesen sind, mein Leben so oft in Gefahr gesetzt. „Nur von dem Augenblicke an wird es anfangen, mir „kostbar zu seyn, wo es mir scheinen wird, daß Sie einigen Werth darauf legen. Möchte Ihnen doch der Himmel günstige Gesinnungen gegen mich einflössen. Ich „bin der demüthigste und treueste Ihrer Anbeter,„

Ein allerliebstes Recept wider Zahnschmerzen! Gleichwohl kann ich wegen dieser List nicht böse auf ihn seyn. Ich will hereingehn, und auf die Antwort denken, die ich ihm geben will. — Aber da ist ja mein Vater.

Dreyzehenter Auftritt.

Fulgenzio. Rosardo. Lucrezia.

Rosardo.

Immer aufgeschoben! — Das wird man endlich müde, mein Herr. Es ist sonderbar, daß ich nach so vieler Geduld noch so viel Unschlüßigkeit antreffe.

Fulgenzio. Sie haben Unrecht. Sie wissen, daß Sie von ihr geliebt werden; aber so machen es alle Frauenzimmer. Sie bedenken sich bey der Annäherung des entscheidenden Augenblicks. Sie scheinen, das zu vermeiden, was sie im Grunde ihres Herzens am eifrigsten wünschen.

Rosardo. Sie suchen mir vergebens Muth zu machen. Das, was ich an Isabellen bemerke, ist nicht Ungewißheit; es ist Verachtung.

Fulgenzio. Wenn das auch wahr wäre: so würden Sie sich doch nicht über mich zu beklagen haben. Ich habe nichts über ihr Herz zu sagen. Damit ich Ihnen aber übrigens zeige, daß ich an ihrer Unbeständigkeit ganz unschuldig bin: so biete ich Ihnen, wofern sie, in Ihrer Weigerung fortfährt, meine Tochter Lucrezia an, welche, wie ich glaube, in jeder Betrachtung, wohl eben so gut, als sie ist.

Rosardo. Reden Sie im Ernste?

Fulgenzio. Es steht blos bey Ihnen, sich davon zu überzeugen. Geben Sie mir Ihr Wort: und Sie haben das meinige.

Rosardo. Ich nehme es mit eben so viel Entzücken, als Erkenntlichkeit an. (Für sich.) Nur Ein Umstand setzt mich in Verwirrung. Es ist eine Untreue gegen den Fabrizio. Aber alles wohl überlegt: so sind das Grillen. Lebt nicht jeder in dieser Welt für sich? Wo ist die Gewissenhaftigkeit, die gegen ein artiges Frauenzimmer, und gegen dreyßig tausend Ducaten unüberwindlich bleiben könnte? (Laut.) Schlagen Sie ein, mein Herr: und wir sind richtig.

Lucrezia. Himmel! Was hör ich?

Fulgenzio. Sie werden sich über mich nicht länger beklagen, weil ich eine Schuld aus meinem Vermögen bezahle, die mich eigentlich nichts angeht.

Rosardo. Sie bezahlen sie so gar mit den reichlichsten Zinsen. Bezaubernde Lucrezia, unsre Vereinigung —

Lucrezia. Ist von mir noch nicht bestätiget, mein Herr! Mäßigen Sie sich!

Fulgenzio. Nu! Was soll das heissen? Hast du nicht gehört, daß es mein Wille ist?

Lucrezia. Ja, Herr Vater; ich habe alles gehört. Ich weis aber auch, daß die Hand dieses Herrn für Isabellen bestimmt war. Sie rechnet darauf, und ihr Herz hat sich allen Empfindungen überlassen, welche ihr diese Verbindung angenehm machen. Erlauben Sie, daß ich nicht eher darein willige, ihren Platz einzunehmen, als bis ich vollkommen versichert bin, daß sie entschlossen ist, ihn fahren zu lassen.

Fulgenzio. Im Grunde hat sie Recht.

Rosardo. Ich muß es gestehn; aber Isabelle wird wider diese neue Verbindung nichts einzuwenden haben.

Lucrezia. Davon will ich überzeugt seyn.

Rosardo. So lassen sie uns zu ihr gehen! Sie mag sich darüber erklären.

Fulgenzio. Kommen Sie!

(Rosardo geht ab; Lucrezia hält den Fulgenzio auf.)

Vierzehnter Auftritt.

Lucrezia. Fulgenzio.

Lucrezia.

Einen Augenblick, gnädiger Herr Vater!

Fulgenzio. Was hast du mir zu sagen?

Lucrezia. Mädchen von meinem Stande können niemals zu viel lernen. Der arme Student, der Sie gestern um eine Gabe ansprach, ist noch hier, und erbietet sich, mir in recht vielen Dingen Unterricht zu geben. Er ist krank: wollten Sie wohl erlauben, daß man ihn eine Zeitlang hier behielte? Ich wollte mir bis zu seiner Besserung alle Mühe geben, mir seinen Unterricht zu Nutze zu machen.

Fulgenzio. Warum das nicht! Laß ihm nur ein Zimmer einräumen.

Lucrezia. Wollten Sie es wohl übel nehmen, wenn er bisweilen in das meinige käme?

Fulgenzio. Nein; wenn er dir nützlich seyn kann.

(Sie geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lucrezia. Floriano.

Lucrezia.

Da hab ich schon viel gewonnen! Aber wie soll ich es unserm Gast ankündigen!

Floriano. Ich bin in der grausamsten Unruhe, gnädiges Fräulein. Ich zittre, Sie zu fragen, was Sie ausgerichtet haben. Muß ich fort, oder darf ich bleiben?

Lucrezia. Leider! Mein ehrlicher Lukas, hab ich Ihm schlechte Zeitungen zu bringen.

Floriano. Sie zerreissen mir das Herz.

Lucrezia. Ich leide nicht weniger als Er.

Floriano. Sie haben wohl keinen Geschmack an meiner Poesie gefunden?

Lucrezia. Er ist nicht ohne Talente. Ich empfand vor kurzem einen kleinen Anstoß von meinem Uebel; ich laß, und ich muß gestehen, daß ich den Augenblick eine unbeschreibliche Linderung fühlte. — Ach! mein theurer Floriano! Ehe Sie noch hierher kamen, war mein Herz schon Ihre. Aber was werden wir dabey gewinnen? Mein Vater will mich zwingen, den Rosardo zu heyrathen.

Floriano. Was hör ich?

Lucrezia. Leider! die Wahrheit.

Floriano. Und was haben Sie für einen Entschluß gefaßt?

Lucrezia. Bis zum Tode zu widerstehen.

Floriano. Ach! Meine liebe Lucrezia, worauf wird dieser Widerstand hinauslaufen? Kann eine Tochter den Befehlen eines herrschsüchtigen Vaters ausweichen?

Lucrezia. Sollt es mich auch das Leben kosten: so werd ich Ihnen getreu bleiben.

Floriano. Was ist dieser Rosardo für ein Mann?

Lucrezia. Ein Cavalier, der in ziemlich guten Ansehn steht.

Flo-

Floriano. Ist er liebenswürdig?

Lucrezia. Ja.

Floriano. Wohlan, gnädiges Fräulein! Heyrathen Sie ihn! Vergessen Sie den unglücklichen Unbekannten, der es gewagt hat, seine Augen bis zu Ihnen zu erheben, und der Ihnen, statt der Annehmlichkeiten, die Sie in einer andern Verbindung finden werden, nichts, als ein Herz voll Liebe anbieten kann. Es wird mein Tod seyn; aber was liegt daran? Wer bin ich, daß ich hoffen könnte, Sie würden sich mir zu Liebe mit Ihrer Familie, und mit Ihren Bekanntschaften überwerfen? Nein; heyrathen Sie ihn, und lassen Sie mich den einzigen Unglückseligen seyn!

Lucrezia. Was sagen Sie? Lernen Sie mich kennen! Mein Leben oder mein Tod hängen von dem Glücke Ihrer Liebe ab. Wenn Sie fortfahren, so zu reden: so werden Sie mich weit mehr wider den Floriano aufbringen, als Sie mich gegen seinen Rival geneigt machen.

Floriano, (der sie bey der Hand nimmt.) Wie hab ich ein so grosses Glück verdienen können?

Lucrezia. Geniessen Sie es! Das ist die ganze Erkenntlichkeit, die ich von Ihnen fodre.

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey=

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Isabelle. Lucrezia.

Isabelle.

Da sind wir allein, meine liebe Cousine! Komm! Erzähle mir deine Fabel noch einmal!

Lucrezia. Meine Fabel?

Isabelle. Wie? Es ist also keine Allegorie?

Lucrezia. Was machst du dir für Vorstellungen?

Isabelle. Wie gesagt, ich halte alles für allegorisch.

Lucrezia. Und was bringt dich auf diese Gedanken?

Isabelle. Als ob ich nicht sähe, daß du mir durch einen artigen Umweg zu verstehen geben willst, daß Floriano hier ist, und daß er bey deinem Vater um mich angehalten hat.

Lucrezia. Höre, Cousine! Ich selbst hab ihn nicht gesehen; aber man hat mir gesagt, daß er mit einer schönen Equipage hier wäre, und daß er dich in der That von meinem Vater zur Frau haben wollte.

Isabelle. Ist das möglich?

Lucrezia. Es ist nichts gewisser.

Isabelle. Und was hat mein Onkel geantwortet?

Lucrezia. Daß du zum Unglücke schon anderswo versagt wärest —

Isabelle. Versagt?

Lucrezia. Ja; und daß es ihm ausserordentlich leid thäte —

Isabelle. Ey! mein Gott! Mir thut diese Antwort ausserordentlich leid.

Lucrezia. Uebrigens hat er ihm, um ihn zu trösten, meine Hand angeboten.

Isabelle. Und hat er sie angenommen?

Lucrezia. Wenn er auch mit diesem Tausche zufrieden wäre, glaubst du wohl, daß ich darein willigen würde? (Sachte.) Ich will dich fangen meine liebe Cousine.

Isabelle. Du hast mich viel zu lieb, als daß du mich so kränken solltest.

Lucrezia. Meinem Vater sticht die gute Mine, und noch mehr, das Vermögen des Floriano in die Augen. Ich aber bin dem Fabrizio getreu; und nichts kann mich von ihm trennen. Aus diesem Grunde muß ich dich von einem Streiche unterrichten, den man dir, und auch dem Floriano spielen will, um dich ihm zuwider zu machen.

Isabelle. Von welchem Streiche, meine Herzensfreundinn?

Lucrezia. Mein Vater wird mit dem Rosardo hierher kommen. Er wird dich fragen, ob du den letztern zum Gemahl haben willst. Floriano wird in dem nächsten Zimmer seyn, in der ihm beygebrachten Meynung, daß man von seiner eignen Heyrath mit dir redet. Sagst du also zu dem Rosardo, daß du ihn nicht haben willst: so wird Floriano ganz unfehlbar deine Weigerung auf sich deuten. Man schmeichelt sich, ihn dadurch zu mir zu bringen.

Isabelle. O! laß mich nur machen! Ich will auf den Antrag des Rosardo so verständlich Ja! antworten, daß man sich dabey gar nicht soll irren können.

Lucrezia. Du hast kein andres Mittel, wenn du den heyrathen willst, welchen du liebst (Für sich.) Ich muß mir diese Nebenbuhlerinn vom Halse schaffen.

Isabelle. Ich weis nicht, wie ich für einen so grossen Dienst erkenntlich genug seyn soll.

Lucrezia. Glaube nur, daß ich mir selbst diene, wenn ich dir einen Dienst erweise. — Ach! Da kommen sie! Denke daran, daß dich Floriano hört!

Isabelle. Verlaß dich darauf, daß ich zu keiner Zweydeutigkeit Anlaß geben will. Du sollst sehen, ob er wird glauben können, daß ich ihn ausschlage.

Zweyter Auftritt.

Isabelle. Lucrezia. Fulgenzio. Rosardo.

Fulgenzio.

Ich kann es noch gar nicht vergessen. Wie! Also will sie ihr Versprechen nicht halten?

Rosardo. O! da wird an kein Versprechen mehr gedacht. Hier ist sie! Fragen Sie sie nur selbst darum.

Fulgenzio. Ist es wahr, Isabelle, daß du dich weigerst, gegen diesen Herrn das Versprechen zu erfüllen, das er erhalten hat?

Isabelle. Darf ich fragen, warum Sie so viel Antheil an der Sache nehmen?

Fulgenzio. Weil ich ihm, so bald du ihn ausschlägst, meine Tochter geben will.

Isabelle. Dieser Mühe können Sie überhoben seyn, Herr Onkel. Ich bin bereit, ihn zu heyrathen.

Fulgenzio (zu Rosardo.) Wie! Mein Herr! Sie waren also sehr schlecht von ihren Gesinnungen unterrichtet?

Lucrezia (für sich.) Vortreflich! Es geht alles nach Wunsche.

Isabelle Unsre Gedanken sind oft so veränderlich, als das Wetter; bald helle, bald finster. Das, was uns heute gefällt, kann uns morgen misfallen; und was uns einen Tag verdrießlich macht, kann uns den andern vergnügen. Ich habe den Antrag dieses Herrn überlegt; ich finde, daß er mir Ehre macht, und ich bin gar nicht gesonnen, ihn von mir zu weisen.

Fulgenzio. Da sehe man, nun einmal, wie das Frauenzimmer ist!

Rosardo. Aber, gnädiges Fräulein, ist das Ihr ernstlicher beständiger Wille?

Isabelle. Ey! Mein Gott, freylich. Es ist mein ernstlicher, überlegter und freyer Wille.

Rosardo. Sie vereiteln alle unsre Projecte.

Isabelle. So? Ich sollte vielmehr denken, daß ich sie wieder in den vorigen Stand setzte.

Rosardo. Sie willigen also darein, meine Frau zu werden?

Isabelle (Sehr laut.) Je ja! mein Herr! Ja! Zum drittenmale Ja!

Rosardo. Sie ist völlig entschlossen dazu. (Für sich.) Ich verliere dreyßig tausend Ducaten dabey. Aber was ist zu thun? Ich kann unmöglich wieder zurück.

Fulgenzio. In Wahrheit, das verlohnte sich wohl der Mühe, daß du dich so kostbar machtest, da du am Ende entschlossen bist, alles anzunehmen.

Isabelle. Ich weis wohl, was ich thue, mein lieber Herr Onkel; und glauben Sie nur, daß ich mir hierbey die größte Unvorsichtigkeit nicht eben vorzuwerfen habe.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fulgenzio. Rosardo. Lucrezia.

Fulgenzio.

Nun! Was sagen Sie dazu?

Rosardo. Sie hat endlich die Maske abgenommen. Ich muß mich wohl zu dem entschliessen, was sie verlangt.

Fulgenzio. Kommen Sie! So ist alles richtig. Wir können nun nichts klügers thun, als daß wir den Ehcontract aufsetzen. Ich will den Notarius holen lassen.

(Er geht ab.)

Rosardo. Gnädiges Fräulein, ich kann Ihnen nunmehr zu nichts nütze seyn. Ich bin Ihr ergebenster Diener.

(Er geht ab.)

Lucrezia. O! Das ist ja alles ganz vortreflich gegangen. Nun ist Isabelle mit dem Rosardo verbunden! Nun kann sie mir meinen lieben Floriano nicht mehr streitig machen. Ach! Da kömmt er! Ich muß ihm doch sagen, was sein Rath für einen glücklichen Erfolg gehabt hat.

Vierter Auftritt.

Lucrezia. Floriano.

Floriano.

Nun?

Lucrezia. Es geht alles erwünscht.

Floriano. Ist mein Glück gewiß?

Lucrezia. Sie sind hingegangen, den Ehcontract der Isabelle aufsetzen zu lassen. Aber wissen Sie wohl, daß ich nicht ohne alle Unruhe bin? Sie ist sehr hübsch — und —

Floriano. Was für ein ungerechtes Mistrauen. Bezaubernde Lucrezia, Sie beleidigen sich und Mich.

Lucrezia. Gebe der Himmel, daß Sie die Wahrheit reden.

Floriano. Können Sie daran zweifeln? Aber anstatt, daß wir uns einem solchen Verdachte überlassen, der uns Beiden nachtheilig ist: so wollen wir uns vielmehr auf eine angenehmere und nützlichere Art beschäftigen. Ich habe mich anheischig gemacht, Ihnen im Schreiben Lection zu geben, weil Sie mir vor kurzem gesagt haben, daß Sie mit Ihrer Hand unzufrieden sind. Wie wäre es, wenn wir itzt, da wir allein sind, ein wenig arbeiteten?

Lucrezia. Herzlich gern. (Sie holt Papier, Federn und Dinte.)

Floriano. Lassen Sie sehen! Schreiben Sie etwas!

Lucrezia. Was soll ich schreiben?

Floriano. Das Wort, welches Ihnen am angenehmsten seyn wird.

Lucrezia. Die Wahl wird bald getroffen seyn.
(Sie schreibt.)

Floriano buchstabirt hinter ihr, so wie sie schreibt. F. l. o. r. i. a. n. o. (Er küßt ihr die Hand.) Sie machen mein Glück vollkommen. Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß dieß das erste Wort ist, welches Ihr Herz Ihrer Hand vorgestellt hat. Um aber meine Pflichten als Lehrer zu erfüllen, muß ich Sie auch noch andre Wörter malen lehren. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand führe! *)

Lucrezia. Weil Sie einmal Lehrer sind: so müssen Sie allerdings alles thun, was seine Pflicht erfodert.

Floriano. Wollen Sie Ihren Namen schreiben?

Lucrezia. Sie wollen Ihre Schuld abtragen; ich bins zufrieden.

Floriano führt ihr die Hand, und läßt sie ihren Namen schreiben, wobey er jeden Buchstaben nennet:

L. u. c. r. e. z. i. a. F. u. l. g. e. n. z. i. a.

Lucrezia. Ich wollt es den ganzen Tag aushalten, so zu schreiben. Aber es kömmt jemand. Ich muß diese Tändeley verstecken.

Floriano. Geben Sie mir dieses Papier, um meiner Liebe willen. Misgönnen Sie mir das Vergnügen nicht, Charaktere zu besitzen, welche Ihre Hand unter der Anführung der meinigen gezeichnet hat!

*) Dieser Auftritt lautet im Spanischen etwas anders. Die Aenderungen aber, die ich darinn vorgenommen habe, waren, meiner Meynung nach, nothwendig, um ihn erträglich zu machen.

der französische Uebersetzer.

Fünfter Auftritt.

Lucrezia. Floriano. Fulgenzio. Rosardo. Ein Notarius.

Der Notarius.

Ich versteh es wohl; Sie sind ihr Vormund.

Fulgenzio. Richtig. Setz er nun den Contract gehörig auf! Die Zeugen, ihn zu unterschreiben, wollen wir hier aus dem Hause nehmen. Hier ist schon einer; es ist Lucas, der Informator meiner Tochter. He da! Lukas!

Floriano. Gnädiger Herr!

Fulgenzio. Williget Er nicht darein, den Contract zu der Heyrath meiner Nichte zu unterschreiben?

Floriano. Was dürft ich Ihnen abschlagen?

Fulgenzio (zu Lucrezia.) Geh du hin, und hole sie!

Lucrezia. Den Augenblick. (Sie geht ab.)

Der Notarius. Wir brauchen noch einen Zeugen.

Fulgenzio. Der wird sich finden. (Zum Floriano.) Geh er, und hol er mir meinen Verwalter!

(Floriano geht ab.)

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Isabelle, welche von Lucrezien gebracht wird.

Isabelle (zu Lucrezien)

Wie? Mit dem Rosardo will man mich verheyrathen? Und wer hat denn diese schöne Einrichtung gemacht?

Lucrezia. Welche Frage! Hast du es denn nicht selbst verlangt?

Isabelle (sachte zur Lucrezia.) Ja; aber du weißt, in welcher Absicht. Diesen Menschen will ich durchaus nicht haben.

Rosardo. Da ist sie!

Isabelle. Sie haben mich holen lassen. Was befehlen Sie?

Fulgenzio. Wir wollen deine Heyrath zu Stande bringen. Ihr seyd Beide gegenwärtig; es ist nichts mehr übrig, als daß Ihr euch unterschreibt.

Isabelle. Wie! Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Willens bin, diesen Herrn zu heyrathen? Ich habe mich ja mit Floriano verbunden.

Rosardo. Das ist ja wieder was Neues.

Fulgenzio. Was soll das heissen?

Rosardo. Sie ist nicht richtig im Kopfe.

Fulgenzio. Und wer ist dieser Floriano?

Isabelle. Der Student. — Sie scheinen ganz erstaunt zu seyn. Sie glauben, daß ich Ihre Kniffe nicht errathen, daß ich nicht gewußt habe, daß er nahe bey dem Zimmer, in welchem wir sprachen, versteckt war. Sie

dachten ihn für meine Cousine zu behalten, mein theurer und listiger Herr Vormund. Aber wissen Sie, daß dieser ihn ausschlagen würde, wenn sie auch keine andre Bewegungsgründe dazu hätte, als meine Liebe für ihn. Kurz: wir sind mit einander verheyrathet.

Der Notarius. Das sieht ja mit meinem Contracte und mit der ganzen Hochzeit sehr weitläuftig aus. Was Teufel! Warum werde ich hierher gerufen, wenn man uns zuvorgekommen ist?

Fulgenzio. Höre, Nichte! Wir wollen vernünftig mit einander reden. Hast du mir nicht vor einem Augenblicke selbst auf diesem Platze gesagt, daß du den Herrn hier heyrathen wolltest.

Isabelle. Damals setzte ich Ihrer List meine List entgegen. Floriano war hier in der Nähe versteckt; ihm, und ihm allein gab ich mein Wort; ihm allein versprach ich mein Herz.

Fulgenzio. Sie ist närrisch.

Rosardo. Soll das noch lange dauern, Fräulein? Und glauben Sie, daß ich dazu gut genug bin, mit mir spielen zu lassen?

Fulgenzio. Hat sie nicht den Verstand verloren, Lucrezia?

Lucrezia. Ich glaube selbst, es muß so etwas vorgegangen seyn. Ich sehe, daß sie in eine gewisse Traurigkeit versunken, und ganz hypochondrisch ist, seit dem man damit umgeht, sie zu verheyrathen.

Fulgenzio. Machen sie doch noch einen Versuch, mein Herr! Ich weis nicht, was ich denken soll.

Rosardo. Bezaubernde Isabelle, haben Sie denn die angenehmen Worte, wodurch Sie mich von der Gewisheit

wisheit meines Glücks versicherten, ganz und gar vergessen?

Isabelle. Ich wiederhol es Ihnen noch einmal, mein Herr: ich bin verheyrathet.

Rosardo. An wen?

Isabelle. An Floriano.

Rosardo. Daraus kann ich nicht klug werden.

Fulgenzio. Sie wird auch uns noch alle im Kopfe verrückt machen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Floriano. Doristo.

Floriano.

Hier sind die nöthigen Zeugen!

Der Notarius. Ja; davon ist auch die Rede. Gnädiger Herr, Ihre Nichte ist närrisch. Lassen Sie sie curiren! Dann wollen wir wieder von ihrer Heyrath sprechen.

Fulgenzio. Da hat er Recht, Herr. Gleichwohl will ich mich nicht ganz und gar zum Narren haben lassen, so wenig, als diesen Herrn. (zum Notarius.) Unsre Zeugen sollen doch nicht für die Langeweile da seyn. (zum Rosardo.) Rosardo, Lucrezia ist die Ihrige. (zu Lucrezien.) Gieb ihm deine Hand!

Lucrezia. Was sagen Sie, Herr Vater?

Fulgenzio. Deine Hand!

Lucrezia. Wie! Ist es billig, daß ich, für die Thorheiten einer Andern bestraft werden soll?

Fulgenzio. Ich bin dieses hartnäckigen Widerstandes herzlich müde. Gieb ihm deine Hand, sag ich dir! Oder beym Himmel! ich will dich —

Floriano. Ach! gnädiger Herr, mäßigen Sie sich doch!

Fulgenzio. Der Blitz! Warum soll ich mich denn mäßigen? Ich bin doch wohl ihr Vater; — Kann ich nicht Gehorsam fordern?

Lucrezia. Ich umfasse ihre Kniee. Haben Sie Mitleiden! —

Fulgenzio. Ich will meinen Willen haben. Du sollst und must den Herrn heyrathen. Er, Lukas, und Er, Doristo, Ihr sollt hierbey Zeugen seyn.

Floriano. Was mich betrifft, gnädiger Herr, so mache ich mir ein Gewissen daraus, zu einer so gezwungnen Heyrath, wie diese ist, auch nur das geringste beyzutragen. Dadurch übertritt man alle Gesetze —

Fulgenzio. Und wer erlaubt es dir, Halunke, deine Nase da hinein zu stecken? Ist das der Dank für meine Gütigkeit?

Floriano. Ich thu Ihnen ja nichts zuwider, gnädiger Herr.

Fulgenzio. Was thust du denn anders, du Schurke?

Floriano. Ich habe studirt; ich kenne die Gesetze; und es ist meine Schuld nicht, wenn ich sehe, daß das, was hier vorgeht, denselben zuwider ist. Als ein rechtschaffner Mann, als ein guter Christ bin ich verbunden, Sie daran zu erinnern. Und wenn Sie mich auch tödten sollten: so kann ich nicht anders reden.

Rosardo. Aber, Freund Lukas, ich möchte wohl wissen, worein Er sich mengte?

Floriano. Ich vertheidige hier das Jus canonicum.

Doristo. Dieser junge Mensch redet als ein guter Christ. Ich bin der Meynung, man müsse die Hochzeit aufschieben.

Fulgenzio. Halt das Maul alter Narr! Glaubst du, daß ich solchen Possen nachgeben werde? Komm Mädchen! Deine Hand! — Den Augenblick!

Floriano. Wohlan, meine Herren, wissen Sie, daß Sie sich alle eines Verbrechens schuldig machen werden. — Sie ist verheyrathet. Floriano hat sich heute mit ihr vermählet.

Fulgenzio. Schon wieder Floriano? — Was ist denn den Leuten angekommen?

Der Notarius. Bey meiner Ehre! Verlobte, und Zeugen — sie müßten alle angelegt werden.

Lucrezia (für sich.) Eine herrliche Gelegenheit, sie so weit zu bringen, daß sie auch mich für närrisch halten. (Laut.) Und wer hat dir denn gesagt, daß du mit Floriano verheyrathet wärest?

Isabelle. Du selbst.

Lucrezia. Ich?

Isabelle. Ja!

Lucrezia. Ein artiger Einfall! Und wie hätt ich das wohl sagen können, da er sich mit niemanden anders, als mit mir verheyrathet hat?

Fulgenzio. O! das giebt mir den Rest.

Floriano. Ja; und davon bin ich Zeuge.

Ful-

Fulgenzio. Ich muß doch untersuchen, wo alle diese Männer herkommen.

Rosardo. Sie können mir also nicht sagen, was dieß alles zu bedeuten hat?

Fulgenzio. Man muß sie behext haben.

Rosardo. Es kann gar nicht anders seyn.

Isabelle. Es ist doch sehr sonderbar, daß sie mich für närrisch halten; sie alle sind nicht richtig im Kopfe.

Fulgenzio. Da geht alle Beide hinein!

Isabelle. Ich wollte Ihnen wohl rathen, ihre Empfindungskraft nicht weiter in Unkosten zu setzen. Sie mögen so viel Ränke aussinnen, als sie wollen: so sag ich Ihnen doch einmal für allemal, daß Floriano mein Gemahl ist.

Lucrezia. Floriano? — Glauben Sie kein Wort davon! Dieser hat ja mich geheurathet.

Floriano. Ich bin bereit, das zu bezeugen.

Rosardo. Das sind drey Leute, die sehr wohl im Kopfe verwahrt sind.

Fulgenzio. Man muß sie trepaniren lassen.

Der Notarius. Wenn sie curirt sind: so schicken Sie wieder zu mir! Dann wollen wir weiter vom Contracte reden. (Sie gehn alle ab.)

Achter Auftritt.

(Das Theater stellt einen Platz vor dem Hause des Fulgenzio vor.)

Rosardo (allein.)

Das muß wahr seyn, daß mir das Glück sehr seltsame Streiche spielt. Andre bleiben im ehlosen Stande, weil sie alle Parthien, so gar die allerbesten verwerfen. Ich schlage keine einzige aus, und kann es doch nicht so weit bringen, daß mich Ein Mädchen haben will. Ich gehe von Isabellen zu Lucrezien, von Lucrezien zu Isabellen. Ich glaube bald die eine bald die andre gewiß zu haben; und sie entwischen mir alle Beide. Was soll ich thun? Wozu soll ich mich entschliessen?

Neunter Auftritt.

Rosardo. Fabrizio.

Fabrizio (für sich.)

Ja, ja; man verlasse sich nur auf Freundschaft! — Da mich der Treulose verrathen hat: so hab ich kein Verlangen mehr, als den Wunsch, mich zu rächen. — Aber ist das nicht der Verräther? — Der Rosardo, der kein Bedenken getragen hat, mich um meine Geliebte zu bringen? Er kömt zu rechter Zeit. Ich will es keinen Augenblick verschieben, meine Rache zu befriedigen. (Zu Rosardo.) Was machen Sie hier? Kommen Sie hierher, Ihre Treulosigkeit, und meine Beschimpfung zu vollziehn? Undankbarer Freund! Du sollst dich des Un-

rechts, wodurch du mich beleidiget hast, nicht lang erfreuen. Du nimst mir Lucrezien weg; aber ich werde dein Glück zu stören wissen. Du, und die Meineidige, die in deine Wünsche williget, ihr sollt Beide nicht über meinen Schmerz triumphiren. Wehre dich!

(Er zieht den Degen.)

Rosardo. So harte Reden würden eine Antwort von gleicher Art verdienen. Und dazu wird es auch freylich noch kommen müssen, wenn Sie fortfahren, mich zu beleidigen. Aber noch bin ich Ihr Freund, und es geht mir nahe, Sie in diesem Irrthum zu sehen. Ehe wir noch das letzte Mittel ergreifen, will ich versuchen, ob ich Sie, durch gelassene Vorstellungen, zur Vernunft bringen kann. Wissen Sie also, Fabrizio, daß ich um Isabellen nicht angehalten habe, daß ich sie nicht liebe, und daß ich sie Ihnen nicht wegnehme. Wenn es geschienen hat, als ob ich in den Vorschlag, sie zu heyrathen, willigte: so ist doch alles wider meinen Willen geschehen —

Fabrizio. Das ist genug; wehre dich!

Rosardo. Nehmen Sie sich in Acht? Sie werden Ihre Hitze bereuen, wenn es nicht mehr Zeit seyn wird.

Fabrizio. Weniger Worte, Niederträchtiger! Zur Sache! (Sie schlagen sich.)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Rosardo. Fabrizio. Fulgenzio. Floriano. Doristo.

Fulgenzio (noch inwendig.)

Wie? Blosse Degen vor meiner Thüre!

Floriano. Geschwind, geschwind! Hier schlagen sich zween Cavaliere.

Fulgenzio (kömt heraus.) Halten Sie, meine Herren!

Fabrizio. An einem Orte, wie dieser ist, bin ich wohl dazu gezwungen. Ich erwarte Sie anderswo, (er sagt dem Rosardo etwas ins Ohr.) Wenn Sie Muth haben, dahin zu kommen.

Rosardo. Sie sollen mich da finden.

(Fabrizio geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Rosardo. Fulgenzio. Floriano. Doristo.

Fulgenzio.

Lassen Sie ihn gehen, wohin er will! Sie aber, Rosardo, sollen mir durchaus hier bleiben. Woher kömt denn dieser Streit?

Rosardo. Von meiner Heyrath.

Fulgenzio. Wie?

Rosardo. Fabrizio ist unzufrieden damit.

Fulgenzio. Und was hat er darwider einzuwenden?

Rosardo. Sie können es leicht errathen, ohne daß ich es Ihnen sage.

Fulgenzio. Sollte er wohl auf meine Tochter Ansprüche haben?

Rosardo. Sie haben es getroffen.

Floriano (für sich.) Das ist für mich von der grösten Wichtigkeit.

Fulgenzio. Und worauf gründet er sich bey dieser Thorheit?

Rosardo. Das weis ich nicht.

Fulgenzio. Ach! Nun seh ich die Sache deutlich ein. Man lasse sie Beide den Augenblick herkommen! — Das ist die Ursache ihrer Narrheiten! Daher kömt ihr Widerstand gegen meinen Willen.

Rosardo. Da sind sie ja ungerufen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Isabelle. Lucrezia.

Lucrezia.

Ach! Wir sind grausam erschrocken. Was war denn das für ein Lärm?

Fulgenzio. Schweig! Warum bekümmerst du dich? Sage mir vielmehr, was ist zwischen dir und dem Fabrizio für eine Bekanntschaft? Bedenke dich nicht! Du must es mir auf der Stelle gestehen.

Lucrezia. Fabrizio!

Fulgenzio. Ja, du Nichtswürdige; Wo du nicht die Wahrheit ohne Umschweife, rein heraus sagst: so sollst du mich kennen lernen.

Floriano (für sich.) Glücklicherweise bin ich bey diesem Verhör gegenwärtig. Ich muß doch erfahren woran ich bin.

Fulgenzio. Hast du ihn oft gesehen?

Lucrezia. Er hatte die Absicht, mich zu heyrathen —

Floriano (für sich.) Es ist nicht richtig; sie sieht bestürzt aus.

Lucrezia. Und er machte mir kein Geheimniß daraus.

Fulgenzio. Hat er, mit dir gesprochen?

Lucrezia. Bisweilen.

Fulgenzio. Wo?

Lucrezia. Am Fenster.

Fulgenzio. Hast du ihm erlaubt, dir die Hand zu küssen?

Lucrezia. Niemals.

Fulgenzio. Hat er an dich geschrieben?

Lucrezia. Geschrieben? — Ja; das hat er.

Fulgenzio. Und hast du ihm geantwortet?

Floriano (für sich.) Was wird sie sagen? Ich bin des Todes, wenn sie Ja spricht.

Fulgenzio. Du stockest —

Lucrezia. Da er mir versprach, mich zu heyrathen —

Floriano (für sich.) Sie wird Ja! sagen.

Lucrezia. So glaubte ich, daß es nicht wider die Regeln der Bescheidenheit wäre, wenn ich ihm antwortete.

Fulgenzio. Wie oft hast du das gethan?

Lucrezia. Zweymal.

Floriano (für sich.) Ich bin verloren. Es ist aus mit mir. Was hatte ich nöthig, diese Umstände zu ergründen?

Fulgenzio. Zweymal! — Die Händel hatten also nur zu viel Veranlassung. He da, Doristo! Führ Er diese beiden Fräulein so gleich auf mein Landgut! Sie müssen keine Minute länger hier bleiben. Fort!

Floriano (für sich.) O Himmel! Ist es nicht genug, daß ich unter den Martern der Eifersucht seufzen muß? Soll ich auch noch von ihr getrennt werden?

Isabelle. Aber was habe denn ich gegen Sie verbrochen?

Fulgenzio. Fort!

Isabelle. Und warum denn?

Fulgenzio. Du warst einig mit ihr.

Isabelle. Ach! Ich seh es wohl; dieß ist eine Folge von Ihren arglistigen Ränken. Sie wollen mir die Mittel entziehen, den Floriano zu sehen; aber er soll alles von mir erfahren.

Doristo. O! Bey dieser wird die Cur so bald noch nicht anschlagen.

Fulgenzio. Macht, macht daß ihr weg kommt!

(Doristo geht mit den beiden Fräulein ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Fulgenzio. Rosardo. Floriano.

Fulgenzio.

Er, Lukas, bleibt hier, um auf das Haus Achtung zu geben, und auf meine Leute ein wachsames Auge zu haben.

Flo-

Floriano. Sollt ich Ihnen auf dem Lande nicht nützlicher seyn können? Ihre Schäferinnen müssen noch in tausend Dingen Unterricht haben; und diesen könnt ich ihnen spielend beybringen.

Fulgenzio. Er hört, daß ich ihn hier brauche.

Floriano (für sich.) Was soll ich hier anfangen! Ich werde vor Schmerz und vor Langweile sterben.

Fulgenzio. Kommen Sie mit mir, Rosardo! Man muß sich bemühen, diese Sache in der Stille beyzulegen.

Rosardo. Ich sehe nicht, was dabey zu fürchten ist.

(Er geht mit Fulgenzio ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Floriano. Decio.

Floriano.

Ist jemals ein Mensch zu beklagen gewesen: so kann ich sagen, daß ichs bin. Wie wird es mir gehen? Bleib ich hier: so werd ich vor Verdruß umkommen. Geh ich ihr nach: so wird mich vielleicht der Schmerz tödten. Aber die Abwesenheit ist noch schlimmer, als der Argwohn. Ich kann der Begierde nicht widerstehen, sie wieder aufzusuchen. — Aber was seh ich? Bist du es Decio?

Decio. Ach, gnädiger Herr, wie freu ich mich, daß ich Sie wiedergefunden habe!

Floriano. Wo kömst du her?

Decio. Von Salamanca.

Floriano. Was macht Alberto?

Decio. Er erwartet Sie, und hält Sie für verloren. Er hat mich hierher geschickt, Sie auszuforschen, und ihm Nachrichten von Ihnen zurück zu bringen.

Floriano. Du kömst zu rechter Zeit. Geh, lauf in mein Quartier! Ich brauche ein Kleid; das must du mir den Augenblick holen. Folge mir! Ich will dir einen Brief und ein Zeichen an den Wirth mitgeben, damit er dirs ausliefere. (Sie gehn ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Fabrizio. Nebro. Lavieno.

Nebro.

Ich glaube, daß Sie sich betrügen. Das ist keine Beschimpfung.

Fabrizio. Und was ist es denn, wenn ich sehe, daß man mich mit Wissen und Willen beleidiget?

Lavieno. Ich bin eben der Meynung.

Fabrizio. In dergleichen Materien ist nichts unwichtig.

Nebro. Aber hauptsächlich haben Sie sich doch über Lucrezien zu beklagen.

Fabrizio. Wenn sie den Rosardo ausschlägt: was hab ich ihr denn für Vorwürfe zu machen?

Lavieno. Also will sie ihr Vater mit Gewalt zwingen?

Fabrizio. Ja; und zwar auf Anstiften des Rosardo, welcher diese Ausschweifungen aus keiner andern Ursache,

als

als aus einem niedrigen Eigennutzen begeht. Durch solche Künste sucht er reich zu werden.

Nebro. Im Grunde verlieren Fulgenzio und Lucrezia am meisten dabey. Sie sind in jeder Betrachtung besser, als Ihr Rival.

Fabrizio. Sie schmeicheln mir.

Lavieno. Sie sollen uns allezeit finden.

Nebro. Sie können sich auf unsern Beystand gegen und wider alle Verlassen.

Fabrizio. Wenn man solche Freunde hat, ist man niemals unglücklich.

Sechzehnter Auftritt.

Fabrizio. Nebro. Lavieno. Fulgenzio.

Fulgenzio.

Ich hätte gewünscht, Sie allein anzutreffen. Weil aber diese Freunde, die Sie bey sich haben, vernünftige und billige Leute sind: so trag ich kein Bedenken, sie zwischen Ihnen und mir zu Richtern zu machen.

Fabrizio. Wenn Sie Ursache zu haben glauben, sich über mich zu beklagen: so scheint es mir, daß ich noch weit mehr Recht habe, mich über Sie zu beklagen. Was haben Sie mir vorzuwerfen? Daß ich Ihrer Fräulein Tochter meine Aufwartung gemacht habe. Wo ist die Beschimpfung mein Herr, die Ihnen hierdurch widerfährt? Ist meine Anwerbung für Ihr Haus eine Schande? Hab ich Ihre Fenster erstiegen, oder Ihre Thüren erbrochen? Ich bin, ohne Widerrede, eine anständige Parthie für

Ihre Tochter, und ich habe, um bis zu ihr zu gelangen, keine andere Wege gewählt, als solche, welche durch Ehre und Gewissen gerechtfertiget werden.

Fulgenzio. Und wo ist das Gesetz, das mich verbindet, sie Ihnen zu geben? Wenn ich sie an einen andern verheyrathen will: wozu brauch ich Ihre Anwerbung?

Fabrizio. Wenn sie mich aber liebt: warum wollen Sie mir sie versagen? Warum wollen Sie mir dieselbe entziehen, um sie einem Menschen zu geben, mit dem sie nicht so glücklich seyn wird?

Fulgenzio. Das ist meine, und nicht Ihre Sache. — Vor allen Dingen müssen Sie mir zween Briefe von meiner Tochter ausliefern, die Sie von ihr erhalten haben. Machen Sie deswegen keine Umstände! Sonst werden Sie mich nöthigen, gewaltsame Mittel zu brauchen, die mir selbst nicht lieb seyn würden.

Fabrizio. In meinem Leben werd ich die nicht herausgeben. Dieß sind vielmehr Documente, die mir gute Dienste thun sollen.

Fulgenzio. Und was wollen Sie damit anfangen.

Fabrizio. Ich will meine gerichtlichen Ansprüche auf meine Braut dadurch rechtfertigen.

Fulgenzio. So gar viel sollen Sie damit nicht ausrichten. Ehe Sie Ihre Documente dem Gerichte vorlegen können, soll meine Tochter in den Armen ihres Rivals seyn.

Fabrizio. Darein hat die Obrigkeit auch noch ein Wort zu reden.

Fulgenzio. Was Sie thun wollen, thun Sie bald! Denn um Ihnen zuvorzukommen, will ich die Sache beschleunigen, und von diesem Augenblicke an, alles vollziehen. (Er geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Fabrizio Nebro. Lavieno.

Fabrizio.

Er ist im Stande, alles zu thun, wie er es sagt. Ich sehe nicht, wie ich mir helfen soll.

Nebro. Das seh ich eben so wenig.

Fabrizio. Der Inhalt dieser Briefe ist gar nicht von der Art, daß ich dadurch gewisse Rechte erhielte —

Lavieno. Wenn der Vater auf Ihrer Seite wäre: so würden sie hinlänglich seyn.

Nebro. Könnte man nicht etwan einen gefälligen Zeugen finden, welcher aussagte, daß sie Ihnen ausdrücklich versprochen hätte, die Ihrige zu seyn?

Fabrizio. Wenn ich mich hierinn auf meinen Rival berufen dürfte! Der weis durch sich selbst, was an der Sache ist.

Nebro. O! der wird es wohl bleiben lassen, die Wahrheit zu gestehen.

Fabrizio. Ich sehe niemanden, als den Schulfuchs, oder den so genannten Informator, der itzt in der Familie ist. Der Eigennutz vermag alles über solche Seelen; und da er ins Haus gehört: so wird er nicht verdächtig seyn. Er ist arm; mit einigen Gelde denk ich mich seines Zeugnisses zu versichern.

Nebro. Das glaub ich auch. Dieses Geheimniß hat eine wunderbare Kraft.

Fabrizio. Ich bin meiner Sache gewiß; mein Mann ist schon so gut, als gewonnen.

(Sie gehn ab.)

Achtzehnter Auftritt.

(Das Theater stellt eine Gegend auf dem Lande vor, in welcher sich Isabelle und Lucrezia aufhalten.)

Isabelle. Lucrezia.

Lucrezia (für sich.)

In welchem Zustande befind ich mich! O Himmel!

Isabelle (für sich.) Lucrezia geht allein spazieren. Meine Neugierigkeit reitzt mich, ihr unvermerkt nach zu folgen. — Sollt ich nicht ihr Geheimniß erlauschen können.

Lucrezia. Einsame Thäler! Ruhige Gebürge! Hört meine Klagen, und nehmt meine Seufzer auf! Ist wohl jemals ein Mädchen unglücklicher gewesen, als ich? Ein grausamer Vater will mich dem entreissen, den ich liebe, und mich mit dem verbinden, den ich hasse —

Neun-

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Floriano, reich gekleidet.

Floriano.

Das ist sie! Ich habe den rechten Weg gewählt. Wie glücklich bin ich, daß ich sie allein finde!

Lucrezia. Himmel! Wen seh ich?

Floriano. Mich. Sie sehen, wohin mich die Liebe führt, oder vielmehr die Begierde, Ihnen die gerechtesten Vorwürfe zu machen.

Lucrezia. Floriano! Hier?

Floriano. Sie sind erstaunt, mich hier zu sehen?

Lucrezia. Was hat Sie zu dieser Kühnheit gebracht?

Floriano. Ihre Leichtsinnigkeit, flatterhafte Lucrezia.

Isabelle (für sich.) O! ich wußte ganz wohl, daß man den Floriano hier verborgen hielte.

Lucrezia. Worüber beklagen Sie sich denn?

Floriano. Worüber? Wie, Treulose, sind die an den Fabrizio geschriebenen Briefe, sind die Schwüre, ihn ewig zu lieben, keine Ursachen, mich zu beklagen?

Lucrezia. Als ich sie schrieb, hatte ich Sie noch nicht gesehen; von dem Augenblicke an, da ich Sie kannte, ist mein Herz nur für Sie empfindlich gewesen.

Floriano. Wenn Sie aufrichtig sind: so schieben Sie mein Glück nicht länger auf! Nehmen Sie meine Hand an, und geben Sie mir die Ihrige! Wir wollen uns in den Stand setzen, daß wir nicht länger nöthig haben, die Eifersüchtigen zu fürchten.

Isabelle (für sich.) Himmel! bin ich hierher gekommen, um ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit zu seyn!

Lucrezia. Ich verbiete Ihnen nicht, mich diese Nacht wieder zu besuchen. Itzo aber verlassen Sie mich! Es ist mir Angst, daß Sie jemand sehen möchte.

Floriano. Lassen Sie mich wenigstens von Ihrem schönen Munde die Versicherung nehmen, daß ich wiederkommen darf.

Lucrezia. Was kann ich Ihnen abschlagen? (Er will sie umarmen.)

Isabelle, (die sie überfällt.) So! Also geschah es deswegen, daß du dich aller Augen entzogst?

Lucrezia. Himmel! Es ist Isabelle.

Isabelle. Ich bin hier überflüßig; das seh ich wohl.

Floriano. Wie, gnädiges Fräulein! Kennen Sie mich denn nicht?

Isabelle. Ob ich dich kenne, Verräther? Ich weis es für meine Ruhe nur zu gut, daß du Floriano bist.

Floriano. Sie scherzen. Ich bin ja Lukas, der Student.

Isabelle. Du hast seine Züge. — Aber wer du auch sein magst: so ist deine gegenwärtige Verkleidung ein Verbrechen in meinen Augen, so bald ich nicht die Ursache derselben bin. Mein Onkel ist hier; ich will ihm alles sagen — Zittre für dein Leben!

Floriano. Was wollen Sie machen?

Isabelle. Das sollst du sehen. (Sie ruft) Hieher! Fulgenzio! Bediente! Hülfe, Hülfe!

Lucrezia. Was für Lärm! (Zu Floriano.) Gehn Sie! Sie machen mich durch Ihre Unvorsichtigkeit unglücklich. (Floriano verläßt sie.)

Zwanzigster Auftritt.

Lucrezia. Isabelle. Fulgenzio. Doristo.

Isabelle.

Sie kommen zu spät, mein Herr Onkel. Eben geht Floriano von hier weg. Wie gefällt Ihnen das: ich habe gesehen, daß er Lucrezien in seine Arme genommen hat.

Fulgenzio. Eine artige Grille! Es muß wunderlich in diesem Kopfe aussehen.

Isabelle. Es ist keine Grille; ich werde doch meinen Augen trauen dürfen.

Fulgenzio. Was soll das heissen, Lucrezia?

Lucrezia. Sehn Sie es denn nicht? Sie will noch das äusserste versuchen.

Fulgenzio. Aber das wird ja immer schlimmer mit ihr.

Isabelle. Ich bin gar nicht närrisch; und ich weis wohl, was ich rede. Floriano geht den Augenblick von hier weg; ich sag es noch einmal. Sie hätten sehn sollen, wie verliebt er mit meiner Cousine that.

Fulgenzio. Possen! Das hat dir geträumt.

Isabelle. Es ist nicht genug, daß man mir meinen Mann wegnimmt; man muß mich auch noch beschimpfen. Ach! Ich unglückliches Mädchen! Müssen Sie mich der Begierde, Ihre Tochter zu verheyrathen, so grausam aufopfern?

Fulgenzio. Das heiß ich hartnäckig! Sage mir, an wen verheyrathe ich sie denn?

Isabelle. An Lukas.

Lucrezia. Da sehn Sie!

Fulgenzio. Ich weis nicht, was mich hält, daß ich ihr nicht ein Paar derbe — Den Augenblick, Doristo, laß er einen Wagen anspannen, und führ Er sie nach der Stadt zurück. (zu Lucrezien.) Und du kannst auch mit reisen.

Lucrezia. Ist denn etwas Neues vorgefallen.

Fulgenzio. Freylich, du Nichtswürdige: Fabrizio droht mir wegen deiner beiden Briefe mit einem Prozesse. Er will mich entehren, um dich zu heyrathen. Aber ich will mich an Euch beiden rächen, indem ich dich zwinge, die Hand des Rosardo anzunehmen.

Lucrezia. Sie haben zu befehlen. Sie sollen mich allezeit voller Ehrfurcht für Ihren Willen finden. (Für sich.) Ich verlasse mich auf meinen lieben Lukas. Seine Geschicklichkeit wird schon ein Mittel ersinnen, mich von dieser Gefahr zu befreyen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in dem Hause des Fulgenzio.)

Fulgenzio. Lucrezia.

Fulgenzio.

Wie, du willst also diese Parthie ausschlagen?

Lucrezia. Muß ich nicht? Thun Sie selbst den Ausspruch!

Fulgenzio. Wo du dich nicht den Augenblick nach meinem Willen erklärst: so zittre! Du hast alles zu fürchten.

Lucrezia. Mein theurer Herr Vater, nehmen Sie mir das Leben! Der Verlust desselben — auch unter den abscheulichsten Martern — wird mir weniger furchtbar seyn, als diese schreckliche Verbindung.

Fulgenzio. Ungehorsame Tochter? Also soll ich nichts von dir erhalten? Weder durch Drohungen, noch durch Bitten? Thu mir doch den Gefallen, mein Kind!

Lucrezia. Ach! Sie fodern eine unmögliche Sache von mir.

Fulgenzio. Ich verstehe dich; du willst dem Fabrizio in die Arme laufen. Du bist gegen mich blos widerspenstig, um eine Wahl nach deinem Kopfe zu treffen.

Lucrezia. Wenn ich an den Fabrizio denke: so wünsche ich die Unglückseligste meines Geschlechts zu seyn.

Fulgenzio. Du bist also entschlossen?

Lucrezia. Unveränderlich.

Fulgenzio. Geh, undankbare Tochter! Geh, eisernes Herz! Ich werde dich zu bestrafen wissen. Fort! aus meinen Augen! (Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fulgenzio. Floriano, als Student.

Floriano.

Was fehlt Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie einen solchen Lärm machen.

Fulgenzio. Ich bin in Verzweiflung; Ich kann ihre Halsstarrigkeit nicht überwinden.

Floriano. Das ist traurig. Aber wenn ich an Ihrer Stelle wäre: so würd ich ein ganz andres Mittel ergreifen, sie zum Gehorsam zu bringen.

Fulgenzio. Und welches?

Floriano. Ich würde versuchen, ob ich ihr nicht von Seiten der Ehre beykommen könnte.

Fulgenzio. Wie so?

Floriano. Sie müßten ihr drohen, Sie wollten es in der ganzen Stadt bekannt machen, daß Sie sie mit irgend einem schlechten Kerl, als zum Exempel mit mir, überrascht hätten. Wenn Sie ihre Delikatesse durch diesen

sen Einfall in Schrecken setzten: so könnten Sie mit ihr anfangen, was Sie wollten. *)

Fulgenzio. Ich glaube, du wirst wieder närrisch, Lukas.

Floriano. Um Vergebung! Sie kennen diese Herzen nicht.

Fulgenzio. Und was soll denn die Wirkung davon seyn?

Floriano. Daß sie, um sich nicht entehrt zu sehen, den Rosardo heyrathen wird.

Fulgenzio. Ja; wenn ich sie aber entehre, wird nicht ihr Schimpf mit auf mich fallen?

Floriano. Wer muthet Ihnen denn zu, Ihre Drohung auszuführen? Das Project bleibt unter uns; und sie wird auf das erste Wort gehorchen.

Fulgenzio. Du hast Recht. Ein Versuch kann nicht schaden. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Floriano. Fabrizio.

Fabrizio.

Ein Wort, Lukas!

Floriano (für sich.) Ha! das ist der Rival, der mir in dem Herzen meiner Geliebten zuvorgekommen ist. (Laut.) Was befehlen Sie, mein Herr?

Fa-

*) Was für ein Vorschlag! — Er bringt weder dem Liebhaber, noch dem Vater, noch der Erfindungskraft des Dichters viel Ehre.

Fabrizio. Mein ehrlicher Lukas, ich bin verloren.

Floriano. Das dacht ich wohl. Vermuthlich sind Ihre Ansprüche nicht sonderlich gegründet.

Fabrizio. Du könntest mir einen grossen Dienst erweisen.

Floriano. Ich? Und worinn?

Fabrizio. Es steht blos bey dir, mir zu dem Glücke zu verhelfen, das man mir versagt.

Floriano. Wie wäre das möglich?

Fabrizio. Es würde nur darauf ankommen, daß du aussagtest, du hättest gesehen, daß ich des Nachts hier hereingegangen wäre.

Floriano. Sie? — Und wenn hätt ich denn das gesehen?

Fabrizio, (der ihm Geld anbiethet.) Da! Nimm hin! Etwas Gefälligkeit, und weniger Ueberlegung!

Floriano. Ich sehe wohl, daß Sie mich nicht kennen. Nein, mein Herr; mit einer solchen Bosheit hab ich nichts zu thun.

Fabrizio. Es ist vielleicht noch nicht genug. Da! Hier ist noch einmal so viel.

Floriano. Behalten Sie, behalten Sie Ihr Geld! Ich muß Ihnen sagen, daß ich so gut ein Edelmann bin, als Sie, und daß ich edler denke, als Sie. Alle Reichthümer der Erde würden mich nicht bewegen, das zu thun, was Sie von mir verlangen. Gehn Sie! Ihr Recht muß nicht weit her seyn, weil Sie sich in solche Unkosten, setzen, falsche Zeugen zu suchen.

Fabrizio. Ach! das ist eine andre Sache. Weil Sie so gewissenhaft sind: so hab ich nichts weiter zu sagen. Aber sprechen Sie wenigstens nicht hiervon, mein Herr Lukas!

Flo-

Floriano. Kein Wort; darauf verlassen Sie sich!

Fabrizio (der ihm das Geld wieder hinreicht.) Behalten Sie dieses Geld, damit Sie durch Ihr Schweigen, wenigstens nichts verlieren, weil Sie es nicht annehmen wollen, um zu reden!

Floriano. Sie beleidigen mich noch mehr, mein Herr. Das Geld wird niemals die Gewalt haben, mir den Mund zu öffnen, oder zu verschliessen.

Fabrizio. Nehmen Sie es also, ohne alle Bedingungen!

Floriano. Das noch weniger. Wenn ich es gefunden hätte: so würd ich es Ihnen anbieten. — Aber still! Ich höre den Herrn Fulgenzio. Er schilt seine Tochter aus.

Fulgenzio, (den man nicht sieht.) Wie! du Nichtswürdige! Hab ich nicht den Schurken Lukas des Nachts in deinem Zimmer gefunden?

Fabrizio. Ho, ho! Was hör ich da?

Floriano. Es ist nichts. Ich bin nur ein einzigesmal ertappt worden.

Fabrizio. Sie! — mit Lucrezien?

Floriano. Sie hören, daß es gesagt wird.

Fabrizio. Und sie sollte meine Frau werden! Der Hagel! Das ist ein niedliches Bißchen.

Lucrezia (die man nicht sieht.) Je nu! Lassen Sie mich ihn heyrathen! Ich will keinen andern Mann haben.

Fabrizio. Mehr brauch ich nicht zu wissen. — Dich will ich in meinem Leben nicht wieder ansehen.

Floriano. Es kömmt mir vor, als ob Sie nicht recht aufgeräumt wären.

Fabrizio. Mit einem Bedienten! O! Ich kann sie nicht genug verachten.

Floriano. Was ist es denn mehr? Bin ich nicht ein Mensch, wie ein andrer?

Fabrizio. Niemals will ich sie wieder sehen — niemals will ich von ihr reden hören. Ja, ich will nicht einmal etwas behalten, welches mich an die Ehrlose erinnern könnte. Hier sind ihre Briefe! (Er wirft sie weg.) Und so viel mach ich mir daraus. (Er geht ab.)

Floriano. Die List ist mir besser gelungen, als ich selbst dachte. Diese Papiere will ich hier nicht liegen lassen. (Er hebt sie auf.) Ich habe mehr Recht daran, als er; und ich werde einen bessern Gebrauch davon zu machen wissen.

Vierter Auftritt.

Floriano. Decio. Alberto.

Decio.

Darf man hereinkommen?

Floriano. Ja; wenn es Alberto ist.

(Decio geht ab.)

Alberto. Wie freu ich mich, daß ich Sie wieder sehe, mein theurer Freund!

Floriano. Und ich mich, daß Sie glücklich angekommen sind.

Alberto. Was haben Sie mir denn zu sagen?

Floriano. Ich will Sie verheyrathen.

Alberto. Wo?

Floriano. Hier.

Alberto. Wie! In diesem Hause?

Floriano. Sie haben es errathen.

Alberto. Was haben Sie denn vor Projecte?

Floriano. Hören Sie mich! Sie sollen alles in zwey Worten erfahren. Können Sie sich entschliessen, vor Floriano gehalten zu werden, und mir dadurch den größten Dienst von der Welt zu erweisen? Ich will Sie dafür, durch den Besitz einer artigen Frau bezahlen.

Alberto. Das ist nicht auszuschlagen.

Floriano. Wir haben hier ein Fräulein, welches in diesen Namen verliebt ist. Nehmen sie ihn an: und sie ist die Ihrige. Sie ist reich, jung und schön. Sie werden mich dadurch von ihr befreyen, und wir werden Beide zufrieden seyn.

Alberto. Mit Vergnügen. Um diesen Preis will ich Floriano seyn. Aber kann ich meine Braut nicht zu sehen bekommen?

Floriano. Ich höre jemanden — Ach! da ist sie selbst!

Alberto. Muß ich sie anreden?

Floriano. Lassen Sie mich nur machen! Ich will die Sache schon einleiten.

Fünfter Auftritt.

Alberto. Floriano. Isabelle.

Isabelle.

Find ich dich endlich du Undankbarer! nachdem ich dich den ganzen Tag vergeblich gesucht habe:

Floriano. Ich habe mich gar nicht versteckt.

Isabelle. Bleibst du noch immer bey deinem halsstarrigen Vorsatze, mich zu betrügen?

Floriano. Ich? Ich sollte Sie betrügen? Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, Sie selbst unterhalten einen Irrthum, an dem ich ganz unschuldig bin. Ich bin nicht Floriano. Dieser verkleidete Floriano, den Sie mit Ihrer Gütigkeit beehren, steht hier vor Ihnen. Kommen Sie näher, Floriano, und überzeugen Sie diese liebenswürdige Dame von der Wahrheit!

Alberto. Erlauben Sie, daß Ihnen dieser Kuß meine Erkenntlichkeit beweise.

(Er küßt ihr die Hand.

Isabelle. Wie! Sie sind der wahre Floriano? Sie?

Alberto. Ja, gnädiges Fräulein, ich bin es selbst. Sollte ich wohl zu befürchten haben, daß sich nunmehr, da Sie mich in der Nähe sehen, die günstigen Gesinnungen gegen mich verlieren werden, wovon mir mein Freund die unschätzbare Versicherung gegeben hat?

Isabelle. Nein; diese Wirkung haben Sie von Ihrer Gegenwart nicht zu befürchten. Es ist wahr, anfangs ließ ich mich blos durch den Ruf von Ihrer Tapferkeit einnehmen; aber ich fühle, seit dem ich Sie gesehn habe, daß diese Neigung immer mehr und mehr zunimt.

Alberto. Welche Güte? Wenn das zärtlichste Herz eine Vergeltung dafür seyn könnte —

Isabelle. Hier ist meine Hand! Ich verspreche Ihnen eine ewige Treue.

Alberto. Ich nehme dieß Geschenk mit der lebhaftesten Dankbarkeit an, und gebe Ihnen mit dieser Hand ein Herz, das Sie schon lange angebetet hat.

Flo-

Floriano. Und ich bin ein Zeuge dieses Bündnisses, und ihrer Schwüre. Eine so edle Liebe wird auch glücklich seyn. — Aber verlassen Sie uns, mein Freund! Ich höre den Onkel Ihrer Geliebten kommen.

(Alberto geht ab.)

Sechster Auftritt.

Isabelle. Floriano. Fulgenzio.

Fulgenzio.

Ist das erhört, daß ich durch alle mögliche Wege keinen Schritt weiter komme?

Isabelle. Ey! So lassen Sie ihr doch ein wenig Ruhe!

Floriano. So viel Verfolgung muß sie nothwendig noch mehr erbittern.

Fulgenzio. Aber ihre Halsstarrigkeit ist auch ganz erschrecklich.

Floriano. Was will sie denn eigentlich?

Fulgenzio. Was weis ichs? Sie behauptet, daß sie den Fabrizio nicht liebe.

Floriano. Wie! Der sollte es also nicht seyn, den sie zum Gemahle verlangt?

Fulgenzio. Schon bey seinem Namen fällt sie in Verzweiflung.

Floriano. So ist es vielleicht Rosardo?

Fulgenzio. Noch weniger. Wenn man ihr von dem etwas vorsagt: so wird sie ganz rasend.

Floriano. Was denken Sie denn von dem allen?

Fulgenzio. Ich? Nichts, als daß sie närrisch ist.

Siebenter Auftritt.

Isabelle. Floriano. Fulgenzio. Rosardo.

Rosardo.

Der Himmel hat nicht gewollt, mein Herr, daß ich von Ihrer scheinbaren Güte betrogen würde. Ich vermuthete gar nicht, woher Ihr Eifer, mich mit Ihrer Tochter zu vereinigen, kommen könnte. Aber Fabrizio hat mir die Augen geöfnet. Er hat mir den Dienst erwiesen, mich von Ihren geheimen Bewegungsgründen zu unterrichten. Sie wollten also Ihre Ehre auf Unkosten der meinigen in Sicherheit setzen? Sie wählten mich blos deswegen zu Ihrem Eidam, um mich durch eine unauslöschliche Schmach zu beschimpfen?

Fulgenzio. Wird denn heute alles um mich herum närrisch? Darf ich wissen, was Fabrizio von mir, und von meiner Tochter sagen kann?

Rosardo. Er hat die Vorwürfe gehört, die Sie ihr über ihre schimpfliche Schwachheit gemacht haben.

Fulgenzio. Ueber welche Schwachheit?

Rosardo. Sie stellen sich, als ob Sie von nichts wüßten; und eben aus Ihrem Munde hat man doch alles erfahren.

Fulgenzio. Hören Sie! Was auch Fabrizio gesagt haben mag: so ist uns Beiden gemeinschaftlich daran gelegen, uns an diesem Verräther zu rächen. Man kann alles wetten, daß er dieses Gerücht zum Nachtheile meiner Tochter blos deswegen ausgebreitet hat, um Ihnen dieselbe zuwider zu machen.

Floriano. In der That, mein Herr, da Sie ihr Gemahl werden sollen: so trifft Sie die Beleidigung nicht weniger, als diesen Herrn, der ihr Vater ist.

Fulgenzio. Ich will mir Satisfaction dafür verschaffen.

Rosardo. Sie, mein Herr, sind in einem Alter, das Ihre Hitze mäßigen muß; Sie müssen ihn ordentlich vor Gerichte belangen. Ich aber, dem ein wärmeres Blut eine andre Art von Rache erlaubt, will mich dabey blos auf meinen Arm verlassen.

Fulgenzio. Lassen Sie uns voritzt auf nichts, als auf eine gerichtliche Genugthuung denken Diese hat in den Augen der Welt die meiste Wirkung. Ein Zweykampf beweist nichts; aber ein Urtheil — das ist eine ganz andre Sache.

Rosardo. Sie können thun, was Sie wollen; ich aber behalte mir andre Rechte vor, und zwar auch da noch, wenn die Obrigkeit über die Ihrigen den Ausspruch gethan hat. (Fulgenzio und Rosardo gehen ab.)

Achter Auftritt.

Floriano. Alberto.

Floriano.

Das gelingt mir ja alles bis zum Erstaunen. Einen so äusserst glücklichen Erfolg hab ich selbst nicht erwartet. Aber da kömt ja Alberto wieder. Vermuthlich wollen Sie Ihre Isabelle sprechen?

Alberto. Das können Sie denken. So neu auch meine Liebe ist, so viel hab ich ihr doch zu sagen. Ich bin

in das Haus geflogen, so bald ich sah, daß der Alte ausgieng. Er war sehr eilig; es ist doch nichts vorgefallen?

Floriano. Da ist Lärm über Lärm.

Alberto. Ho, ho!

Floriano. Ich habe den Fulgenzio überredet, eine List zu gebrauchen, die eine ganz andre Wirkung gehabt hat, als ich davon erwartete. Ich wollte dadurch blos Zeit gewinnen, um einen meiner Rivale zu entfernen; und nun glaub ich, ich werde, durch Hülfe derselben, alle beide los werden. Fulgenzio und Rosardo sind bereits entschlossen, sich an dem Fabrizio zu rächen; der eine will ihn verklagen, der andre herausfodern. Sie beschuldigen ihn, er habe Lucrezien in übeln Ruf gebracht, weil man sich geweigert hat, ihm dieselbe zur Ehe zu geben. Alle diese Zänkereyen werden zu meinem Vortheile ausschlagen.

Alberto. Wie so?

Floriano. Ich habe den Fabrizio so weit gebracht, daß er glaubt, Lucrezia sey gegen mich nichts weniger, als grausam gewesen. Er vergißt nicht seine vermeynte Entdeckung überall auszuplaudern; und nun kömt es darauf an, daß ich die Sache beweise.

Alberto. Und das wird eben die Schwierigkeit seyn, glaub ich.

Floriano. Ganz und gar nicht. Ich habe hier ein Blatt, unter welches Lucrezia ihren Namen geschrieben hat; ich will den leeren Platz desselben ausfüllen, und ein ausdrückliches Heyrathsversprechen darauf setzen. Wird man nach diesem wohl an dem Uebrigen zweifeln können?

Alberto. Wenn sie aber ihre Unterschrift läugnen sollte?

Flo-

Floriano. Ich bin überzeugt, daß sie das nicht thun wird.

Alberto. In diesem Falle können Sie versichert seyn, daß Ihnen Ihre Absicht gelingen wird.

Floriano. Ich besitze noch andre Schriften, deren ich mich zu bedienen gedenke.

Alberto. Was für welche?

Floriano. Briefe von ihrer Hand.

Alberto. Die an Sie geschrieben sind?

Floriano. Nein; an den Fabrizio; aber es steht keine Ueberschrift darauf. Ich werde sagen, daß sie mir zugehören.

Alberto. O! So sind Sie ja mit allem versehen.

Floriano. Noch heute soll Lucrezia die meinige seyn.

Alberto. Und Isabelle die meinige.

Floriano. Ich will zu allem Anstalt machen.

(Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater stellt andere Zimmer vor.)

Der Corregidor. Fulgenzio. Rosardo. Fabrizio. Nebro. Lavieno.

Der Corregidor.

Wir wollen sehen. — Worüber beklagen Sie sich? Sie sollen Alle Recht von mir erhalten.

Fulgenzio. Ich klage den Fabrizio als einen Verläumder an, der mein Haus zu entehren sucht, weil ich mich geweigert habe, ihm meine Tochter zu geben.

Fabrizio. Worinn bin ich ein Verläumder, da ich im Grunde nichts weiter gethan, als daß ich Ihre eignen Ausdrücke wiederholt habe?

Fulgenzio. Meine Ausdrücke? Meine Ausdrücke?

Fabrizio. Ja, ja; Ihre eignen Worte, die ich ganz genau gehört habe.

Fulgenzio. Und wo?

Fabrizio. In Ihrem Hause.

Fulgenzio. Und was hatten Sie da zu suchen?

Fabrizio. Ich wollte den Herrn Lukas, den so genannten Informator sprechen, aus dem Sie eine Art von Verwalter gemacht haben. Dieser hat eben so wohl als ich die Vorwürfe gehört, womit Sie Ihre Tochter beschämten. Ich verlange, daß er über diese Sache vernommen werde.

Fulgenzio. Und ich auch. Ich will meine Sache verloren haben, wenn er gesteht, daß er etwas dieser Beschuldigung ähnliches gehört habe.

Fabrizio. Gesetzt, daß er es läugnete: so würde doch dieß noch kein Beweis seyn, daß ich die Unwahrheit sage. Furcht oder Erkenntlichkeit können ihm eingeben, was er reden soll.

Rosardo. Wenn er etwas weis: so wird er es ohne Furcht sagen. Er ist ein zu ehrlicher Mann, als daß er lügen sollte. Ich habe gesehen, wie er an dem Tage, da man Lucrezien mir zu geben gedachte, Ihre Parthie wider mich genommen hat. Man muß ihn hören, und ich will ihn rufen lassen.

Der Corregidor. Das ist überflüßig. Eben seh ich ihn selbst kommen.

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Floriano. Fulgenzio.

Fulgenzio.

Komm nur, komm Lukas! Wir brauchen dich —

Der Corregidor. Lassen Sie mich mit ihm reden! — Mein Freund, Lukas, was Er auch dem Herrn Fulgenzio, seinem Wohlthäter, schuldig seyn mag: so glaub ich doch nicht, daß Ihn seine Erkenntlichkeit verführen wird, der Wahrheit ungetreu zu werden. Bedenk er, daß der Himmel der beste von allen Freunden ist, und daß derjenige, der ihn beleidiget —

Floriano. Was bedeutet dieser ganze Eingang? Sagen Sie mir, mein Herr, ohne so viele Umschweife, wovon die Rede ist! Ich weis sehr wohl, was mein Gewissen von mir fodert.

Der Corregidor. Wohlan! So antworte er mir denn, als ein Mensch, der auf Ehre hält! Ist Fabrizio heute in dem Hause des Fulgenzio gewesen?

Floriano. Ja; er kam dahin, um mich zu suchen.

Der Corregidor. Hat Fabrizio mit Ihm gesprochen?

Floriano. Er hat mit mir gesprochen.

Der Corregidor. Hat sich Fulgenzio in diesem Augenblicke über seine Tochter erzürnt? Und was hat er zu ihr gesagt?

Floriano. Er hat ihr im Zorn vorgeworfen, daß er mich des Nachts auf ihrem Zimmer gefunden hätte.

Der Corregidor. Gewiß?

Floriano. Gewiß.

Der Corregidor (zu Fulgenzio.) Was antworten Sie darauf?

Fulgenzio. Daß dieses wahr ist.

Fabrizio. Und warum beklagen Sie sich denn über mich?

Fulgenzio. Aber hören Sie nur, meine Herren, dieß alles ist nichts, als eine teuflische List von eben diesem Lukas, den der Henker hohlen möchte. Er hat mir den Rath gegeben, diese Reden gegen meine Tochter Lucrezia zu führen, um sie, durch die Furcht, sich entehrt zu sehen, zu zwingen, diesen Herrn da zu heyrathen.

(Er zeigt auf Rosardo.)

Der Corregidor. Hat Er diesen Rath gegeben?

Floriano Ja; ich selbst.

Der Corregidor. Wie! Ein Student, ein Gelehrter ist zu einer solchen Betrügerey fähig?

Floriano. Ja; ich bin ein Student, und, was noch mehr ist, ein Licentiatus von Salamanca.

Der Corregidor. Er?

Floriano. Das kann ich beweisen.

Der Corregidor. Und wie haben Sie sich entschliessen können, ein Leben zu führen, wie dieses ist, so niedrige Verrichtungen zu übernehmen, zu betteln —

Floriano. Mein Herr, ich habe mich nirgends erniedriget, zu betteln, und Verrichtungen zu übernehmen, die Ihnen so schimpflich scheinen, als in dem Hause des Fulgenzio. Sie werden aber aufhören, darüber zu erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß er mein Schwiegervater ist.

Rosardo. Sein Schwiegervater?

Floriano. Hat er das nicht selbst eingeräumt?

Fulgenzio. Ich? Das hab ich eingeräumt, du Schelm? Ich muß ihm den Hals brechen.

Der Corregidor. Halten Sie!

Fulgenzio. Lassen Sie mich! Ich muß ihm den Degen durch den Leib rennen.

Der Corregidor. Was für Uebereilung! Bedenken Sie doch, daß Sie vor Gerichte sind!

Fabrizio. Wer sich untersteht, ihn mit einem Finger anzurühren, der soll es mit mir, und mit meinen Freunden auszumachen haben.

Fulgenzio. Nu, nu! Ich klage also nicht länger über ihn, sondern über Sie alle. Wie! Anstatt, daß Sie sich wie Leute, welche Ehre haben, betragen sollten, stellen Sie sich, als ob Sie den Reden eines Narren Glauben beymässen, bloß um mich mit Schande zu überhäufen?

Floriano. Ich dächte doch, nun müßte unmaßgeblich untersucht werden, ob ich ein Narr bin, oder ob ich das, was ich sage, beweisen kann.

Fulgenzio. Und was für einen Beweis kannst du uns vorlegen, Bösewicht?

Floriano. Ein Heyrathsversprechen von der Hand Ihrer Tochter, und zween Briefe von ihr.

Fulgenzio. Ein Heyrathsversprechen?

Floriano. Hier ist es. Ich überliefere es den Händen des Richters, vor dem wir stehen.

Der Corregidor. Das müssen wir doch hören. (Er liest.)

„Ich Endesunterschriebene verspreche hierdurch, daß „ich den Herrn Lukas von Madrid, Studenten von Sa„lamanca, so bald es gefodert wird, in einer rechtmäßi„gen

„gen Ehe heyrathen will, wie ich ihm denn gegenwärtige „schriftliche Versicherung hierüber ungezwungen, und aus „freyem Willen gegeben habe.„

Ist unterschrieben:

Lucrezia. Fulgenzia.

Fulgenzio. Unerhört! Ich erkläre den abscheulichen Wisch für falsch und erdichtet. Ist es möglich, meine Herren, daß sich Leute von Ihren Einsichten dadurch betrügen lassen? Eine höchst starfbare Spitzbüberey! — Das ist es alles. (Zum Corregidor.) Ich verlange von Ihnen, daß Sie diesen Herrn in Verhaft nehmen lassen.

(Er zeigt auf den Fabrizio.)

Fabrizio. Mich? In Verhaft? Und warum?

Fulgenzio. Weil Sie der Anstifter von allen diesen Schelmstücken sind. Sie haben diesen verrückten Kerl in Bewegung gesetzt; Sie haben ihm geholfen, dieß Versprechen nachzumachen.

Der Corregidor. Diese Beschuldigungen müssen Sie beweisen; und so lange dieß noch nicht geschehen ist, hab ich keine Gewalt über seine Freyheit.

Fulgenzio. Nu! So lassen Sie diesen Schurken, den Lukas, beym Kopfe nehmen. Man muß die Wahrheit, durch die Tortur von ihm erpressen.

Floriano. Es ist ein weit bequemeres Mittel da, hinter die Wahrheit zu kommen. Lassen Sie Ihre Tochter ins Verhör fodern. Wenn Sie mich über ein einziges Wort Lügen straft: so bin ichs zufrieden, daß man mich spiesse, oder auf eine noch grausamere Art ums Leben bringe.

Der Corregidor. Er hat Recht. Man lasse Sie herkommen.

Fulgenzio (geht an die Thüre, trägt dieß Geschäfft einem Bedienten auf, und sagt indem er zurück kömt:) Lassen Sie ihn doch indessen zum wenigsten binden! Sonst wird er uns entwischen.

Der Corregidor. Das ist nicht nöthig. Ich bin Bürge für ihn.

Fulgenzio. Ach! Ich unglücklicher Greis! Ist das die Ruhe meines Alters!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lucrezia. Fulgenzia.

Fulgenzio.

Komm näher, du Nichtswürdige! Wohlan! Was hast du zu sagen?

Lucrezia. Daß Lukas mein Mann ist.

Rosardo. Das heiß ich deutlich.

Fulgenzio. Der Schlag rührt mich.

Der Corregidor. Bestimmter kann man sich nicht ausdrücken.

Lucrezia. Ich wiederhole es; es ist die reine Wahrheit.

Floriano. Sie sehn, daß ich ihr alle Freyheit lasse. Sie kann sagen, was sie will.

Fulgenzio. Ich glaubte, eine ehrliebende, und edel erzogne Tochter zu haben; weil ich aber sehe, daß sie eine niederträchtige, eine ehrlose Creatur ist, die mein Alter entehret: so zieh ich meine Hand von ihr ab.

Rosardo. Und ich, ich glaube, daß man mich vom Anfange bis zum Ende zum Narren gehabt hat. Wenn die Gegenwart dieser Herren meinen Arm nicht zurück hielte: so wollt ich dich lehren, Halunke, wie du mich respectiren solltest.

Der Corregidor. Nicht so hitzig!

Rosardo. Ich wollt ihm die Ohren vom Kopfe hauen.

Floriano. Ach! Eins würden Sie mir doch wenigstens aus Barmherzigkeit lassen.

Rosardo. Ich wollte dir den Athem austreten, du Bube!

Floriano. Geduld! Mein Herr Großsprecher! Es wird doch auch für mich ein Degen in Spanien zu haben seyn. Wir sprechen einander weiter; dann hoff ich, sollen Sie nicht so laut reden.

Rosardo. Ich gehe weg; aber verlaß dich darauf, daß ich deine Frechheit züchtigen werde.

(Er geht ab.)

Der Corregidor. (zum Fulgenzio.) Ueberwinden Sie Ihren Unwillen, mein Herr! Was muß man der Liebe nicht verzeyhen! Sie müssen Ihrem Eidam Glück wünschen.

Fulgenzio. Mein Eidam! Ha! Das soll er nicht werden, so lang ich lebe, wenigstens nicht mit meiner Einwilligung. (Er geht ab.)

Der Corregidor. Kommen Sie, mein Herr! Mit der Zeit wird er sich schon zureden lassen.

Floriano. Das darf ich hoffen. Mein Stand ist dem seinigen nicht ungleich. So bald er mich kennen wird: kann es ihm nicht schwer fallen, mir zu vergeben.

E N D E.

Der Zweykampf
mit
seiner Geliebten.

Ein Lustspiel
in drey Aufzügen
von
Don Francisco Bandes y Candamo.

Personen.

Enrique, Graf von Lothringen.

Don Fernand, Infant von Portugall.

Gaston, Prinz von Bearn.

Don Fadrique von Aragonien.

Mathildis Pfalzgräfinn von Flandern.

Margareta.

Isabelle. } Kammerfrauen der Mathildis.
Porzia. }

Lothar.

Fabio, Bedienter des Gaston.

Celio, Bedienter des Lothar.

Richard, Bedienter des Don Fadrique.

Adolf.

Laurette, Mädchen der Margareta.

Robert, Bedienter des Enrique.

Räuber.

Wachen.

Der Zweykampf
mit seiner Geliebten.

Erster Aufzug.

(Das Theater stellt einen Garten vor. Es ist Nacht.)

Erster Auftritt.

Lothar. Celio.

Lothar.

Hast du die Leiter von der Gartenmauer weggenommen?

Celio. Ja, gnädiger Herr.

Lothar. Und schon wieder an das Schloß angelegt?

Celio. Leider! Ja.

Lothar. O Glück! Wenn es wahr ist, daß du kühne Unternehmungen unterstützest: so hat keine jemals deinen Schutz mehr verdient, als die meinige. Aber vielleicht wirst du hier beweisen, daß dein Eigensinn selbst meine Kühnheit an Grösse übertrift.

Celio. In der That, gnädiger Herr; wissen Sie wohl, daß Ihr Project verteufelt ernsthaft ist?

Lothar. Keine Vorstellungen, Freund! Ich sehe alles, was ich zu befürchten habe, so gut als du; aber meine Liebe verschließt mir die Augen bey allen Gefahren.

Celio. Also wollen Sie, ohne alle weitere Sicherheit, blos auf das Wort einer schelmischen Zofe, die man mit Gelde zu allem bringen würde, das Zimmer einer Dame vom ersten Range ersteigen? — Ach! mein theurer Herr, gebe der Himmel, daß Ihre Thorheit keine blutigen Folgen habe! Ja! wenn Sie noch geliebt würden —

Lothar. St! Kein Wort mehr! Glaubst du wohl, daß alle deine Betrachtungen so weise sind, daß ich nicht eher als du, darauf verfallen seyn sollte? Leider! weis ich alles, was du mir sagen kannst. Ha! Woran könntest du mich wohl erinnern? Daß Margareta mich haßt? Daß sie mich lange Zeit verschmähet hat, und nunmehr offenbar verachtet? Daß ihr Hochmuth ihrer Schönheit gleich ist? —

Celio. Mir ist das unbegreiflich. Alles das zu wissen, und doch —

Lothar. Ich will dir noch mehr sagen. Ihr Vater wurde, als General der Lothringischen Truppen, bey den Streitigkeiten zwischen Frankreich und dem Reiche häufig gebraucht, und fand so viel Geschmack an den deutschen

Sitten, daß er seiner Tochter dieselben nebst dem Stolze einflößte, welcher einen so vorzüglichen Zug in dem Charakter dieser Nation ausmacht. Die Ursachen, warum unsre Häuser einander so unversöhnlich hassen, sind von der Art, daß von keiner Zeit eine Veränderung zu hoffen ist. Ihr Vater und der meinige sind beide, ein jeder in einer der andern entgegen gesetzten Parthey, mit dem Degen in der Faust gestorben. — Aber wenn du mir auch alle die Hindernisse, die mich und sie von einander trennen, mit weit mehr Stärke abmalen wolltest, als du zu thun vermögend seyn wirst: so würdest du doch dadurch meine Leidenschaft nur noch mehr entzünden. — Ich bin entschlossen; es giebt keinen Fehler, den das schöne Geschlecht nicht vergeben sollte, so bald die Liebe die Ursache desselben ist. Es ist Zeit, daß Margareta die Heftigkeit der meinigen kennen lerne. Was mir drey ganze Jahre voll ehrerbietiger Aufwartungen nicht haben erwerben können, das will ich nun durch Kühnheit erobern. Vielleicht wird mich die Verzweiflung glücklicher machen, als mich die Unterthänigkeit gemacht hat. Komm, gieb Acht, ob du nicht Lauretten singen hörest! Dieß soll das Zeichen seyn, daß Margareta in den Garten gekommen ist.

Celio. Das wäre noch das klügste, daß sie zu uns herunter käme. So dürften Sie doch nicht in der Luft herum klettern. Mit Zittern habe ich Ihnen geholfen, über die Mauer zu steigen. Sollte ich nun noch unter dem Fenster erwarten: so weis ich nicht, ob Sie zuerst mit dem Kopfe, oder mit den Füssen zurück kommen würden.

Lothar. Hast du meinen Leuten gesagt, daß sie sich um den Garten herum aufhalten?

Celio. Ja; aber was kann Ihnen das helfen? —

Lothar. Komm in jene Allee!

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Margareta und Laurette, französisch gekleidet. Margareta hält einen Brief, den sie liest, und Laurette leuchtet ihr.

Margareta.

Tritt näher mit dem Lichte! Ich habe diesen Brief schon hundertmal gelesen, und werde nicht müde, ihn immer wieder zu lesen; so sehr bin ich von den zärtlichen Gesinnungen eingenommen die er enthält.

Laurette (für sich.) Ach! verfluchter Geiz! Wie theuer wirst du mir vielleicht heute zu stehen kommen!

Margareta (liest den Brief:) „Mein Herz, meine „Seele, meine theure Frau„ — Ach! Laurette, was sind diese wenigen Worte für Musik für mein Ohr, und für mein Herz! Ich vergesse, wenn ich sie lese, drey ganze Jahre voll Sorgen und Thränen. (Sie liest weiter.) „Diese drey Jahre, oder vielmehr diese drey Jahrhun„derte, die verflossen sind, ohne daß ich Sie gesehn „habe„ — Ach sie sind mir nicht kürzer vorgekommen, als ihm — „werden sie endlich diese Nacht endigen„.

Laurette (für sich.) Himmel! Wie wird es mir gehen! und das Rendezvous, das ich dem Lothar gegeben habe, wie wird das ablaufen?

Margareta (liest:) „Ich komme eben zu Nancy „an, wo mich eine Sache, die sich gar nicht aufschieben „läßt, den ganzen Tag aufhält; aber es mag kosten, „was es will: so werd ich Sie noch vor dem Ende der „Nacht sehen„.

Laurette (für sich.) Herrliche Aussichten für mich.

Margareta (liest:) „Ich habe nur einen einzigen von „meinen Leuten bey mir, der Sie nicht kennet. Dieß ist „ein Mensch, den ich statt des armen Floro angenommen „habe, der mir in Deutschland getödtet wurde. Man „wird mich an der heimlichen Hinterthür des Gartens, „wie vormals erwarten müssen. So bald ich Lauretten „singen höre, wie sie sonst in denen glücklichen Zeiten that, „an die ich mich mit der zärtlichsten Empfindung erinnere, „werd ich es für ein Zeichen halten, daß die Thüre offen „sey„.

Laurette (für sich.) Ich bin des Todes. Ich Unglückselige! Eben dieses Zeichen habe ich mit dem Lothar verabredet. Ach! warum bin ich nicht auf eine andre List gefallen! Wer konnte sich aber auch diesen grausamen Zufall vorstellen?

Margareta. Laurette, du nimmst überaus wenig Antheil an meiner Freude.

Laurette. Ich bin so entzückt, gnädiges Fräulein, daß ich kein einziges Wort sagen kann. Ach!

(Sie seufzet.)

Margareta. Was hast du zu seufzen?

Laurette. Es ist nichts.

Margareta. Macht dich denn der Anblick meines Vetters betrübt?

Laurette. Je nu, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen darf: so ist er mir eben nicht sonderlich erfreulich.

Margareta. Wie! Kannst du die Frechheit haben —

Laurette. Hören Sie mich nur, gnädiges Fräulein! Setzen Sie sich einmal an meine Stelle. Ihr Enrique besucht sie blos in der Nacht. Die Sorge zu wachen, um ihn zu erwarten, und wieder zurück zu führen, fällt auf mich; ich habe die ganze Last von Ihrer Liebe, und Sie —

Margareta. Geduld, Geduld, liebe Laurette! Es wird sich zeigen, ob ich deine Dienste zu belohnen weis. — Aber itzo schläft alles im Hause; komm in das belaubte Cabinett, wo ich mit Enriquen so viel angenehme Augenblicke zugebracht habe! Hier setze dein Licht hin!

Laurette. Ich will es auslöschen. Wozu brauchen Sie Licht in einem Garten?

Margareta. Das laß ja bleiben! Wie! Nach einer Abwesenheit von drey Jahren, soll ich nicht einmal die Freude haben, ihn zu sehen?

Laurette. Ey! Was ist denn daran gelegen? Ist denn die Dunkelheit der Liebe nicht vortheilhafter, als der Tag selbst?

Margareta. Genug davon! Vielleicht ist Enrique schon an der Thüre. Singe, damit er wisse woran er ist.

Laurette. Ich kann nicht singen, gnädiges Fräulein. Haben Sie es denn ganz und gar vergessen, wie heischer ich bin?

Margareta. Das thut nichts. Ich sage dir ja nicht, daß du schön singen sollst; singe, so gut du kannst!

Laurette. Ich kann keinen Ton herausbringen. Hören Sie nur, wie ich huste!

Margareta. Du hast uns ja noch diesen Morgen alle taub geschryen. Der Schnupfen hat dich sehr plötzlich überfallen. Singe, sag ich dir, oder —

Laurette. Wohlan! Ich will singen, und wenn es mich auch das Leben kosten sollte. (Für sich.) Ich will dem Lothar so viel zu verstehn geben, als mir möglich ist. Möchte ihm doch sein Verstand helfen, den Sinn von dem zu errathen, was ich singen will.

Quelle, deren leises Murmeln
Ohr und Herz so sanft entzückt,
Deren Flut mit frischem Silber
Sonst dieß Blumenheer erquickt;
Flieh, Ach! flieh von diesem Garten!
Schleiche dich itzt nicht hinein!
Denn auch jenem nahen Bache
Wird dein Zugang offen seyn.
Flieh, Ach! flieh, du schwächre Quelle?
Eh der Stärkre dich bezwingt,
Eh der Strom der Ufer spottet,
Und gewaltsam dich verschlingt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lothar.

Lothar (für sich.)

Ich habe Lauretten gehört. — Unter dem Schutze dieser Hecken bin ich bis hierher gekommen.

Margareta. Ich habe die Thüre aufgemacht. Sieh zu, ob er nicht da ist?

Lothar (indem er sich nähert.) Weil mir mein Schicksal so günstig ist —

Laurette. Es ist um mich geschehen.

Margareta. Himmel! Was seh ich? Sie, Lothar? — Sie hier? — Ich bin verloren. — (Für sich.) Wie! In dem Augenblicke, da ich Enriquen erwarte, muß ich diesen Feind meiner Ruhe finden? —

Lothar. Ja; ich bin es, Grausame. Voller Verzweiflung, mich von Ihnen verachtet zu sehen, komm ich hierher, und lege meine Liebe und mein Leben zu Ihren Füssen.

Margareta. Ich sehe wohl, mein Herr, daß ich Sie anhören muß; aber zeigen Sie auch einige Achtung für meine Ehre! Treten Sie indessen in dieses Cabinett. Ich will mit Lauretten zusehen, ob alles im Hause ruhig ist, und gleich wieder hier seyn.

Lothar. Sie suchen mir zu entwischen.

Margareta. Nein; ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich wiederkommen, und Sie anhören will.

Lothar. Sie versprechen mirs?

Margareta. Ja. Geschwind! Gehn Sie hinein!

Lothar. Sollt ich das Ende mines Unglücks erreicht haben!

(Er geht in das Cabinett, welches wie man schon gesagt hat, so angelegt ist, wie es die verschiedenen Abtheilungen eines Zimmers auf dem spanischen Theater sind, nemlich daß die Zuschauer ihn sehen können, ohne daß er von den Acteurs gesehen wird. Margareta verschließt die Thüre.)

Laurette. Was machen Sie, Fräulein?

Margareta. Laß mich! Ich will sicher seyn, daß er ohne meine Erlaubniß nicht weggehen kann.

Laurette. Sie denken nicht daran, daß keine Fensterladen da sind. Wenn er weggehen will, darf er nur das Fenster aufmachen.

Margarete. Ich will nur Zeit gewinnen, Enriquen von hier wieder weg zu schaffen. Hernach will ich dafür sorgen, den Lothar heraus zu lassen, und ihn zu bestrafen. Singe weiter!

Laurette.

Flieh, Ach! flieh du schwächre Quelle!
Eh der Stärkre dich bezwingt,
Eh der Strom der Ufer spottet,
Und gewaltsam dich verschlingt!

Margareta. Es pocht jemand an.

Laurette. Ich will aufmachen. (Für sich.) Ich zittre vor Furcht.

Margareta. Ich werd ihn also wieder sehen! — O! Wie klopft mir mein Herz! Wie fliegt es ihm entgegen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Enrique. Robert.

Laurette.

Kommen Sie herein!

Enrique. Robert, verbirg deine Pferde hier unter dieser dichten Hecke, und nimm dich in acht, daß dich die Leute nicht sehen, die in dieser Gegend herumspatzieren.

Robert. Seyn Sie ohne Sorgen!

Enrique (für sich.) O! Liebe mit welchem Entzücken würde ich mich wieder an einem Orte finden, wo du mich mit so viel Wohlthaten überhäuft hast, wenn du mein Herz vor einer andern Wunde hättest beschützen können!

Margareta. Ach! Mein theurester Gemahl! Also bin ich so glücklich, Sie wieder zu sehen! Mit welcher Ungeduld haben meine Wünsche Ihre Ankunft zu beschleunigen gesucht!

Lothar. Fräulein Margarete läßt mich lange warten. Ich muß doch diese Flügel aufmachen, und mich umsehen, ob ich sie nicht irgendwo im Garten erblicke.

Margareta. Was haben Sie mir nicht für Unruhen verursacht, mein theurer Gemahl!

Lothar. Was hör ich?

Enrique. Ich habe bey einer so grausamen und langen Entfernung nicht weniger gelitten.

Margareta. Aber nun ist alles vergessen, und tausendfach ersetzt, seitdem ich Sie sehe.

Lothar. Wie! Zu dieser Rolle hat sie mich aufbehalten? Wie! Hier hab ich mich einsperren lassen, um ein Zeuge der Zärtlichkeit zu seyn, die sie an meinen Rival verschwendet? Beym Himmel! Es ist ein ewiger Schimpf, hier zu bleiben.

Margareta. Kommen Sie von hier weiter zurück! Wir wollen nach jener Quelle gehen, wo wir in erwünschter Freyheit mit einander sprechen können.

Lothar. Ich muß diesen Kerker zerbrechen, wo mich Eifersucht und Wut tödten. (Er zerbricht das ganze Fenster.)

Laurette (für sich.) Es ist alles entdeckt.

Enrique. Woher kömt dieser Lärm?

Margareta. Ich bin des Todes.

Laurette (für sich.) Er hat alles zerbrochen. (Zu Margareta.) Wie unvergeblich unvorsichtig sind Sie auch gewesen! Glaubten Sie, daß so schwache Schranken stark genug wären, einen Eifersüchtigen aufzuhalten?

Lothar. Ha! Treulose! Das war also die Ursache, warum ich mich so sorgfältig verstecken mußte?

Enrique. Nichtswürdige! In dieser Gesellschaft erwarteten Sie mich?

Lothar. Ich muß mich rächen.

Enrique. Diesen Schimpf will ich nicht geduldig hinnehmen. (Sie schlagen sich.)

Margareta. Ich Unglückselige! Was soll ich anfangen! Enrique! Halten Sie!

Enrique. Sie zittern für ihn!

Margareta. Mäßigen Sie sich, Lothar!

Lothar. Ihn wollen Sie retten?

Laurette. Hülfe! Hülfe!

Lothar (indem er fällt.) Ich sterbe.

Margareta. Was haben Sie gethan, grausamer Enrique?

Enrique. Ich habe mich an diesen Verräther gerächet, Treulose. Verdanken Sie es der Verachtung, die ich gegen Sie habe, daß ich Ihnen nicht eben so begegne.

Margareta. Verachtung? Gegen mich? Wo nehmen Sie die Frechheit her?

Enrique. Woher? Sieh hier, Ehrvergeßne! Wie! Dein neuer Liebhaber wälzet sich hier in seinem Blute, und du fragst, warum ich dich verachte? Du häufest Kühnheit auf Verrätherey, und Lügen auf Bosheit. Lebe wohl, Undankbare, lebe wohl! Ich werde für die ehrerbietige Treue meines Herzens einen andern Gegenstand finden. Die schöne Mathildis wird mich an deiner Leichtsinnigkeit rächen. Ich überlasse dich deiner Reue, deinen Gewissensbissen, deiner Schande. Hast du mich, ohne zu erröthen, vergessen können: so hast du doch vielleicht nicht mit gleicher Unempfindlichkeit das Blut des unwürdigen Liebhabers fliessen gesehen, den du mir vorgezogen hast. (Er geht ab.)

Margareta. Warten Sie, Enrique!

Celio (in einiger Entfernung.) Hier, hier hab ich den Lärm gehört.

Margareta. Gieb mir den Degen dieses Unglückseligen!

Laurette. Wer? Ich? Ich soll Ihnen den Degen geben? Mein Gott! Ich fürchte mich, ihn anzurühren.

Margareta. So will ich ihn selbst nehmen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Celio mit andern Bedienten des Lothar.

Celio.

Die Thür ist offen; kommt herein!

Margareta. (mit Lothars Degen in der Hand.) Ihr erblasset! Kommt näher! Seht, wie ich einen Verwegnen zu bestrafen weis, der die Ehrfurcht gegen mich vergißt. Wenn ihr hierher gekommen seyd, ihm beyzustehen: so tragt ihn weg, und macht seine Beleidigung und meine Rache überall bekannt!

Celio. Ach! Mein theurer Herr! Wenn Sie mir gefolgt hätten: so würden Sie nicht in diesem Zustande seyn. — Aber weil das nicht mehr zu ändern steht: so wollen wir sehen, ob nicht noch Ein Lebenshauch in ihm übrig ist. Hebt ihn auf! Wir wollen alles versuchen, ihn in das Leben zurück zu rufen.

(Man trägt den Lothar weg.)

Laurette. Ach! gnädiges Fräulein, was haben Sie gemacht?

Margareta. Folge mir! Der undankbare Enrique hat sich selbst verrathen. Ich sehe nur zu deutlich, daß er mir Mathilden vorzieht. Wenn ihm die unglückliche Unbesonnenheit des Lothar keinen Vorwand gegeben hätte, mich zu verlassen: so würde ihm doch seine Untreue bald zu einem andern verholfen haben. Komm! Es soll mir nicht an Mitteln fehlen, meine Ehre in Sicherheit zu setzen, und einen Unbeständigen zu bestrafen.

Sechster Auftritt.

(Das Theater verändert sich, und stellt den Pallast der Mathildis vor.)

Mathildis, Porzia und **Isabelle** französisch gekleidet. **Gaston** und **Don Fernand** mit ihren Bedienten. **Adolf.** Man hört Musik.

Gaston.

Gnädigste Prinzeßinn, erkennen Sie hierdurch die Ehrerbietung des Prinzen von Bearn!

Don Fernand. Verwerfen Sie nicht die Verehrung des Infanten von Portugall!

Mathildis. Stehen Sie auf, Prinzen! Ich erröthe, Sie in dieser demüthigen Stellung vor mir zu erblicken.

Gaston. Das Verlangen, die Wunder zu sehen, welche der Ruf von der Schönheit der bezaubernden Mathildis verbreitet, führt mich über die pyrenäischen Gebirge zu Ihren Füssen. Ich würde zu glücklich seyn, Wenn mich Ihr Herz würdigte, mich bey der Wahl eines Gemahls zu unterscheiden.

Don Fernand. Eben diese ehrerbietigen Wünsche entreissen mich den Ergetzlichkeiten des Hofes zu Lissabon.

Mathildis. Ich kann diese verbindlichen Gesinnungen nicht anders beantworten, als daß ich Ihnen Beiden meine lebhafte Erkenntlichkeit dafür bezeuge. Itzo muß es ihre erste Sorge seyn, daß Sie sich, nach den Beschwerlichkeiten einer so langen Reise wieder erholen. Adolf! Lassen Sie die Prinzen in ihr Zimmer führen!

Machen

Machen Sie alle Anstalten, daß man sie so, wie mich selbst bediene!

Don Fernand. Wenn ich Sie verlasse: so wird es blos in der Absicht geschehen, um mich mit desto weniger Zerstreuung mit Ihnen zu beschäftigen.

Gaston. Und ich werde Ihro Durchlauchten, auch ohne Sie zu sehen, allezeit vor meinen Augen haben.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mathildis. Isabelle. Porzia.

Isabelle.

Es scheint eben nicht, gnädigste Prinzeßinn, als ob diese Herren einen grossen Eindruck auf Sie gemacht hätten.

Mathildis. Laßt zusehen, ob die Wagen zur Jagd fertig sind, so wie ich es befohlen habe.

Porzia. Den Augenblick. (Geht ab.)

Mathildis (zu Isabellen.) Was soll ich dir sagen, meine liebe Isabelle? An welchen von diesen beiden Prinzen kann ich denken, da ich einen Cavalier bey mir habe, der sie nothwendig alle in meinem Herzen verdunkeln muß. Erinnere dich an die Verdienste des Grafen Enrique, und an das, was ich ihm schuldig bin: so wirst du nicht über die Kaltsinnigkeit erstaunen, mit welcher ich alle die Anbeter aufnehme, die mir mit ihren Liebeserklärungen beschwerlich fallen. Du wirst dich besinnen, daß er mir das Leben rettete, als ich mich mit zu grosser Unvorsichtigkeit auf den Fluß gewagt hatte, und dem Tode schon sehr

nahe war. Ein wichtiger Dienst! Gleichwohl hat er mich ungleich weniger gerührt, als die Großmuth, die er gehabt hat, niemals davon zu reden. Ich hatte es ihm verboten, aus Furcht, der Kayser Balduin, mein Onkel, möchte mir meine Unvorsichtigkeit verweisen. Enrique hat diese herrliche Gelegenheit, dem Kayser seine Cour zu machen, verachtet; er hat mir gehorcht; und keine Seele hat jemals etwas von der Verbindlichkeit erfahren, in die er mich gesetzt hat. Ich gestehe dir, daß schon dieser Zug allein, ohne auf seine übrigen Verdienste zu sehen, hinlänglich seyn würde, ihn, in meinen Augen, über alle seine Rivale zu erheben.

Porzia. Gnädigste Prinzeßinn, die Wagen sind fertig.

Mathildis. Komm, Isabelle! Wir wollen unterwegens von dieser Sache noch weiter reden!

Achter Auftritt.

(Das Theater stellt einen Wald nahe bey Brüssel vor.)

Enrique. Robert.

Enrique.

Wie geschwind reiset man nicht, wenn es darauf ankömmt, sich von einem Frauenzimmer zu entfernen, das man hasset, und sich dem Gegenstande zu nähern, den man liebt!

Robert. Bey meiner Treu, gnädiger Herr, Ihre Pferde und ich wir empfinden das hinlänglich.

Enrique. Hier wollen wir einen Augenblick bleiben. Ich will ohne dem nicht, vor dem Einbruche der Nacht, nach Brüssel hinein gehen.

Robert. Das ist mir sehr lieb. Unser Ritt ist mir auch verteufelt lang vorgekommen; und wenn es sich schickte, alles zu sagen, was man hier und da fühlt — Aber apropos, gnädiger Herr, die Gebieterinn, der wir so spornstreichs entlaufen sind, war ja wohl so ein bischen Ihre Frau — Nicht wahr? Es ärgert mich nichts mehr, als daß ich sie nicht einmal gesehn habe.

Enrique. Nimm dich in Acht, mir in deinem Leben wieder ein Wort von ihr zu sagen. Die Undankbare ist auf ewig aus meinem Herzen verbannt. Mathildis beherrscht es allein.

Robert. Aber, gnädiger Herr, es kömmt mir vor, als ob wir uns eben nicht den besten Ort ausgesucht hätten, Halte zu machen. Dieses Holz hier ist nicht zu gar sicher.

Enrique. Wovor fürchtest du dich?

Robert. Vor Räubern; es ist ganz voll davon.

Enrique. Diese Elenden sind nur denen furchtbar, welche kein Herz haben.

Robert. Ich kann mir nicht helfen; ich zittre über und über, so bald sie mir einfallen. Himmel! —

(Es treten vier verlarvte Räuber aus dem Walde hervor.)

Ein Räuber. Cavalier, Ihre Börse, oder ihr Leben!

Enrique. Wer hätte jemals vermuthen können, so nahe bey dem Hofe auf Räuber zu stossen?

Robert. Oh! als ob es selbst da daran fehlte.

Enrique. Meine Herren, wenn man von der Armee kömt: so ist man nicht reich. Nehmen Sie hiermit vorlieb! (Er bietet ihnen Geld an.)

Ein Räuber. Das ist nicht genug.

Enrique, (der sein Geld wieder einsteckt, und den Degen zieht. Sehn Sie also, ob Ihnen das besser gefällt.
(Er greift sie an.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen Margareta und Laurette in Mannskleidern.

Margareta,

(welche die Räuber mit dem Degen in der Hand überfält.)

Flieht, flieht, ihr Nichtswürdigen!

Ein Räuber. Wir sind übermannt. Zurück, zurück!

Enrique. Tapferer Cavalier, Ihnen allein bin ich mein Leben schuldig — Aber was seh ich?

Margareta. Schweigen Sie! (zu Robert und zu Lauretten.) Verlaßt uns! (Sie gehn zurück.) Enrique, Sie kennen mich. Sie haben den Augenblick einen unverdächtigen Beweis meines Muthes gesehen. Sie haben mir einen Schimpf angethan, den ich nicht verdiente. Der Schein war wider mich; ich gesteh es; aber das hätte Sie nicht hindern sollen, die Sache zu untersuchen; und dann würden Sie sich von meiner Unschuld überzeugt haben. Es ist noch Zeit dazu; ich verlasse Sie nicht, als bis ich gerechtfertiget, oder gerächet bin.

En-

Enrique. Gehn Sie nicht weiter, gnädiges Fräulein! Ich werde die neue Verbindlichkeit, in die Sie mich gesetzt haben, niemals vergessen. Aber Sie haben auch nichts weiter von mir zu hoffen, als Erkenntlichkeit. Eben der Stoß, welcher den glücklichen Liebhaber durchbort hat, dessen Augen Sie mich, ohne Bedenken aussetzten, hat auch meine Liebe auf ewig getödtet. Es geht mir nahe, daß ich Ihnen das sagen muß; aber unter uns ist an keine Verbindung, an keine Heyrath weiter zu gedenken.

Margareta. Grausamer! Das können Sie mir sagen? Es ist ein Wunder, daß mich diese abscheuliche Vorstellung nicht tödtet; aber ich muß — leider! ich muß mich daran gewöhnen. Gleichwohl verlang ich eine Sache von Ihnen.

Enrique. Befehlen Sie, gnädiges Fräulein! Wenn Sie nur auf meine Hand keinen Anspruch machen: so können Sie sicher seyn, alles zu erlangen. Ich schwör es Ihnen, so wahr ich ein Edelmann bin.

Margareta. Versprechen Sie mir, daß Sie weder mein Geschlecht, noch meine Begebenheiten jemanden entdecken wollen.

Enrique. Darauf geb ich Ihnen mein Ehrenwort.

Margareta. Das nehm ich an. — Geh, Treuloser! Das soll dir theuer zu stehen kommen. Du weißst nicht, wozu du dich anheischig gemacht hast.

Enrique. Was auch daraus entstehen mag: so können Sie sich doch darauf verlassen, daß ich mein Wort niemals brechen werde. (Man hört ein Geschrey.)

Mathildis, (die man nicht sieht.) Himmel! steh mir bey!

Leute (von dem Gefolge der Mathildis.) Geschwind! geschwind! Hülfe! Das Pferd der Prinzeßinn Mathildis ist flüchtig geworden, und geht mit ihr über Stock und Stein.

Margareta. Mathildis, sagt man! Meine Nebenbuhlerinn!

Laurette und Robert (zugleich.) Eine Dame, gnädiger Herr, mit welcher ihr Pferd durch den Wald flüchtet! —

Enrique. Wo? wo? Ich muß sie retten.
(Geht eiligst ab.)

Margareta (für sich.) Geschwind! Ich muß verhindern, daß er nicht, durch einen Dienst von dieser Wichtigkeit seiner Gebieterinn noch theurer werde.

Zehnter Auftritt.

Enrique, der die in Ohnmacht gefallne Mathildis trägt, und Margareta.

Enrique (zu Mathildis.)

Erholen Sie sich, göttliche Prinzeßinn! Erkennen Sie den zärtlichsten Liebhaber! — Aber was seh ich?

Margareta, (die ihm die Mathildis wegnehmen will.) Du glaubst, daß ich diesen Schimpf leiden werde?

Enrique. Lassen Sie mich!

Margareta. Ich! Ich soll dir deine Gebieterinn in deinen Armen lassen, Treuloser! Zittre! Ich bin im

Stande, mir durch diesen Degen, wegen deiner Kühnheit Recht zu verschaffen.

Enrique. Was wollen Sie denn?

Margareta. Ich will dir den Ruhm entreissen, sie gerettet zu haben.

Mathildis, (die sich erholt.) Wo bin ich?

Enrique. Still! Sie scheint wieder zu sich selbst zu kommen.

Leute (von ihrem Gefolge hinter dem Theater.) Ihr Pferd ist bis hierher gelaufen.

Mathildis. Was sind das für Stimmen, die ich höre?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Gaston. Don Fernand, und ihr Gefolge.

Don Fernand.

Wie unglücklich schätz ich mich, daß ich Ihro Durchlauchten nicht habe beystehen können!

Gaston. Wie traurig ist mein Schicksal! Warum mußte mein Pferd so schwer seyn!

Mathildis. Ich sehe mich zwischen zwo Personen, denen ich eine gleiche Verbindlichkeit schuldig seyn kann. Welcher von Ihnen Beiden ist mein Befreyer?

Margareta. Das bin ich, gnädigste Prinzeßinn; und ich glaube nicht, daß sich jemand unterstehen wird, mir das Verdienst streitig zu machen, daß ich ein so schönes Leben gerettet habe. Uebrigens haben Sie auch nicht Ursache, über die Hand zu erröthen, die Ihnen gedient hat. Ich bin Don Fadrique, der Infant von Aragonien. Ich habe mein Vaterland aus einem Bewegungsgrunde verlassen, welcher — ich kann es nicht verheelen — gegen Ihro Durchlauchten nicht sonderlich verbindlich war. Ich konnte nicht alle das glauben, was der Ruf von Ihren Reizungen bekannt machte; ich wollte durch meine eignen Augen davon gewiß werden. Ich bin hier zu rechter Zeit angekommen, um Ihnen nützlich zu seyn, und ich büsse bereits für den strafbaren Bewegungsgrund meiner Reise, durch meine Bewunderung des Gegenstandes, der sie veranlaßt hat. Da ich mein Gefolge noch nicht bey mir habe, und noch nicht im Stande bin, Ihro Durchlauchten die Briefe des Königs, meines Bruders, zu überreichen; so würde ich mich Ihnen noch nicht zu erkennen gegeben haben, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten hätte, diesen Cavalier zum Stillschweigen zu bringen. Er untersteht sich, mir den Ruhm streitig zu machen, den ich dem Glücke zu verdanken habe.

Enrique. Ich! Ich will Ihnen denselben streitig machen? Ha! Gehört er mir nicht?

Mathildis. Enrique, diese Aufführung setzt mich in Erstaunen. Haben Sie nicht schon selbst genug rühmliche Thaten verrichtet? Müssen Sie sich noch die Ehre eines Andern zueignen?

Enrique. Kann ich bey Ihro Gnaden in einen solchen Verdacht fallen?

Mathildis. Genug davon! Ich will nach meinem Pallaste zurückkehren. (Zu Isabellen) Isabelle, ich werde es ihm niemals vergeben, daß er bey meiner Rettung nicht der erste gewesen ist.

Enrique (für sich.) Mein unglücklicher Schwur wird mich Ehre und Leben kosten. Ich weis nicht, ob ich schweigen oder reden soll.

Mathildis. Ich erwarte Sie, Prinz! Ihr unüberwindlicher Bruder, Don Pedro, hat mir schon vor langer Zeit von Ihrer Reise Nachricht gegeben. Ohne Zweifel werden Sie so bald nicht von uns gehen. Vergeben Sie mir, daß ich Sie itzt verlasse. Ich bin von dem Zufalle, der mich erschreckt hat, noch in einer Bestürzung, deren Folgen ich fürchte. Morgen werden wir einander wieder sehen.

(Sie geht ab, und es folgen ihr Alle nach, ausgenommen Enrique und Margareta.)

Zwölfter Auftritt.

Enrique. Margareta.

Enrique.

Ha! Grausame! — Treulose! Dazu dachten Sie also mein Versprechen zu brauchen! Haben Sie die Absicht, sich so gar meiner Delikatesse zu bedienen, um mich in den Augen der ganzen Welt verächtlich zu machen?

Margareta. Verräther! Unterstehst du dich noch, so mit mir zu reden, nachdem du vor meinen Augen deine Liebe gegen eine Andre verrathen hast. Aber warum beklage ich mich, da ich mich rächen kann! Stirb, Treuloser!

(Sie fällt ihm mit dem Degen in der Hand an.)

Enrique (indem er sich zurück zieht.) Himmel! Was machen Sie?

Robert. Ach! mein Gott! Was ist denn hier zu thun?

Laurette. Ey, mein Herr! Halten Sie! —

Margareta. Laßt mich, Ihr Nichtswürdigen.

Enrique. Ich muß nur weichen. In meiner Wut würde ich vielleicht vergessen, was ich meiner Ehre schuldig bin.

Indem er sich zurückzieht, begegnet er der Mathildis, die mit ihrem ganzen Gefolge zurückkömmt, weil sie gemerkt hat, daß der Infant von Aragonien, und Enrique beysammen geblieben sind. Sie wird unwillig, als sie sieht, daß Enrique fliehen will.

Mathildis. Wie! Enrique! Muß ich ein Zeuge Ihrer Flucht seyn? Ich kam hierher, Sie Beide zu trennen; aber wie ich sehe, erspart mir Ihre Vorsichtigkeit diese Mühe.

Enrique. Ach! Prinzeßinn! Glauben Sie —

Margareta. Glauben Sie, göttliche Prinzeßinn, wenn nicht Ihre Gegenwart meinem Unwillen Einhalt thäte: so würde ich einen Frechen bestrafen, der sich untersteht, in seinen Reden die Ehrerbietung zu vergessen, die er Ihnen schuldig ist.

(Sie geht mit Lauretten ab.)

Mathildis. Sie vergessen die Ehrerbietung gegen mich!

Enrique. Können Sie das denken?

Gaston. Das würde eine unvergebliche Kühnheit seyn. Er weis, das er, in Ermangelung des Prinzen von Aragonien an mir einen Mann finden würde, der immer fertig ist, ihn darüber zur Reue zu bringen.

Don Fernand. Ich werde seiner Verwegenheit Schranken zu setzen wissen.

Enrique. Ich kann meine Ursachen gehabt haben, dem Prinzen von Aragonien nicht zu antworten. Aber für Sie, meine Herren, hab ich einen Degen —

Mathildis. Wie! Vor mir! — Unterstehn Sie sich zu drohen, da wir Sie den Augenblick fliehn sahen.

Enrique. Was für Reden muß ich anhören!

Mathildis. Folgen Sie mir, Prinzen!

Gaston. Wir folgen Ihro Durchlauchten. (Zu Enrique.) So viel Schwachheit und so viel Kühnheit schicken sich schlecht zusammen.

Don Fernand. Dergleichen Reden bringen einen rechtschaffnen Ritter nicht viel Ehre.

Enrique. Sie werden mich Beide immer bereit finden, auf eine andre Art mit Ihnen zu reden, wenn Sie eine Unterredung mit mir wagen wollen.

Mathildis (zu Isabellen.) Ach! Isabelle! Welche tödtliche Demüthigung für mich! Wer hätte jemals denken sollen, daß Enrique zu einer so schimpflichen Niederträchtigkeit fähig wäre.

(Sie gehn alle ab.)

Enrique. Grausame Margareta! In welchen Abgrund hast du mich gestürzet! Unbarmherziges Geschlecht! Wie schrecklich weißt du deine Schönheit, und die Fruchtbarkeit deines Verstandes zu misbrauchen!

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen Platz vor dem Pallaste vor.)

Laurette noch in Mannskleidern. **Robert.**

Laurette.

Hierher, Freund! So entläufst man mir nicht. Wir wollen dorthin gehen.

Robert. Wohin wollen Sie mich denn führen?

Laurette. Auf die Wiese.

Robert. Auf die Wiese? Und was wollen wir denn da machen?

Laurette. Einander die Hälse brechen.

Robert. Ho! ho! — Aber ich dächte doch, Sie hätten mich zuvor fragen müssen, ob ich auch Lust dazu hätte.

Laurette. Du scheinst mir ein verzagter Schurke zu seyn.

Robert. Je nu! Sie mögen wohl nicht ganz Unrecht haben. Folgen Sie meinem Rathe; suchen Sie sich anderswo ihren Mann! Ich bin nicht dazu aufgelegt, mich zu schlagen!

Laurette. Nimm dich in Acht! Du weißt nicht, was du thust. Man weigert sich sonst eben nicht, mit Leuten von meiner Art handgemein zu werden.

Ro-

Robert. Gut! So will ich der erste seyn, der sich weigert.

Laurette. Nein, nein! du sollst durchaus mitgehen. Wisse, daß nothwendig einer von uns auf dem Platze bleiben muß.

Robert. Muß das seyn?

Laurette. Ja.

Robert. Und es ist gar kein Mittel da, die Sache zu ändern?

Laurette. Nein.

Robert. Das ist hart. So muß ich mich denn entschliessen. — Seyn Sie also derjenige, der hier auf dem Platze bleibt! Ich will meine zwey Beine nicht umsonst haben. (Er läuft davon.)

Laurette. Der Erzbärenhäuter! Ich habe doch nichts von dem, was mein Fräulein wissen wollte, aus ihm bringen können. — Es ist endlich kein grosser Verlust. — Ich muß doch wieder zu ihr gehen. Sie erwartet mich, um sich anzuziehen, und die Rolle eines Prinzen im ganzen Ernste zu spielen. Sie hat Diamanten, andre Kostbarkeiten, und — Verstand. Sie kennt Spanien sehr gut, weil sie sich in diesem Reiche, als ihr Vater Abgesandter daselbst war, lange aufgehalten hat. Aber dem allen ungeachtet kann doch ihre Verstellung nicht lange unentdeckt bleiben. Der wahre Infant wird hierher kommen. Dann wird unser ganzes Fürstenthum auffliegen; und dann nimm dich in Acht, arme Laurette! — Aber am Ende droht doch die größte Gefahr nicht eben mir. Lustig! Wir wollen der gegenwärtigen Zeit geniessen; mit der zukünftigen mag es werden, wie es will.

(Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Enrique (allein.)

Himmel! Wird man das jemals glauben können, was mir begegnet? Und übersteigen meine Unglücksfälle nicht selbst die Wahrscheinlichkeit? Man hat wohl eher gesehen, daß sich erzürnte Damen an ihren Liebhabern gerächet haben. Man hat gesehen, daß sie sich in Mannskleider steckten, die größten Ausschweifungen begiengen, die Gegenstände ihres Zorns so gar mit Gewaltthätigkeiten beschimpften, und alle Kräfte anstrengten, sie zu entehren, um ihren Unwillen zu befriedigen. Aber die Mannspersonen hatten immer die Freyheit, das Geschlecht der andern bekannt zu machen, und dadurch wurde ihre Geduld gerechtfertiget. Sie konnten ohne Schande Beschimpfungen aushalten, die keinen Schandfleck nach sich lassen. So bald das Geheimniß der wütenden Liebhaberinn einmal entdeckt war: so sah sich der beleidigte und friedfertige Liebhaber vor allen Vorwürfen sicher. Aber meine Ehre wird von einem rachgierigen Frauenzimmer auf die empfindlichste, auf die unanständigste Art angegriffen, ohne daß ich bekannt machen darf, wer sie ist. Mein Schwur verbietet mir zu reden, und mein von mir gegebnes Wort schließt mir den Mund. — Hab ich mich aber, selbst mit Gefahr meiner Ehre, anheischig machen können, zu schweigen? Bin ich, durch ein solches Versprechen gebunden? — Ach! Weg mit so niedrigen Spitzfindigkeiten! Sie entehren einen Edelmann. Ja; mein Wort bindet mich. Es war meine Pflicht zu untersuchen, was ich versprechen wollte, eh ich es versprach. —

Und

Und was ist überdieß der Ursprung aller Ausschweifungen, wodurch mich Margarete verfolgt? Ist es nicht ihre Liebe gegen mich? Und soll ich dadurch dafür erkenntlich seyn, daß ich ihr das Leben nehme? Wird meine Ehre dadurch wieder hergestellt werden, daß ich die ihrige in Gefahr setze? — Nach dem, was ich gesehn habe, kann ich sie nicht heyrathen. Aber nach dem, was sie für mich gethan hat, kann ich sie auch nicht verrathen. — Was soll ich gleichwohl anfangen? Was wird die Prinzeßinn von mir sagen? Halt ich mich in einer gewissen Entfernung, so lange als Margareta hier für eine Mannsperson angesehn wird: so wird man glauben, daß ich aus Niederträchtigkeit fliehe. Bleib ich hier: so wag ich meinen Ruhm daran. Wie soll ich aus der Verwirrung kommen, da mir meine Vernunft hierbey keinen Rath giebt? — Nothwendig muß ich etwas von der Zeit erwarten. Sie wird mich lehren, ob ich schweigen, oder reden soll.

Dritter Auftritt.

Enrique. Margareta.

Margareta.

Nun! Sie sind hier ganz allein. Womit beschäftigen Sie sich?

Enrique. Ich überlege Ihre Unmenschlichkeit, Treulose. War es nicht genug, meine Liebe zu hintergehen? Mußten Sie auch noch hierher kommen, mich um meine Ehre zu bringen? Mußten Sie so gar von meiner Gewissenhaftigkeit Waffen hernehmen, um meinem Ruhme

zu

zu schaden? Grausame! Wie weit wollen Sie denn die Sache treiben?

Margareta. Ich will gerächet, oder befriedigt seyn.

Enrique. Sie! Ha! Habe nicht ich vielmehr Recht, Rache zu fodern?

Margareta. Nein, Verräther.

Enrique. Hat mich mein Ohr, haben mich meine Augen betrogen?

Margareta. Ja.

Enrique. Welchen Beweis haben Sie davon?

Margareta. Mein Zeugniß.

Enrique. Wenn man sich einmal hat verführen lassen —

Margareta. Halt! Ich kann dir alles vergeben; nur keinen Argwohn.

Enrique. Nehmen Sie sich in Acht! Man kann uns beobachten. Ich glaube die Prinzeßinn an dem Fenster gesehn zu haben. Die Lebhaftigkeit unsrer Unterredung könnte leicht bemerkt werden. — Aber was seh ich? Ein Band, welches aus dem Fenster fällt, an welches sich Mathildis angelehnt hat.

(Er geht hin, dieses Band aufzuheben; Margareta ergreift es mit ihm zu gleicher Zeit.)

Margareta. Die Prinzeßinn sieht uns — desto besser. Lassen Sie es doch los.

Enrique. Lassen Sie es selbst los!

Margareta. Sehn Sie sich vor! Ich werd es nicht fahren lassen; und man kann Sie bemerken.

Enrique. Sie werden mich zwingen, daß ich Gewalt brauche —

Margareta. Was hab ich von Ihnen zu fürchten?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gaston. Don Fernand.

Gaston.

Ich habe die Veranlassung Ihres Streites bemerkt —

Don Fernand. Ich sehe, worüber Sie sich zanken —

Gaston. Und komme nicht ohne Absicht hierher.

Don Fernand. Auch ich weis, warum ich hier bin.

Gaston. Ich will dieß Band dem von Ihnen beiden wieder entreissen, welcher der Besitzer desselben bleiben wird.

Don Fernand. Ich will sehn, wer es behalten wird — um es ihm wieder abzunehmen.

Margareta. Das ist eine andre Sache. Nehmen Sie es hin, Enrique! Ich überlaß es Ihnen. — Ihm müssen Sie es nun entreissen, meine Herren. Aber das sag ich Ihnen: hat einer von Ihnen die Kühnheit, ihn anzugreifen: so will ich mein Leben daran wagen, ihn zu vertheidigen.

Don Fernand. Sie setzen mich in Erstaunen. Wie? Noch vor einem Augenblicke Todfeinde! Und auf einmal so einig?

Enrique. Ja! Und weil ich Ihnen vor kurzem versprochen habe, daß ich Ihnen allen Beiden antworten wollte: so bin ich itzt bereit dazu. Bestimmen Sie selbst den Ort, wohin ich Ihnen folgen soll.

Ga=

Gaston und Don Fernand (zusammen.) Folgen Sie uns also! Wir wollen sehen, wem dieses Band —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mathildis. Isabelle.

Mathildis.

Was für ein Band?

Isabelle. Ich habe eins aus dem Fenster fallen lassen. Vermuthlich werden diese Prinzen geglaubt haben, daß es Ihnen zugehörte, und machen es deswegen einander streitig.

Mathildis. Wenn sie geglaubt hätten, daß es mir zugehörte: so schmeichle ich mir, es würde keiner die Kühnheit gehabt haben, auf den Besitz desselben Anspruch zu machen. Aber wenn es auch von meinen Kammerfrauen kommen sollte: so will ich auch in diesem Falle den Gebrauch nicht dulden, denn man davon machen könnte. In wessen Händen ist es?

Enrique. In den meinigen, gnädigste Prinzeßinn.

Mathildis. Geben Sie mirs!

Enrique. Ich bitte Ihro Durchlauchten auf das demüthigste, keinen zu grausamen Beweis meines Gehorsams zu fodern.

Margareta. Wenn Sie es nicht herausgeben: so glauben Sie nur, daß ich Mittel weis, es wieder an mich zu bringen.

Gaston. So lange ich noch im Stande bin, darauf Anspruch zu machen, sollen Sie nie der ruhige Besitzer desselben bleiben.

Don Fernand. Das ist auch mein Entschluß.

Margareta. Meinetwegen! Aber in dem Augenblick, da Sie sich wider ihn vereinigen, können Sie versichert seyn, daß ich auf seiner Seite seyn werde.

Mathildis. Ich höre Sie alle mit Erstaunen an. In meinem ganzen Leben ist mir keine solche Verwegenheit vorgekommen. Wie! In meiner Gegenwart einander zu drohen! Enrique, geben Sie dieses Band her, sag ich Ihnen! Sie sind sehr kühn —

Enrique. Hier ist es gnädigste Prinzeßinn! Ihr Zorn schlägt mich zu Boden. Diese Ehrerbietung aber konnte ich gegen Niemanden haben, als gegen Sie. Die Zeugen meiner Unterthänigkeit würden sich irren, wenn sie nicht überzeugt wären, daß ich in dieser Sache nichts in Rücksicht auf sie thue. Auf Ihro Durchlauchten Befehl gebe ich dieses Geschenk des mir geneigten Glücks wieder weg; aber diese Herren können glauben, daß ich den Muth behalte, mit dem ich im Begriffe war solches wider sie zu vertheidigen. (Er geht ab.)

Don Fernand. Ein ausserordentlicher Hochmuth!

Gaston. Dieser Stolz verdient gestraft zu werden.

Mathildis (zu ihrem Gefolge.) Kommt! Isabelle, verbrenne dieses Band! Es soll mein Auge nicht mehr beleidigen, da es so viele Ausschweifungen veranlasset hat.

(Sie geht mit ihren Leuten ab.)

Sechster Auftritt.

Margareta. Gaston. Don Fernand.

Don Fernand.

Dieß war die einzige Hinderniß, die mich abhalten konnte, meine Ansprüche selbst mit Gefahr meines Lebens zu behaupten.

Gaston. Aus Ehrerbietung gegen den Willen der Prinzeßinn will ich mirs gefallen lassen, meine Rache auf eine andre Zeit zu verschieben.

Margareta. Nicht so laut, meine Herren, wenn ich bitten darf! Wenn sie so begierig sind, sich zu rächen: so wählen Sie eine Stunde, und einen Ort! Enrique und ich, wir wollen uns gewiß da finden lassen.

Don Fernand. Sie? Und warum?

Margareta. Weil sich Enrique in keine Gefahr begeben soll, an der ich nicht Antheil habe.

Don Fernand. Aber noch vor einem Augenblicke setzten Sie ihm ja mit der größten Hitze zu. Warum ist Ihnen itzt sein Leben so kostbar?

Margareta. Er soll von niemanden, als von mir überwunden werden.

Don Fernand. Die Ueberlegenheit, die Sie über ihn haben können, kann doch wohl ohne Zweifel auch ein andrer haben.

Margareta. Nein; Sie wissen nicht, was ich für ein Mann bin.

Don Fernand. Sie suchen uns zu beschimpfen.

Gaston. Sie mischen sich da in eine Sache, die Sie nichts angeht; das könnte Sie leicht gereuen.

Margareta. Wozu alle diese Worte, meine Herren? Zur Sache! Finden Sie sich um drey Uhr an dem Ende des Thiergartens ein! Enrique und ich wir wollen Sie erwarten.

Gaston und Don Fernand. Sie sollen uns da sehen. (Sie gehn ab.)

Margareta. Ich werde mein Wort halten. (Zu Lauretten.) Geh, eile! Hole mir Enriquen!

Laurette. Bey meiner Ehre, gnädiges Fräulein, Sie spielen den Prinzen so gut, daß ich selbst dadurch betrogen werde. Ich muß mir den erstaunlichsten Zwang anthun, das nicht zu glauben, was Sie da sagen.

Margareta. Hast du ihn gesehn?

Laurette. Er ist hier in der Nähe, ganz tiefsinnig, melancholisch —

Margareta. Sag ihm, daß ich ihn hier erwarte. (Laurette geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Margarete (allein.)

O Liebe! In welchen Abgrund hast du mich gestürzt! Ich mache mich unglücklich, um einen Undankbaren wieder zu finden, der mich flieht. Ich hab ihm seine Ehre genommen; ich muß sie ihm wiedergeben. Ich will zwar seine Geliebte wider ihn aufbringen; aber ich will ihn nicht in den Augen der Mannspersonen beschimpfen.

Ach.

Achter Auftritt.

Margareta. Enrique.

Enrique.

Was wollen Sie von mir. So unglücklich Ihr Name auch für mich seyn mag: so hat er doch noch Gewalt genug über mich, daß ich ihn nicht ohne Bewegung hören kann.

Margareta. Laurette verlaß uns! Enrique, hören Sie mich! Es ist hier nicht mehr die Rede von Liebe. Der Infant von Portugall, und der Priz von Bearn erwarten uns an dem Ende der bedeckten Alee, die an den Thiergarten stößt, gerad um drey Uhr. Sie werden sich daselbst einfinden, und ich auch.

Enrique. Was sagen Sie?

Margareta. Was ich versprochen habe.

Enrique. Himmel! Was hör ich? Haben Sie sich denn verschworen, mich durch die grausamsten Einfälle um alle Geduld zu bringen?

Margareta. Wie! Kann Ihnen das misfallen?

Enrique. Haben Sie mich für niederträchtig genug gehalten, daß ich leiden könnte, daß Sie sich meinetwegen, und unter meinen Augen schlügen?

Margareta. Was liegt Ihnen daran? Ist Ihnen mein Muth nicht bekannt?

Enrique. Mir ist nichts bekannt, als Ihre Unvorsichtigkeit. Nun kann ich weder, durch meine Klugheit die Folgen derselben abwenden, noch sie, bey aller meiner Herzhaftigkeit mit kaltem Blute ansehen.

Margareta. Undankbarer! Macht Sie die Gefahr, der ich mich aussetze, so unruhig?

Enrique. Ach! Grausame! Warum müssen Sie mich zwingen, ein Mitschuldiger Ihrer Mörder zu seyn? Sie verdienen, daß ich Sie sterben lasse; aber mir selbst bin ich schuldig, auf alle Art zu verhindern, daß Sie nicht an meiner Seite sterben.

Margareta. Sie verlieren die Zeit mit leeren Spitzfindigkeiten.

Enrique. Himmel! Was wird man von mir sagen, wenn man erfahren wird — und früh oder spät muß man es erfahren — daß in einem Kampfe mit zween edeln Prinzen ein Frauenzimmer mein Secundant gewesen ist? Und was für ein Frauenzimmer? Meine vormalige Gebieterinn, die ich so liebte, daß ich entschlossen war —

Margareta. Es ist nicht mehr Zeit zu solchen Betrachtungen. Unsre Gegner haben unser Wort.

Enrique. Haben Sie Mitleiden mit mir, Fräulein! Bedenken Sie, wie nachtheilig es meiner Ehre ist —

Margareta. Sie bedenken sich vergebens. Ich bin zu allem entschlossen. Leben Sie wohl! Sie wissen den Platz und die Stunde. Finden sie sich daselbst ein! Sie werden sehen, ob ich unwürdig bin, an Ihrer Seite zu fechten. (zu Lauretten.) Folge du Enriquen nach! Verliere ihn keinen Augenblick aus den Augen! Von jedem seiner Schritte must du mir Rechenschaft geben.

(Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Enrique (allein.)

Unbarmherziges Schicksal! Wozu hast du mich gebracht! Wer hat sich jemals in einer so schrecklichen Verwirrung befunden? Welcher Liebhaber hat sich jemals gezwungen gesehen, seine Geliebte mit eigner Hand in Lebensgefahr zu führen, und sie in einem Zweykampfe zum Secundanten anzunehmen? Kömt sie, wie ich nicht zweifeln darf, auf den Kampfplatz, und komme ich nicht dahin: so werden sich unsre Feinde wider sie vereinigen. Geh ich dahin: so muß ich leiden, daß sie sich dem Glücke der Waffen aussetzt, und ich werde ein Zeuge ihrer Gefahr seyn. Und meinetwegen trotzt sie derselben! Meinetwegen! — Was soll ich thun? Je mehr ich nachdenke, desto weniger weis mir meine Vernunft zu rathen.

Zehnter Auftritt.

Enrique. Don Fernand.

Don Fernand.

Enrique!

Enrique. Gott! Was seh ich? Wozu soll ich mich entschliessen?

Don Fernand. Unfehlbar hat Ihnen der Infant von Aragonien gesagt, was wir vor kurzem für Abrede genommen haben.

Enrique. Ich weis alles.

Don Fernand. Ich habe gehört, daß die Prinzeßinn diesen Nachmittag spatzieren gehen will. Die Gegend des Thiergartens, welche wir zu unserer Zusammenkunft gewählt hatten, ist gerade der Ort, den sie am liebsten besucht. Dieß macht die Ausführung unsers Vorhabens unmöglich. Lassen Sie uns also zu unserm Kampfplatze eine Gegend wählen, wohin weniger Leute kommen.

Enrique (für sich.) Himmel! Ich danke dir. Du zeigst mir hier ein Mittel, dessen ich mich bedienen will. (Zu Don Fernand.) Wohlan! Wir wollen in dem kleinen Gehölze zusammen kommen, welches nahe an dem Wege nach Gent liegt. Aber machen Sie sich auf einen Umstand gefaßt!

Don Fernand. Und der wäre?

Enrique. Daß Sie mit mir zu thun haben werden.

Don Fernand. Das bin ich zufrieden.

Enrique. Aber mit mir allein. Verstehn Sie mich?

Don Fernand. Diese Wahl macht mir Ehre. Bis auf Wiedersehen! Es bleibt bey drey Uhr. Sagen Sie es Ihrem Secundanten! Ich werde dafür sorgen, daß es der meinige erfahre.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Enrique (allein.)

Erhole dich, beklommnes Herz! Endlich kann ich einmal frey Athem schöpfen. Nun bin ich schon von einer Seite ruhig. Ich brauche nur Margareten nichts zu sagen: so wird sie uns in den Thiergarten suchen. Dem Prinzen von Bearn will ich eine andre Stunde und zwar an einem andern Orte bestimmen. Durch dieses Mittel werd ich mich allein schlagen, und die Grausame, die mich so schrecklich beunruhiget, wird vor der Gefahr sicher seyn, in welche sie sich so verwegen stürzet.

Zwölfter Auftritt.

Enrique. Fabio.

Fabio.

Ein Billet von dem Prinzen von Bearn!

Enrique (für sich!) Sollte mir das nicht etwan mein Project verrücken? (Er liest.) „Die Prinzeßinn „wird in dem Thiergarten spatzieren gehen. Da ich die „Ausforderung empfangen habe: so bin ich, glaub ich, be„fugt, den Kampfplatz zu verändern. Ich wähle das „Holz von der Seite nach Gent zu, und erwarte Sie um „drey Uhr. Eine jede andre Gegend würde gefährlich „seyn. Ich lasse Sie desto weniger aus den Augen, da „ich aus gewissen Ursachen wünsche, vorzüglich lieber mit „Ihnen, als mit dem Don Fadrique zu fechten. Sie „werden diesem von unserm veränderten Plane Nachricht

„geben,

„geben, so wie ich den Prinzen von Portugall davon un„terrichten will„.

(Zum Fabio.) Saget dem Don Gaston, daß ich mich nach seinen Befehlen einstellen werde.

Fabio (für sich.) Aber was hat das zu bedeuten. Alle diese Geheimnisse kommen mir verdächtig vor. Ein Billiet hier, ein Billiet dort; und das alles sehr geheimnißvoll. O! Ich will endlich wohl verhindern, daß dieß keine Folgen haben soll. Ich will gewisse Leute davon unterrichten, welche dergleichen Anschlägen einen Schlagbaum vorziehen werden. (Er geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Enrique (allein.)

Also ist es ausgemacht, daß mir nichts gelingen soll. Meine schwachen Hofnungen zu vereiteln, müssen Beide einerley Ort, und einerley Stunde wählen. Wer erkennt nicht an diesen Zügen ein unversöhnliches boshaftes Wesen, das sich verschworen hat, mich zu verfolgen. Es ist nicht möglich, wieder zurück zu tretten. — Aber warum mach ich mir bey dem allen so viel Sorge? Margareta wird nicht da seyn. Der Infant von Portugall ist mit mir eins geworden, sich mit mir zu schlagen; der Prinz von Bearn verlangt mich ausdrücklich zu seinem Widersacher. Ich will sie Beide befriedigen, und Beide zugleich, wenn es darauf ankömmt. Das will ich thun. Ich werde wenigstens meine Schuldigkeit erfüllt haben; das Uebrige wird auf das Glück ankommen. (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Das Theater stellt das Holz vor.)

Don Fernand. Gaston.

Don Fernand.

Enrique weis es durch mich.

Gaston. Und durch mich auch. Aber wer hat dem Don Fadrique davon Nachricht gegeben?

Don Fernand. Das hat Enrique über sich genommen. Aber ich kann Ihnen einen Argwohn nicht verbergen, der sich wider meinen Willen in meinem Herzen erhebt. Der Infant und ich wir sind Verwandte; dieser Cavalier aber geht so sonderbar mit mir um, daß ich fast denken solte —

Gaston. Nun! Was denken Sie denn?

Don Fernand. Daß er gar nicht Don Fadrique ist.

Gaston. Was für ein Einfall!

Don Fernand. So viel ist gewiß, daß er den Gemälden nicht ähnlich ist, die ich von ihm gesehn habe. Die Leute, die ihn sonst selbst gesehn haben, geben mir die Versichrung, daß er weder so jung, noch so schön ist. Aber wir müssen warten, bis ich auf die Briefe Antwort erhalte, die ich nach Spanien geschrieben habe.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Enrique. Laurette

(in dem Hintertheile des Theaters.)

Enrique.

Ich komme etwas spät an; ich hoffe aber, Sie werden mir das vergeben.

Laurette (für sich.) Hier ist Enrique! Unfehlbar wird er da bleiben. Ich will meiner Fräulein davon Nachricht geben. (Sie geht ab.)

Gaston. Leute, wie Sie sind, lassen nicht auf sich warten. Seyn Sie ruhig! Wir sind den Augenblick erst angekommen.

Don Fernand. Aber kömmt der Infant nicht?

Enrique. Da an unsrer Streitigkeit eigentlich niemand Antheil hat, als ich: so hab ich geglaubt, daß ich auch allein genug wäre, sie auszumachen.

Gaston. Man würde ihn kränken, wenn man ihn nicht erwarten wollte.

Enrique. Wie so denn? Wir sind ja nicht hierher gekommen, um zu warten.

Don Fernand. Das ist freylich wahr; aber Don Fadrique verdient doch auch, daß man diese Achtung für ihn habe.

Enrique. Gut! Er wird früh oder spät ankommen. Aber indessen mag derjenige von Ihnen beiden, welcher

mit ihm fechten soll, der Richter meines Kampfes mit dem andern seyn.

Don Fernand. Meinetwegen. Ich willige um desto leichter darein, da es mir zukömmt, mich mit Ihnen zu schlagen.

Enrique (der den Degen zieht.) Vertheidigen Sie sich also.

Gaston. Halten Sie, meine Herren! Sie irren sich. (Zu Enrique.) Hab ich Ihnen nicht geschrieben, daß ich mich mit Ihnen schlagen wollte?

Enrique. Das ist wahr; aber —

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen Margareta

Margareta.

Endlich hab ich Sie gefunden!

Enrique. Wie unglücklich! — Was helfen nun meine Anstalten?

Margareta. Ich hätte Recht, meine Herren, mich über den Streich zu beklagen, den Sie mir spielen; aber ich will Ihnen hier beweisen, daß ich dieses Verfahren nicht verdiene.

Don Fernand. Ich hatte es mit Enriquen ausgemacht, daß er Ihnen Nachricht geben sollte.

Gaston. Und ich auch.

Mar-

Margareta. Es ist nicht das erstemal, daß Enrique meine Ehre verdächtig machet. — Aber lassen Sie uns unsern Kampf anfangen?

Enrique. Kaum kann ich mich wieder erholen. Wozu soll ich mich entschliessen?

Margareta. Wohlan, mein Herr, zur Sache!

Enrique. Halten Sie! — Ich bin ausser mir.

Margareta. Was wollen Sie?

Enrique. Sie sollen sich nicht schlagen.

Margareta. Wie, Enrique! Ich glaube, Sie verlieren die Vernunft.

Gaston (zu Enrique.) Sie könnten in den Verdacht fallen, als ob Sie den Kampf eben so sehr für sich, als für ihn fürchteten.

Enrique. Ich? Das sollen Sie sehen.

Margareta. So lassen Sie es uns sehen.

Enrique. Nein, sag ich Ihnen; Sie sollen sich weder für mich, noch mit mir, noch auf irgend eine Art schlagen.

Margareta. Machen Sie ein Ende!

Gaston. Lassen Sie uns!

Enrique. Es komm ihm keiner zu nahe! Oder ich stosse dem ersten, der einen Schritt näher thut, den Degen durchs Herz.

Gaston und Don Fernand. Das müssen wir sehen.

Enrique, (der auf sie eindringt, indem er sich vor Margareten stellt.) Ha! So müsse denn mein gerechter Zorn das ausrichten, was meiner Klugheit unmöglich gewesen ist. Sterbt, Grausame, die ihr euch untersteht —

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Adolf. Fabio. Soldaten.

Adolf.

Hier sind sie!

Don Fernand. Da kommen Leute.

Adolf. Halten Sie, meine Herren!

(Man umgiebt sie.)

Fabio (für sich.) Ich habe eine gute Nase gehabt, wie es scheint.

Adolf. Enrique! Ich habe Befehl, Sie gefangen zu nehmen.

Gaston. Ihn allein?

Don Fernand. Man soll ihn nicht ohne uns gefangen nehmen.

Margareta. Wir haben alle gleiche Schuld.

Adolf. Die Prinzeßinn hat nur ihn genannt. Aber Sie haben die Freyheit, ihm zu folgen.

Gaston. Kommen Sie also!

Enrique. Das war der letzte Streich, den mir das Glück vorbehielt.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Das Theater stellt den Pallast der Mathildis vor.)

Erster Auftritt.

Mathildis und ihr Gefolge. Adolf. Enrique. Margareta. Gaston. Don Fernand.

Adolf.

Gnädigste Prinzeßinn, hier ist Enrique.

Margareta. Und mit ihm sehn Sie auch andre Strafbare, die Ihren Unwillen nicht weniger, als er, verdient haben.

Gaston. Wir sind die Mitschuldigen seines Verbrechens; wir müssen auch Antheil an seiner Strafe haben.

Don Fernand. Wenn wir alle auf gleiche Art strafbar sind; so ist es doch wenigstens nicht gegen Ihro Durchlauchten.

Mathildis. Enrique, weder Sie noch Ihre edelmüthigen Feinde haben von mir eine zu grosse Strenge zu befürchten. Wenn ich mich Ihrem Kampfe widersetzt habe: so ist es darum geschehen, weil ich, aus Hochachtung gegen einen jeden von Ihnen, die Folgen davon fürchtete. Es ist traurig für mich, daß Prinzen die meinen Hof mit Ihrer Gegenwart beehret haben, und welche

nichts

nichts als Freude dahin bringen sollten, die ersten sind, die sie durch solche Fälle stören. — Itzo ruffen mich gewisse Geschäfte in meinen Rath. Geben Sie mir Ihr Wort, Prinzen, daß Sie Enriquen und seinen edeln Secundanten, ohne meine Erlaubniß nicht weiter beunruhigen wollen. Ich will selbst auf Mittel denken, Ihre Streitigkeiten beyzulegen.

Gaston. Ihre gnädigen Gesinnungen sind für uns die heiligsten Befehle.

Don Fernand. Mein Gehorsam soll Ihnen meine Ehrfurcht beweisen.

Mathildis. Also folgen Sie mir alle!

(Sie gehen mit Mathildis ab. Margareta hält Enriquen zurück.)

Zweyter Auftritt.

Margareta. Enrique.

Margareta.

Ein Wort, Enrique! (Für sich.) Ich muß noch einen Versuch machen, ob ich diesen Undankbaren nicht erweichen kann, ehe ich mich zu dem Aeussersten wider ihn entschliessen muß.

Enrique. Nun, gnädiges Fräulein, sind Sie müde, mich zu verfolgen, und meine Ehre der öffentlichen Verachtung auszusetzen? Was haben Sie für Absichten? Was verlangen Sie noch mehr?

Margareta. Hören Sie mich, theurer und grausamer Gegenstand der zärtlichsten Liebe, zu unerbittlicher Gemahl! — Sie wenden die Augen weg. Dieser

Name beleidigt Sie. Ach! Wenn ich ihn mit dem Zustande vergleiche, in dem ich mich befinde: so betrübt er mich nicht weniger, als Sie. Aber was hab ich gleichwohl gethan, wodurch ich verdient hätte, daß er Ihnen so verhaßt wird? Mein einziges Verbrechen ist das gewesen, daß ich Sie geliebt habe. Diese unglückliche Liebe hat mich aus meinem Vaterlande getrieben. Sie hat mich meine Ehre gekostet, und bald wird sie mich mein Leben kosten. Denn was hab ich endlich zu erwarten? Welches Schicksal darf ich mir versprechen? Der Infant von Aragonien wird bald hier ankommen. Ich werde seinen Namen ablegen müssen, unter dem ich es gewagt habe, mich zu verbergen. Und was wird man alsdenn von mir sagen? — Meine Verzweiflung soll diesem unglücklichen Augenblicke zuvorkommen. Wofern Ihre unbarmherzige Härte halsstarrig dabey bleibt, mir endlich die Erklärung zu verweigern, die ich so sehnlich wünsche; wofern Sie fortfahren, mich ungeachtet der Beweise, die ich Ihnen von meiner Unschuld geben kann, für strafbar zu halten: so zittern Sie vor denen Ausschweifungen, zu welchen ich fähig bin. Da niemals etwas meinem Unglücke gleich gewesen ist: so soll auch nichts den verkehrten Einfällen gleich seyn, welchen ich mich ganz überlassen will, um das Ende desselben zu beschleunigen.

Enrique. Lassen Sie mich, Treulose! Wenn Ihre Thränen und Ihre Schönheit meine Zärtlichkeit wieder erwecken: so denken Sie nur, daß sie auch meine Wut von neuem beseelen. Ja; ich habe geschworen, Sie zu heyrathen; aber Ihre Unbeständigkeit hat mich von meinen Schwüren losgemacht. Ich kann mich an das, was ich Ihnen versprochen habe, nicht mehr errinnern, ohne zugleich

gleich an den Schimpf zu gedenken, den Sie mir erwiesen haben. Lassen Sie mich! Das gröste Glück, welches uns Beiden begegnen kann, ist dieß, daß wir einander nicht weiter sehen. Leben Sie wohl!

Margareta. Ist das dein Entschluß?

Enrique. In meinem Leben werde ich keinen andern haben.

Margareta, (die den Degen zieht.) Vertheidige dich also, Undankbarer! Du sollst sehen, daß ein Frauenzimmer fähig ist, einen Verräther zu bestrafen, der sie beschimpfet.

Enrique. Himmel! Was machen Sie?

Margareta. Ich will dir dieß Herz durchboren, welches das Mitleiden nicht hat rühren können. Wehre dich, sag ich dir, oder ich stosse dich ohne Bedenken nieder!

Enrique. Ueberlegen Sie doch —

Margareta. Ich überlege nichts.

Enrique. So will ich mich denn vertheidigen; aber weniger um mein Leben zu retten, als um das Ihrige zu schonen.

Dritter Auftritt.

Margareta. Enrique. Mathildis. Gaston. Don Fernand. Adolf. Soldaten.

Adolf.

Schon wieder blosse Degen! — Geschwind! Hier sind sie.

Gaston. Was seh ich! Halten Sie, Enrique!

Don Fernand. Infant, mäßigen Sie sich!

Mathildis. Wie Prinz! So gar hier! — unter meinen Augen!

Margareta. Grosse Prinzeßinn, und Sie, edle Prinzen, die Sie mir zuhören, seyn Sie alle Zeugen der Erklärung, die ich vor Ihnen thue. Ich beschuldige diesen Enrique der Verrätherey und der Niederträchtigkeit. Ich will vergessen, wer ich bin, um ihm den Beweis davon mit dem Degen in der Faust anzubieten.

Enrique (für sich.) Ich bin verloren.

Margareta. Er hat mir sein Wort nicht gehalten. Nach allen Gesetzen ist dieß eine hinlängliche Ursache zum Zweykampfe. Den fodre ich von Ihnen, Prinzeßinn, und bitte Sie demüthig, uns einen Kampfplatz anweisen zu lassen, so wie Sie als Beherrscherinn dieser Provinzen allein das Recht dazu haben. Unser Kampf soll öffentlich vor sich gehen. Ich wollte, daß ich den ganzen Erdkreis zum Zeugen meiner Rache und seiner Schande machen könnte.

(Sie geht ab.)

Enrique. Warten Sie! Hören Sie mich!

Don

Don Fernand. Was wollen Sie ihm sagen? Ich bin sein Verwandter; ich bin also verbunden in dem bevorstehenden Zweykampfe sein Secundant zu seyn. Ich will für ihn alles anhören, was er von Ihnen wissen soll.

Enrique. Ich kann mit niemanden reden, als mit ihm.

Don Fernand. Wenn das ist: so verlaß ich Sie. Ich will ihn aufsuchen, um ihm meine Dienste anzubieten. (Er geht ab.)

Gaston. Weil Sie allein bleiben: so ist es meine Pflicht, Ihr Secundant zu seyn, und ich nehme sie mit Freuden über mich. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mathildis. Enrique.

Enrique.

Ich umfasse Ihre Kniee, gnädigste Prinzeßinn. Wenn ich durch alle Dienste, welche ich das Glück gehabt, Ihrem berühmten Hause zu erweisen, nur einige Rechte auf Ihre Erkenntlichkeit erworben habe: so fodre ich, Statt aller Belohnung nichts anders — Was will ich sagen, o Himmel! — als die Freyheit, den Zweykampf mit dem Prinzen von Aragonien auszuschlagen.

Mathildis. Aber, Enrique, wissen Sie auch wohl, was Sie sagen?

Enrique. Ach! Bewilligen Sie mir diese einzige Gnade, großmüthige Fürstinn. Sie würden für mich

zittern, wenn Sie wüßten, was ich für Gefahr dabey laufe.

Mathildis. Je länger ich Sie anhöre, desto weniger begreife ich, was Sie mir sagen.

Enrique. Ach! Wenn Sie in meinem Herzen lesen könnten: so würden Ihnen meine Worte nicht so dunkel scheinen.

Mathildis. Es kömmt mir nicht zu, über diese wichtige Sache einen Ausspruch zu thun; ich überlasse dieß meinem Rathe. Aber, Enrique, ob ich gleich eine Dame bin: so kann ich mich doch nicht enthalten, Sie an die Ehre zu erinnern, die Sie sonst so wohl kannten. Ihnen sollte Ich nicht sagen dürfen, daß sich ein Cavalier bey dergleichen Gelegenheiten ganz anders betragen muß.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Enrique (allein.)

— Daß sich ein Cavalier bey dergleichen Gelegenheiten ganz anders betragen muß. Leider! Nur zu wahr. Aber wenn sich niemals ein Edelmann so wie ich aufgeführt hat: so hat auch sicher niemals einen Edelmann ein Schicksal verfolgt, wie das meinige ist. Ich mag mich schlagen, oder ich mag mich nicht schlagen: ich bin allemal auf gleiche Art entehrt. Den Zweykampf wider eine Dame anzunehmen, ist eine Niederträchtigkeit. Ihn auszuschlagen, setzt mich der Verachtung der Welt aus. Wollt ich auf einige Zeit unsichtbar werden: so würd ich mich

mich auf ewig beschimpfen. Abscheuliche Umstände! Nein; es ist kein Mittel, mich daraus zu befreyen. Was hab ich dir gethan, ja! was hab ich dir gethan, feindseliges Schicksal, daß du mich in so schreckliche Verwirrungen stürzest? Ach! Ich habe nicht einmal den traurigen Trost, daß ich mir unter den Unfällen, die mich niederschlagen, eine Wahl erlauben darf.

Sechster Auftritt.

Enrique. Lothar.

Enrique.

Ja, wenn ich noch — (indem er den Lothar gewahr wird.) Aber was seh ich?

Lothar (für sich.) Kaum ist meine Wunde geheilt: so suche ich hier noch matt und kraftlos die unschuldige Margarete auf, um sie, wenn es möglich, vor der Rache des aufgebrachten Enrique zu retten. Aber wo soll ich sie finden? (zu Enrique) Mein Herr, können Sie mir nicht sagen — Ach! Himmel! Er ist es selbst.

Enrique. Eine neue Verwirrung!

Lothar. Eben Sie suche ich, Enrique. Ich bin Ihnen von allem dem Rechenschaft schuldig, was in jener unglücklichen Nacht vorgefallen ist, in welcher Sie einen so grausamen Vortheil über mich hatten. Sie sollen mir sogleich dafür Satisfaction geben; vor allen Dingen aber will ich die unglückliche Margareta rechtfertigen. Unfehlbar wissen Sie, wo sie ist, und haben noch die Absicht, sie zu heyrathen. Deswegen kann ich nicht leiden, daß

Sie noch den geringsten Argwohn gegen sie hegen, der in der künftigen Zeit das Leben derselben vergiften könnte. Sie hat niemals gegen mich die geringste Gefälligkeit gehabt. Daß ich in Ihren Garten gekommen bin, daß ist, durch Hülfe Ihrer Kammerfrau geschehen, die mir eine Leiter verschaffet hat. Margareta erschrack, als sie mich sah, und das um so viel mehr, da Sie von ihr erwartet wurden, wie ich aus der Folge erkannt habe. Sie nöthigte mich, mich in einem Cabinette zu verbergen, welches mich Ihren Augen entziehen sollte. Sie wissen das Uebrige; Sie wissen —

Enrique. Genug. Sie haben mir gesagt, daß Sie hierher kämen, um wegen Ihrer Wunde, Satisfaction zu fodern. Kommen Sie!

Lothar. Ich folge Ihnen. (Man hört eine Trommel.) Was bedeutet das?

Enrique. Es wird etwas ausgerufen.

Lothar. Der Pallast ist offen, und das Volk versammelt sich haufenweise darinnen, um ein Patent zu lesen, welches daselbst angeschlagen ist.

Enrique. Lassen Sie uns näher hinzu gehen. (Für sich.) Alles dieß stürzt mich in die grausamste Verwirrung.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Margareta in dem Hintertheile des Theaters.

Margareta (für sich.)

Wo mag Enrique seyn? Nun muß es sich doch zeigen, ob die äusserste Gefahr, in der er sich befindet, ihn so weit gebracht hat, daß er mir einige Hofnung zur Aussöhnung läßt.

Enrique (nachdem er gelesen hat.) Himmel! Ich bin verloren.

Lothar. Also können Wir uns nicht mehr mit einander schlagen?

Enrique. Wie so?

Margareta (für sich.) Aber, seh ich nicht den Lothar?

Lothar. Ich sehe, daß Sie in einen Handel verwickelt sind. Meine Pflicht erfodert, Ihnen dabey alle Dienste zu leisten, wozu ich vermögend bin. Kommen Sie davon: so wollen wir alsdann unsre Sache ausmachen.

Enrique. Wozu der Aufschub? Sie haben mein Wort. Ein Edelmann, der in einen Kampf gewilliget hat, kann ihn nicht wegen eines andern aufschieben. Ich gebe ihnen den Vorzug.

Margareta (für sich.) Welches Glück! Diesen unverwerflichen Zeugen meiner Unschuld hielt ich für todt; und

und nun find ich ihn wieder! Ich muß ihn nöthigen, meinen Enrique aus seinem Irrthum zu bringen. (Zu Enrique.) Enrique, ich suche Sie überall.

Enrique. Grausame! — (Für sich.) Aber ich muß mich verstellen. (Laut.) Was befehlen Ihro Hoheit?

Lothar. Hoheit!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gaston. Don Fernand.

Don Fernand.

Infant, ich suche Sie —

Gaston. Enrique, es ist alles fertig.

Don Fernand. Der Rath giebt Ihnen die Erlaubniß zu einem Zweykampfe.

Gaston. Also müssen wir nunmehr über Zeit und Waffen Abrede nehmen.

Enrique. Mir ist alles gleichgültig. Indessen je früher, desto besser. Wenn der Prinz will, kann unser Kampf noch diesen Morgen vor sich gehen. Unsre Waffen sollen nur die seyn, welche sich für Edelleute schicken — Degen. Ich habe zween, die einander vollkommen gleich sind, unter welchen ich meinem Widersacher die Wahl lasse.

Gaston und Don Fernand. Also wollen wir uns Alle fertig machen. (Sie gehn ab.)

Enrique (für sich.) Glücklicherweise bin ich auf einen Einfall gerathen, der mir aus meiner Verwirrung helfen wird. (Er geht ab.)

Neun=

Neunter Auftritt.

Lothar (allein.)

Ein Prinz! Ein Infant! Eine Hoheit! Woher alle diese Würden? — Weg damit! Mein Aug entdeckte sie auf den ersten Blick. Ja; sie war es. Vor mir kann sich Margareta in keiner Kleidung verbergen. Aber wenn sie es ist: wie ist es möglich, daß sie Enrique nicht erkennt? Wie kann er darein willigen, sich mit ihr zu schlagen? Wie kann er es leiden, daß sie vor ihm Infant geheissen wird? Sicher liegt ein Geheimniß hierunter, das mir undurchdringlich ist. — Aber vielleicht ist sie es auch nicht. Es würde nicht das erstemal seyn, daß man eine so erstaunliche Aehnlichkeit gesehn hat. Wenn sie es wäre: so ist Enrique nicht so niederträchtig, daß er den Degen ziehen sollte. — Aber wenn sie es nun nicht wäre? — Ich muß den Ausgang erwarten. Ist sie es: so ist nichts dabey zu fürchten, und ich bin nur ungeduldig zu wissen, wie sich Enrique aus der Sache ziehen wird.

Zehnter Auftritt.

Lothar. Laurette. Enrique

in dem Hintertheile des Theaters.

Enrique (für sich.)

Ich sehe, daß Laurette nach dieser Seite zu geht. Ich muß doch Achtung geben, ob sie mit Lotharen reden wird.

Lau-

Laurette. Ach! gnädiger Herr, haben sie Mitleiden mit einer Unglücklichen!

Lothar. Wie! Bist dus, meine gute Laurette? Und in welchem Aufzuge?

Laurette. Ich werfe mich zu Ihren Füssen. Sie haben mein Leben in Ihrer Gewalt. Wenn Enrique, oder mein Fräulein jemals erführen, daß Sie in der unglücklichen Nacht, nicht nur ohne alles Vorwissen meiner Fräulein, sondern auch ohne daß sie deswegen den geringsten Argwohn hatte, durch meine Anstalten in den Garten gekommen sind: so würde mein ganzes Blut nicht hinlänglich seyn, ihre Rache zu befriedigen. Sie sind ein Cavalier, Lothar. Ich verlasse mich darauf, daß Sie nichts thun werden, worüber ein Cavalier erröthen müßte. Sie werden ein unglückliches Mädchen nicht dafür bestrafen, daß sie Ihnen eine Gefälligkeit erwiesen hat. Leben Sie wohl! (Sie geht ab.)

Lothar (indem er ihr nachfolgt.) Laurette! Einen Augenblick! Hast du mir sonst nichts zu sagen?

Enrique. Glückliches Geständniß! Nun fang ich an, Margaretens Tugend und Unschuld zu erkennen. Wohlan! Ich will mich vollkommen davon zu überzeugen suchen. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Don Fadrique von Aragonien. Richard.

Don Fadrique.

Endlich bin ich in der berühmten Stadt Brüssel angekommen, nach der ich mich schon lange gesehnt habe. Ich zweifle nicht an einer guten Aufnahme, obgleich mein Gefolge noch nicht angelangt ist.

Richard. Bey meiner Ehre, ich glaube, daß man Sie hier erwartet, und daß man Sie für verloren gehalten hat. Kommen Sie nur her! Da steht ein Anschlag mit Ihrem Namen. Man will vielleicht Nachricht von Ihnen einziehen.

Don Fadrique. Was soll denn das heissen?

Richard (nachdem er gelesen hat.) Bliß! das ist kein Spaß.

Don Fadrique tritt näher zu dem Anschlage, und liest:

„Kund und zu wissen sey hiermit, daß Don Fa„drique, Infant von Aragonien, Herr von Cardona, „Großmeister des Ordens des heiligen Jakobs, kraft der „Bewilligung des hohen Raths dieser Provinz, und in „Gegenwart der Durchlauchtigsten Fürstinn und Frauen, „Frauen Johanna Mathildis, Pfalzgräfinn von Bur„gund, von Flandern u. s. w. gegen Enrique von Lothrin„gen, Grafen von Clermont, den Tag und die Stunde „dieses Jahrs, die dieser wählen kann, behaupten wird,

„daß

„daß besagter Graf von Lothringen ein Lügner ist, welcher „besagten Don Fadrique betrogen, und ihm nicht Wort „gehalten hat; und damit die ganze Welt wisse — „. Ich habe genug gelesen. Das heiß ich Unverschämtheit! Meinen Namen so öffentlich anzunehmen! Was sagst du dazu, Richard?

Richard. Was soll ich sagen, gnädigster Herr! Es ist ein verdammter Streich, aus dem ich nicht klug werden kann.

Don Fadrique. Ich weis, was ich thun muß. Ich will mich auf dem Kampfplatze einfinden. Da will ich mich wider den Beleidiger, und wider den Beleidigten erklären, und öffentlich beweisen, daß es kein leichtes Unternehmen sey, mir meinen Namen zu stehlen.

Zwölfter Auftritt.

Das Theater verändert sich. Es stellt in der Mitte einen grossen Platz, und ein prächtiges Zelt vor, in welchem Mathildis und alle Damen ihres Hofes auf verschiednen Stufen sitzen. Auf beiden Seiten sieht man zwey Zelte, die niediger sind, in welchen man auf der einen Seite Margareten, auf der andern Enriquen, beide mit ihren Secundanten gewahr wird. Adolf sitzt als Richter des Kampfplatzes zu den Füssen der Mathildis. Lothar und Don Fadrique schleichen sich in die Schranken. Die Trompeten geben ein Zeichen zur Ausfoderung.

Don Fernand (zu Margareten.) Nun müssen Sie heraustreten.

Margareta (für sich.) Wohlan! Dieß ist der entscheidende Augenblick. Bald werde ich todt, oder gerächet seyn. Ich werde meine Ehre wieder erlangen, oder mein Leben verlieren.

(Die Trompeten geben das zweyte Zeichen zur Ausfoderung.)

Gaston (zu Enrique.) Nun werden Sie gerufen.

Enrique (für sich.) Ich will also erscheinen, weil es seyn muß; aber ich werde mich meines letzten Hülfsmittels bedienen, um einer so grausamen Nothwendigkeit auszuweichen.

Lothar (für sich.) Ich werde bald aus meiner Ungewisheit kommen.

Adolf. Don Fadrique von Aragonien —

Don Fadrique. Hier ist der wahre Don Fadrique! — Ich komme hierher meinen Namen wieder zu fodern, und ihn gegen den Betrüger zu vertheidigen, welcher die Kühnheit hat, ihn widerrechtlich zu führen.

Margareta (für sich.) Wie! Ist das der Infant? Wie wird es mir ergehn?

Don Fadrique. Durchlauchtigste Mathildis, der erste Gegenstand, der bey dem Eintritte in Ihre Staaten, meine Augen gerührt hat, ist ein Patent gewesen, in welchem ich, wider die mir gehörige Achtung, meinen Namen fand. Ich fodre wider diese widerrechtliche Beleidigung

keine Gerechtigkeit; aber ich will sie mir selbst verschaffen. Ich bin allein der wahre Don Fadrique von Aragonien. Weil man diesen Kampfsplatz eben ihm bewilliget hat: so will ich mich zu erst mit dem Grafen Enrique schlagen, um ihm zu beweisen, daß ich dieses berühmten Namens nicht unwürdig bin. Dann will ich den Verwegnen strafen, der nicht gezittert hat, sich denselben zuzueignen. Dieser Unbesonnene muß höchst niederträchtig, höchst verächtlich seyn. Wer selbst einen Namen hat, den er nennen darf, stiehlt nicht die Namen Andrer.

Enrique (für sich.) Neue Schwierigkeiten, wider welche ich kein Mittel sehe.

Lothar (für sich.) Wozu soll ich mich entschliessen? Soll ich ihr, oder ihm, oder Enriquen beystehen?

Don Fernand. Hier sind also zween Infanten von Aragonien. Ich habe versprochen, dem wahren zu dienen. Aber woran soll ich ihn erkennen?

Adolf. Ich muß dieser ganzen Verwirrung ein Ende machen. Dieß ist eine Begebenheit, dergleichen sich vielleicht niemals seit der Stiftung der Ritterschaft zugetragen hat. — Welcher von Ihnen ist Don Fadrique?

Margareta und Don Fadrique. Ich

Adolf. Dadurch weis ich noch nichts mehr.

Don Fadrique. Wer kann wohl dieser junge Wagehals seyn. Er kömmt mir vor, als ob mir seine Züge nicht unbekannt wären. — Kurz, ich bin der wahre Don Fadrique. Wer sich unterstehn wird, das Gegen-

theil zu behaupten, oder wer sich weigert, mir zu glauben, den will ich auf der Stelle so überführen.

(Er zieht den Degen.)

Adolf. Halten Sie!

Don Fernand. Dieser hier scheint mir Recht zu haben. Ihm bin ich meinen Beystand schuldig.

Lothar. Wie! Zween gegen einen! (Für sich.) Ich will sie beschützen, weil sie allein ist.

(Er stellt sich neben Margareten hin.)

Enrique. Wer verlangt von Ihnen, daß Sie sich in dieß alles mengen sollen. Kömmt es mir nicht zu, ihn zu vertheidigen, wenn er angegriffen wird?

Gaston. Ich — ich werde Enriquen in allen möglichen Fällen beystehen.

Margareta (zum Lothar.) Und wer verlangt Ihre Hülfe? Wer weniger, als ich? Wissen Sie, daß jeder Augenblick, wo ich es aufschieben muß, Ihnen das Leben zu entreissen, meinem erbitterten Herzen ein Jahrhundert zu seyn scheint. Lassen Sie mich!

Adolf. Man höre mich! Wissen Sie alle, daß man denjenigen, der sich untersteht, einen Schritt zu thun, ehe die Prinzeßinn ein Urtheil gefällt hat, als einem Verbrecher begegnen wird, welcher der beleidigten Majestät schuldig ist.

(Er redet mit Mathildis.)

Don Fadrique. Ich wollte lieber tausendmal sterben, als zugeben, daß sich Jemand meinen Namen anmaßte,

maßte, und sich unter dem Schutze desselben vor meinen Augen schlüge.

Adolf. Noch einmal! Hören Sie mich! Im Namen der Prinzeßinn will ich Sie alle vergleichen.

Alle (zusammen.) Wie?

Adolf. Man hat diesen Kampfplatz nicht so wohl den Namen, als den Personen eingeräumt. Nun ist man aber über die Personen in keiner Ungewißheit. Enrique ist herausgefodert worden; und hier steht sein Gegner, der ihn gefodert hat. Diese sollen sich schlagen. Der, welcher am Leben bleibt, kann alsdann, wenn er es für gut findet, mit diesem dritten Edelmann seine Sache ausmachen. — Keine Einwendungen! Dieß ist der gnädigste Wille unsrer Fürstinn, und bey Ihrem Ausspruche findet keine Appellation Statt.

Don Fernand. In diesem Falle bin ich, durch mein Wort gebunden, dem ersten Don Fadrique beyzustehen. Derjenige aber, welcher von den beiden der wahre seyn wird, kann sich darauf verlassen, daß ich seine Rache an dem andern mit allem Eifer unterstützen werde.

Don Fadrique. Weil keine Appellation Statt findet: so muß ich wohl den Ausgang dieses ersten Kampfes abwarten. Aber der Ueberwinder soll seinen Vortheil nicht lange geniessen.

Enrique (für sich.) Da bin ich ja in meinen vorigen Umständen. Das hab ich wohl befürchtet.

Lothar (für sich.) Nun will ich sehn, was Enrique thun wird.

Adolf (zu Enrique.) Wohlan! Wählen Sie die Waffen! Sie haben das Recht dazu; so wie ich das Recht habe, sie zu untersuchen.

Enrique (für sich.) Nun darf ich mich nicht länger bedenken. Ich muß mir durch List helfen. (Laut.) Meine Herren, es scheint mir, daß Ritter, die ganz mit Eisen bedeckt, zum Kampfe auftreten, dadurch nicht so wohl ihre Person beschützen, als ihre Tapferkeit verdächtig machen. Ich verachte dergleichen Verschanzungen, die sich besser für die Zaghaftigkeit, als für einen unverdächtigen Muth schicken. Auf uns soll man nicht den geringsten Argwohn werfen. Ich verlange daher, daß man uns gestatte, nackend, im Hemde, blos mit einem Degen zu kämpfen.

Don Fernand. Eine edle Foderung!

Gaston. Die Niemand machen wird, als ein Mann der Herz hat.

Margareta (für sich.) Ach! Ich Unglückliche! Was soll ich anfangen? Ich! Ich sollte mich nackend schlagen!

Lothar (für sich.) Was für ein Einfall! Geschickter hätt er sich nicht heraus helfen können.

Don Fernand (zu Margareten.) Kommen Sie! Ziehn Sie sich aus!

Margareta. Ich! Ich soll mich ausziehn?

Adolf. Sie bedenken sich!

Margareta (für sich.) In welche Gefahr hab ich mich gestürzt!

Adolf. Nun! Sind Sie entschlossen?

Margareta. Aber ich sollte denken, es schicke sich nur für Barbaren, für elende Klopffechter, oder für wilde Thiere, auf diese Art zu kämpfen. Aber wir —

Adolf. Alles das ist freylich wahr; aber Sie haben die Wahl nicht. Sie kömmt dem zu, welcher herausgefodert ist. Das ist ein Grundgesetz der Ritterschaft. Entschliessen Sie sich!

Margareta. Ich kann nicht.

Don Fernand. Beym Himmel! So viel Unschlüßigkeit sieht der Furcht sehr ähnlich.

Lothar (für sich.) Sie ist in schrecklicher Verwirrung.

Margareta. Läßt sich denn aber dieß Grundgesetz nicht ändern?

Adolf. Ein Grundgesetz! Aendern? Unmöglich!

Margareta. Wohlan! Weil denn meine Verwirrung und Schande öffentlich bekannt werden müssen: so geniesse deines Triumphs, Grausamer! Sieh meine Augen in Thränen schwimmen! Sieh Margareten zu deinen Füssen! — Hier bekenn ich meine Niederlage.

Enrique. Sie weinen!

Don Fernand. Der Niederträchtige verdient die Sorgfalt nicht, die ich für ihn gehabt habe.

Don Fadrique. Betrüger, nun kann ich dich strafen.

Adolf. Er soll der Züchtigung, wegen seiner Verläumdungen, nicht entgehen.

Lothar (der zu ihr hervor tritt.) Ich werde sie Ihren Händen zu entreissen wissen.

Enrique (zu den Rittern.) Gedulden Sie sich. Ich will Ihnen dieß Verfahren erklären, und Sie alle befriedigen.

Alle. Wie ist das möglich?

Enrique. So! — (Er giebt Margareten die Hand, und umarmt sie.) Ich verrathe Ihr Geheimniß nicht. Aber machen Sie es selbst bekannt! Sie sehn, daß es unvermeidlich ist.

Margareta. Lothar mag also damit den Anfang machen, daß er mir Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Enrique. Das ist nicht nöthig. Ich weis, daß Sie vollkommen unschuldig sind. Würde ich Ihnen sonst meine Hand anbieten, wie ich gethan habe?

Don Fernand. Aber was bedeutet denn dieß alles?

Enrique. Mein Widersacher weint. Ich hab ihm die Hand gegeben, und ich nehme die seinige dafür an. Betrachten Sie diese Gesichtsfarbe! Diese Schönheit! Errathen Sie nicht, daß es ein Feind ist, durch den man ohne Schande beleidigt werden kann?

Lothar. Ich muß Ihnen also sagen, daß der junge Ritter, den Sie hier sehen, eine Dame ist, und zwar die künftige Gemahlinn des Grafen Enrique von Lothringen. Ich hoffe, dieß edle Paar wird das Anerbieten meiner Dienste geneigt aufnehmen.

Don Fadrique. Das ist genug. Nunmehr erinnere ich mich ihrer Züge. Ich weis, wer sie ist, und halt es für meine Pflicht, sie von meiner Ehrerbietung zu versichern.

Mathildis (indem sie aufsteht.) Eine sehr glückliche Entwickelung! Ich bezeuge dem Grafen Enrique meine aufrichtige Freude darüber, und bitte um die Freundschaft dieser liebenswürdigen Heldinn. Kommen Sie! Wir wollen uns bemühen, unter den Ergetzlichkeiten die Unruhen zu vergessen, die uns dieser Tag gemacht hat.

Ende des dritten Bandes.

Seite 17 Zeile 24 Statt Spurhunde, lies: Spürhunde.
= 18 = 10 = zu muthen, lies: zumuthen,
Ebendaselbst = 17 = Laqay, lies: Lakay
Seite 25 letzte Zeile = ich ein Lakay, lies: ich, ein Lakay
= 26 Zeile 4 = Don Juan, weis, lies: Don Juan weis.
= 27 = 19 = Cavalier dem, lies: Cavalier, dem
= 29 = 10 = sich, lies: sie.
= 32 = 22 = wüßte, lies: wuste
= 33 = 5 = Sie durch, lies: Sie, durch
Ebendaselbst = 17 = sicher, lies: sicherer
Seite 38 = 18 = Last, lies: Laß
= 43 = 16 = flüchtig, lies: Flüchtig
= 46 = 7 = zwingen eine, lies: zwingen, eine
Ebendaselbst = 9 = mußte, lies: müßte
Seite 47 letzte Zeile = in, lies: im
= 50 Zeile 4 = das, lies: Das
= 51 letzte Zeile = wäre, lies: wäre?
= 53 Zeile 26 = abzuschaffen so, lies: abzuschaffen: so.
= 54 = 2 = noch Vermögen, lies: noch Ihr Vermögen
= 59 = 11 = Stempels, lies: Stempelns
= 60 = 5 = scheinen, lies: schienen
= 78 = 3 = Atagde, lies: Atayde
= 83 = 4 von unten, Statt: Cravantes, lies: Cervantes
= 84 = 17 Statt als ihr Schlächter, lies: als der Garkoch
= 127 = 7 u. 8 = Noch mehrere, lies: Nach mehrern
= 153 = 8 = diesem, lies: diesen
= 154 = 17 = ihm, lies: ihn
= 157 = 6 = vor, lies: für
= 164 = 9 müssen die Zeichen ( ) ganz weg
= 167 = 5 Statt Mine, lies: Miene.
= 169 = 2 = Billet, lies: Billiet
= 178 = 5 = ? , lies: .
= 184 = 2 u. 3 = dieser, lies: diese
= 188 = 10 und 11 Statt: Empfindungskraft, lies: Erfindungskraft
= 189 = 7 Statt Parthien, lies: Parthieen
= 191 = 11 = Wenn, lies: wenn

Seite

Seite 195	Zeile 7		Statt Langweile, lies: Langerweile
„ 197	„ 9	„	Verlassen, lies: verlassen
„ 211	„ 3	„	vor, lies: für
Ebendaselbst	„ 6		wieder Statt: vor, lies: für
Seite 229	„ 4		von unten, Statt: Sollte ich nun, lies: Sollte ich Sie nun
„ 230	„ 2		von unten, Statt: sie, lies: sich
„ 231	„ 14		Statt Hinterthür, lies: Hinterthüre
„ 236	„ 21	„	Margarete, lies: Margareta
„ 238	„ 5	„	diesen, lies: diesem
„ 240	letzte Zeile	„	ihr, lies: ihre
„ 248	Zeile 10	„	alle das, lies: alles das
„ 250	„ 12	„	ihm, lies: ihn
„ 256	„ 2	„	Margarete, lies: Margareta
„ 262	„ 19		wieder Statt: Margarete, lies: Margareta
„ 266	„ 3		von unten Statt: auf, lies: aufs.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spanisches Theater

Bd.: 3

Braunschweig 1771

P.o.hisp. 185-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608191-1
VD18 80052282-001